Bibliothek theologischer Classiker

Tholuck

Ausgewählte Predigten

Bibliothek theologischer Klassiker,

ausgewählt und herausgegeben von **evangelischen Theologen.**

Den **Zweck** dieser Bibliothek kennzeichnet ihr Titel: sie soll die klassischen Werke der evangelischen Theologie, wissenschaftliche sowohl wie praktische, in neuen, billigen und einheitlich ausgestatteten Ausgaben weiteren Kreisen zugänglich machen. Sie will damit in erster Linie den deutschen evangelischen Theologen, sodann aber auch theologisch und kirchlich interessierten Laien dienen, denen besonders die vorangestellten Einleitungen und gelegentliche Erläuterungen, sowie die Übertragung alt- und fremdsprachlicher Werke in das heutige Schriftdeutsch von Wert sein dürften.

Bei der **Auswahl** der Schriften wird die Redaktion den Gesichtspunkten folgen, die ihr durch die die Bibliothek einleitenden „Bücherkleinode evangelischer Theologen" von einer großen Zahl deutscher und ausländischer evangelischer Theologen eröffnet sind. Da die Auswahl der in die Bibliothek aufgenommenen Schriften aus den Mitteilungen hervorgewachsen ist, die jene Männer der theologischen Wissenschaft und Praxis zu dem genannten Werke über Bücher beigesteuert haben, die ihnen für Amt und Leben von besonderem Werte gewesen sind, so kann die „Bibliothek theologischer Klassiker" einigermaßen als das **gemeinsame Werk der heutigen evangelischen Theologie** bezeichnet werden und darf daher gewiß auf das lebendige Interesse aller evangelischen Theologen und theologisch angeregten Laien rechnen.

Von der „Bibliothek theologischer Klassiker" soll etwa in jedem Monat ein Band erscheinen. Jeder Band, auf haltbarem Papier sauber gedruckt und gut gebunden, c. 20 Bogen stark, ist einzeln für ℳ 2. 40 käuflich; bei Bezug von 12 Bänden wird der Band mit nur 2 ℳ berechnet.

Folgende Bände sind bereits erschienen:

Band 1: **Bücherkleinode evangelischer Theologen.** Mitteilungen bekannterer evangelischer Theologen der Gegenwart über Bücher, die ihnen für Amt und Leben von besonderem Werte gewesen sind, zusammengestellt und als Einleitung in die „Bibliothek theologischer Klassiker" herausgegeben von Friedrich Zimmer.

Aus dem Vorwort: „. . . Durch diese Erfahrung ermutigt, richtete ich an die bekannteren evangelischen Theologen Deutschlands und einige des Auslandes die Bitte, mir zum Behuf der Veröffentlichung für weitere Kreise diejenigen etwa 5 bis 10 Werke, sei es theologischen, sei es allgemeineren Inhalts, namhaft zu machen, die einem jeden außer der heiligen Schrift für sein Leben das Beste gegeben haben. Die daraufhin eingegangenen Antworten, zusammengestellt und nur formell redigiert, bringen die folgenden Blätter. . . . Nicht Rezensionen bietet das Buch, sondern Mitteilungen über persönliche Erlebnisse, nicht Kritiken, sondern Konfessionen. . . . Persönlichkeiten sind freilich unersetzbar, auch die individuelle Beratung ist es. Aber eine Fortwirkung der Persönlichkeit und eine Beratung, soweit sie allgemein überhaupt möglich ist, bietet dieses Buch, indem es die Schriften nennt, die einem jeden für seine theologische Bildung, Überzeugung und Amtstüchtigkeit von besonderem Werte gewesen sind. Und auch hiervon gilt es: ‚Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle.'"

Die „Bücherkleinode" enthalten Beiträge von über 200 Theologen der verschiedensten Richtung, Eigenart und Lebensstellung, hauptsächlich aus Deutschland. Wegen Raummangel seien hier nur beispielsweise genannt: Baur, Beyschlag, Büchsel, Delitzsch, Düsterdieck, Erdmann, Frank, Frommel, Gerok, Hausrath, Hilgenfeld, Kautzsch, Kögel, Kohlschütter, Lechler, Lipsius, Löber, Luthardt, Scherer (Paris), Godet, Sell, Stöcker, Julius Sturm, Wangemann, Zittel, Zöckler. Auszüge aus dem Werke bieten die bei der folgenden Anzeige der weiteren Bände der Bibliothek — jedoch ohne Nennung von Namen — angeführten Charakteristiken.

Band 2: **Luthers** reformatorische Hauptschriften (95 Thesen; An den christlichen Adel; Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche; Brief an Leo X.; Von der Freiheit eines Christenmenschen) mit Einleitung von D. Carl Alfred v. Hase.

Diese Schriften werden in ganz unvergleichbarer Weise von der gesamten heutigen evangelischen Theologie ohne Unterschied der Richtung als grundlegend wichtig bezeichnet und damit sozusagen kanonisiert. Unsere Ausgabe giebt, ohne die alte Sprache und selbst deren Rost zu verwischen, einen für den Gebildeten der Gegenwart leicht lesbaren Text.

Band 3: **Tholucks** Predigten in Auswahl und mit Einleitung von Leop. Witte.

„Durch Tholucks Predigten, zumal durch das geistvolle und inhaltreiche Vorwort, wurde ich von der üblichen homiletischen Schablone der synthetischen Predigt befreit." „Nicht seine Kollegien waren's, die mich besonders anfaßten, auch nicht seine Spaziergänge, die ich bald mied, sondern seine geistesmächtigen Predigten, die zur Einkehr in das eigene Herz, zum Aufblick nach oben, zum Kampf mit der Welt riefen."

[Fortsetzung auf der 3. Seite des Umschlags.]

Bibliothek theologischer Klassiker.

Ausgewählt und herausgegeben

von

evangelischen Theologen.

Dritter Band:

A. Tholucks ausgewählte Predigten.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1888.

A. Tholucks

Ausgewählte Predigten.

Mit einer Einleitung
von
Leopold Witte.

Zweite Auflage.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1888.

Inhalt.

Einleitung.

Friedrich August Gottfried Tholuck, geb. zu Breslau als Sohn eines Goldschmiedemeisters am 30. März 1799 und gestorben als Professor der Theologie und Oberkonsistorialrat zu Halle am 10. Juni 1877, war ein Prediger von Gottes Gnaden, wie wenige, die je auf einer christlichen Kanzel gestanden haben. In seiner Jünglingszeit, bei einer hervorragenden Begabung für fremde Sprachen, mit Begeisterung dem Studium der orientalischen Litteratur ergeben, wurde Tholuck, zuerst im Hause des edlen Prälaten v. Diez (seit 1817) und nach dessen Tode durch die unermüdliche Seelsorgerarbeit des Barons v. Kottwitz in Berlin für den christlichen Glauben und für die Theologie gewonnen, und betrat schon am 12. Dezember 1820 als junger Privatdozent das Katheder, dem er über ein halbes Jahrhundert hindurch seine beste Kraft und eine herzgewinnende Liebe widmete. 1826 erhielt er einen Ruf als Nachfolger Knapps in die theologische Fakultät von Halle, welcher er, mit der kurzen Unterbrechung von Ostern 1828 bis 1829, wo er als Gesandtschaftsprediger in Rom wirkte, trotz mancherlei anderweitiger Berufungen bis an sein Ende treu verblieb.

Tholucks Charisma, das unter der Leitung des herzenskundigen Patriarchen v. Kottwitz seine christliche Schulung

erhielt, war die seelsorgerliche Meisterschaft, mit der er sein Lebenlang jede Menschenseele, die zu ihm in Beziehung trat, als eine für den Herrn zu gewinnende Festung ansah und behandelte. Nach Tausenden zählen diejenigen, die er, unter jung und alt, in unermüdlicher suchender und pflegender Treue zu den Füßen des Gekreuzigten niedergezogen hat. Aus diesen Fäden des feinfühligsten Seelenverkehrs wob Tholuck das Netz, das er in seinen Predigten den Zuhörern über Haupt und Herz warf.

1824, am vierten Trinitatissonntage, hielt er seine erste Predigt in der Gertraudenkirche zu Berlin; im Advent 1871 bestieg er zum letztenmale die Kanzel der Hallischen Domkirche. Dazwischen liegt eine lange Reihe von Predigtzeugnissen, die eine von Jahr zu Jahr wachsende Gemeinde aus akademischen Kreisen und aus den verschiedensten Berufsklassen der städtischen Bevölkerung um den gesalbten und wahrheitsmächtigen Verkündiger des göttlichen Worts sammelten; zahlreiche Festpredigten, zu denen man den berühmten Theologen in Deutschland und in anderen Ländern besonders gern aufforderte, gesellten sich zu den regelmäßigen Verkündigungen im Universitätsgottesdienste.

Schon bei der Übersiedelung nach Halle war Tholuck von dem Minister v. Altenstein eine regelmäßige Teilnahme an der Abhaltung der Hallischen Universitätsgottesdienste zugesichert worden. Der Ausführung des Versprechens stellten sich in Halle Schwierigkeiten in den Weg. Nur vereinzelt wurden Tholuck die Ulrichs- und die Domkirche zu einer Predigt von der Geistlichkeit überlassen. Nach den großen Erfolgen der Kanzelthätigkeit Tholucks in dem römischen Jahre, von denen der preußische Kronprinz selbst mit seinem Gefolge hatte Zeuge sein können, setzten die Freunde durch, daß Tholuck allmählich in einem regelmäßigen Wechsel

mit dem Universitätsprediger Prof. Marks den akademischen Gottesdienst abhielt, bis der letztere, dessen Predigten immer schwächer besucht wurden, gänzlich zurücktrat, und Tholuck endlich am 27. April 1839 die Universitätspredigerstelle definitiv und zu alleiniger Verwaltung übertragen erhielt. Am 13. Juni 1873 erbat sich der altersschwache Greis, dem die akademische Kanzel bis zuletzt eine besonders werte Stätte des Zeugnisses geblieben war, seine Entlassung aus dem geliebten Amte. —

Über die eigentümlichen Vorzüge der Tholuckschen Predigtweise hat sich der Schreiber dieser Zeilen im sechsten Kapitel des zweiten Bandes seiner Tholuck-Biographie eingehender ausgesprochen. Es sei erlaubt, aus den dort gegebenen Ausführungen nur das Folgende hier zu wiederholen, während im übrigen Tholuck selbst sich uns charakterisieren soll. Es heißt in der Biographie II, S. 302: „Das berührt den Hauptpunkt des Geheimnisses, wodurch Tholuck so mächtige Wirkungen ausübte: der Mensch stieg mit dem Prediger allezeit mit auf die Kanzel. Und was für ein Mensch! Einer, der alle Höhen und Tiefen des Menschenherzens durchmessen hatte, der von allen Zweifeln des Trotzes und der Verzagtheit herumgeschüttelt und von satanischen Mächten bis an den Rand der Todesnacht — o wie oft! gedrängt worden war. Dazu ein Mensch von der lebendigsten, feurigsten Phantasie, durch und durch ein Künstler, der in wunderbarer Geschmeidigkeit des Geistes in jede fremde Individualität sich einsinnen und einfühlen konnte; — und endlich dieser Mensch bis in die letzte Fiber seines Wesens eingetaucht in die Liebe Christi, brennend im Eifer, dem Herrn Seelen zu gewinnen, und mit einer zähen, rücksichtslosen, bohrenden Energie begabt, die, aus der Natur stammend, durch Gnade gestählt, veredelt, durchgeistet

worden war. Wie hätte ein solcher nicht sturmwindartig mit sich fortreißen oder, wo er auf starrere Naturen traf, wie steter Tropf durch die unermüdliche Arbeit der Liebe den harten Fels nicht endlich höhlen und sprengen müssen!"

Als Tholuck auf den Wunsch seiner Zuhörer 1834 zum erstenmale eine Reihe seiner akademischen Predigten drucken ließ — eine Auswahl (10) früher in Berlin, Rom, London und Halle gehaltener Predigten war 1829 erschienen —, sprach er sich bereits in der Vorrede mit kurzen Worten über seine Auffassung des Predigtamts aus. „Nicht über der Gemeinde auf dem Predigtstuhl, sondern unter der Gemeinde im Beichtstuhl, in den Häusern und Hütten, auf den Feldern und in den Kammern, da ist der rechte Standpunkt für den Geistlichen!" Der zweiten Sammlung (1835) schickte er ein ausführliches Vorwort voraus, das Theremin in der Vorrede zur zweiten Auflage seines Werkes „Die Beredsamkeit eine Tugend" inbezug auf einzelne Ausführungen bekämpfte; worauf denn Tholuck, indem er die neue Auflage seiner Predigtsammlung (1838) dem hochverehrten Berliner Hofprediger widmete, jenen „Worten über die Predigt für die Gebildeten in unseren Tagen" eine zweite eingehende Besprechung seiner homiletischen Grundsätze in der Vorrede hinzufügte, die mit den ersten Ausführungen eine unerschöpfliche Fundgrube von Weisheit und Erfahrung auf dem Gebiete der Kanzelberedsamkeit bildet. Wir teilen aus den ersteren die wichtigsten Gedanken mit, während wir die zweite, mit Ausnahme des Einganges und des Schlusses, als ein Denkmal Tholuckscher Selbstbeurteilung ganz zum Abdrucke bringen.

Jene erste Vorrede konstatiert zunächst, daß die gebildeten Klassen, bis auf etliche Weiber und Kinder, sich der Teilnahme an den Gottesdiensten der Kirche so gut wie

gänzlich entzogen haben. Der Verfasser prüft, auf welche Weise diesem Übelstande entgegengetreten werden könne. Er verwirft den Vorschlag Marezolls, „nur immer weniger von jenen positiven Wahrheiten des Christentums vorzutragen, vor denen nun einmal die Gebildeten ein unwiderstehlicher Ekel ergriffen hätte". Im Gegenteil, der Hörer muß es merken, daß der Prediger als ein Mann auftritt, der die Geheimnisse Gottes zu verwalten hat. Aber in der Art, wie dieselben vorgetragen werden, muß ein Wandel eintreten.

„Wir müssen den Verächtern der Religion unter den Gebildeten die Hände entgegenstrecken. Als einen wesentlichen Grund, warum auch christlich gesinnte Prediger in vielen Fällen nicht vermögen, die Gebildeten wieder herbeizuziehen, seh' ich dies an, daß sie aus dem Kreise des Glaubens für die innerhalb dieses Kreises Stehenden reden und dadurch denen, die außer diesem geweihten Kreise stehen, unverständlich werden." Für viele ist die Bibel eine altertümliche Sagenwelt, von zauberhaftem Helldunkel umleuchtet; als Gottes Wort vermögen sie dieselbe nicht anzusehen. So muß also der Prediger neu aufbauen. „Nicht daß er selbst aus der hohen, festen Burg seines Glaubens an das Wort der Offenbarung herausgehen und herniedersteigen sollte auf jene weiten, baumlosen Flächen, wo die Winde des Aufgangs und des Niedergangs ihr Spiel haben. Aber freundlich soll er zu den Umherirrenden sich herabneigen und lockend mit seinem Finger nach den Pfaden hindeuten, welche in die Burg führen."

Für diesen Zweck ist zunächst das Verständnis der Schrift auf eine zugängliche und ansprechende Weise aufzuschließen. „Der Prediger lege die Schrift aus ohne alle anderen Voraussetzungen als die eines Herzens, welches für rein

Menschliches empfänglich ist", wie das Chateaubriand und Schleiermacher gethan haben. Dazu bedarf der Geistliche freilich einer möglichst großen Bildung und Umsicht; „in einer Zeit, wo Shakespeare eine stärkere Autorität für viele ist als Paulus, und ein Distichon Goethes eine kräftigere Belegstelle als der ganze Römer- und Galaterbrief, darf der Geistliche, welcher auf seine Gemeinde wirken will, mit ihren Gewährsmännern nicht unbekannt sein". Und dabei darf ihn die hergebrachte Regel nicht hindern, „welche die Grenzscheide zwischen dem Leben und der Kanzel nicht streng genug ziehen kann und eben damit in den Augen der Gebildeten der Predigt den Anstrich des Pedantischen, des Mumienhaften giebt — vertrocknete Konfituren hinter dem Glasschränkchen!" Zu diesem Behufe wird sich statt der Behandlung einzelner hergebrachter Texte die Homilie und noch mehr die zusammenhängende Erklärung ganzer biblischer Bücher empfehlen. Je mehr eigentliche Erklärung, desto mehr wird das persönliche Verhältnis, in dem der Prediger zu der Bibel steht, „aufgedeckt werden; desto mehr werden die jämmerlichen Gemeinplätze schwinden, welche jetzt die Predigten so langweilig machen, desto mehr das Aschgrau des Abhandlungstones". Damit verbinde sich dann auch eine reichere Benutzung der Kirchengeschichte und Einführung in das Verständnis der mancherlei alten Kirchenformen, die sich noch erhalten haben, auf welche aber die moderne gebildete Welt mit befremdetem Lächeln hinblickt, wie der Zuhörer im englischen Parlamentshause auf die Allongeperücke des Sprechers unter einer Umgebung, an der alles neu geworden ist. Also: über Verhältnis von Liturgie und Predigt, über Kanzelgruß und Kanzelsegen, über Kirchenordnung und Kirchenregiment predigen! „Freilich muß dann auch der Prediger nach Kräften dazu mitwirken, daß der

liturgische Teil des Gottesdienstes den Bedürfnissen eines gebildeten Geschmacks angemessen sei! O wie das schöne Wort Kirche und Gemeinde unter uns Protestanten seine Bedeutung verloren hat! Man lehre erst wieder seinen Inhalt verstehen, so wird die Zeit wiederkommen, wo man das Verstandene erfährt."

Soll die Predigt wirken, so muß aber ferner auch der Vortrag der rechte, d. h. aus dem heiligen Geist erzeugt sein. „Die Predigt muß eine That des Predigers auf seinem Studierzimmer, sie muß abermals eine That sein auf der Kanzel; er muß, wenn er herunterkommt, Mutterfreuden fühlen, Freuden der Mutter, die unter Gottes Segen ein Kind geboren hat . . . Allerdings wäre es daher auch wohl zu wünschen, daß vielen verliehen wäre, des vollständigen Ausarbeitens und Memorierens zu entraten; doch ist dieses durchaus nicht notwendig. Ist die Predigt einmal aus dem Geiste geboren worden in der Studierstube, warum soll sie nicht unter Gottes Anhauch noch einmal lebendig entstehen auf der Kanzel? Nur muß freilich die Freiheit bewahrt werden, daß dasjenige, was, wenn wir getragen vom Gesamtgefühl in der Versammlung stehen, unter dem Anschauen der andachtvollen Gemeinde uns nun vom Herrn geschenkt wird, nicht abgewiesen, sondern mit freier Produktionskraft eingeordnet werde in die Reihe der früher beschiedenen Gaben. Das bloße Extemporieren bringt überhaupt kein Heil und am wenigsten in unseren Tagen vor Gebildeten. Soll das gesamte Leben und alles Studium Frucht tragen für die Texte, die wir der Gemeinde erklären, wer mag auf die Kraft des Augenblicks so viel rechnen dürfen, daß alle Mittel, die er besitzt, ihm zugebote stehen werden?"

Im übrigen werde die gesamte Lehre in Phantasie und

Gefühl getaucht. Die Hörer haben den Sonntagsrock angezogen, als sie in die Kirche gingen, so thut es ihnen auch wohl, an der Predigt, die sie vernehmen, das festliche Kleid zu gewahren. Es ist die Sprache der Schrift, die wir verlangen; es ist das Bilderreiche, das Sentenziöse, das Änigmatische, welches mehr oder weniger durch alle Schriften des Alten und Neuen Testaments hindurchgeht. Das ist die Sprache, von welcher gilt, was ein Kirchenvater von der Schrift überhaupt sagt: „ein Bach, darin der Elefant watet und das Lamm nicht ertrinkt.“ Diese Sprache ist es, die auch den Gebildeten anzieht; sie ist es, die zu den beautés de l'évangile gehört.

Endlich noch einmal die Forderung, daß die Predigt nicht außer der Gemeinde, sondern aus und in der Gemeinde entstanden sei. „Es läßt sich nicht sagen, wie viel zur Belebung des Interesses der Zuhörer geschehen würde, wenn unsere Predigten häufiger an die individuellen Zustände, die gerade in der Gemeinde, oder bei einzelnen Mitgliedern sich finden, anknüpften. Da kommt aber wieder das Gespenst der allgemeinen Regeln von Kanzelstil und Kanzeldekorum, welches jede im Gemüt des Geistlichen sich aufdrängende individuelle Beziehung zurückscheucht.“ Der Prediger trage indessen nur die Gemeinde wirklich auf dem Herzen und „der hoch über den Herzen und Häuptern der Gemeinde hinstreichende kühle Abhandlungston wird sich bald verlieren, die Predigt wird aufhören, Präparat zu sein und wird Stimme der Natur werden, ein lauter Seufzer des lebendig pulsierenden Herzens. O, und wenn am Ende alle anderen Gaben fehlen, die wir hier in Anspruch genommen haben, wenn nur wieder die Predigt Natur werden wird, ein frisches Erzeugnis aus dem Leben der Gemeinde! Es ist unbeschreiblich, wie wenig dazu gehört,

namentlich bei gewissen festlichen Veranstaltungen die Gemüter zu bewegen, bloß ein ehrliches, unaufgestutztes Wort der Wahrheit — bloß jenen Gefühlen dürfen Worte gegeben werden, welche die Zuhörer schon mitbringen. Da tritt aber statt dessen das Präparat der Studierstube, die im ‚langgezogenen Syrupstil' ausgesponnene Abhandlung, wie eine altmodische Schöne auf, in hundert Enveloppen gehüllt, mit dem Fächer in der Hand, und statt daß der heilige Zunder in den Herzen angezündet wird, der nur einen einzigen Funken brauchte, lagert sich fröstelnde Langeweile über die Versammlung. O ihr Männer mit vollem Herzen, Chrysostomus und Augustinus, Heinrich Müller und Harms — euer Lebensodem komme wieder über unsere Predigten!"

Für seine eigenen Predigten weist schließlich Tholuck darauf hin, daß dieselben auf eine Zuhörerschaft aus den höheren Ständen berechnet seien. Aber er nimmt für sie in Anspruch, daß sie aus dieser Gemeinde heraus auch wirklich entstanden und nicht etwa Präparate der Studierstube gewesen sind. „Fast jedesmal sind die Erfahrungen der vorangegangenen Wochen unter den Gliedern der Gemeinde die Geburtsstätte gewesen, welche die der Predigt zugrunde liegende Idee erzeugte." Unter diesen Gliedern der Gemeinde haben wir bekanntlich vor allem die Studierenden zu verstehen, mit denen Tholuck in seinen und ihren Häusern, auf Spaziergängen vor der Stadt und in seinem Garten einen Verkehr pflegte, wie er in dieser Intensivität und Innerlichkeit in der Geschichte der deutschen Universitäten beispiellos dasteht.

Auf diese Grundgedanken seiner homiletischen Überzeugung ist nun Tholuck in dem Vorworte zur zweiten Ausgabe noch einmal erläuternd und Mißverständnisse abwei-

send eingegangen; und das von ihm daselbst Gesagte verdient, ohne Abkürzung unserem Sammelwerke einverleibt zu werden.

Nach einigen geschäftlichen Vorbemerkungen hebt Tholuck folgendermaßen an:

„Bei der vielfachen Berücksichtigung, welche die Vorrede zur zweiten Sammlung meiner Predigten gefunden hat, in der ich mich über die Grundsätze ausgesprochen habe, denen ich selbst in meiner Predigtweise, vor der bestimmten Zuhörerschaft, vor welcher ich predigte, folgen zu müssen glaubte, bei dem teilweisen Widerspruche, der sich, neben vielfach anerkennender Zustimmung, dagegen erhoben hat, fühle ich das Bedürfnis, noch einmal auf jene Vorrede zurückzukommen und manche der dort niedergelegten Gedanken näher zu entwickeln. Mit vorzüglichem Anteil habe ich dasjenige gelesen, was Dr. Theremin einigen der von mir gethanen Äußerungen in der Vorrede zu der zweiten Ausgabe seines Werkes: ‚Die Beredtsamkeit eine Tugend', entgegengesetzt hat. Ich begegne seinem Einspruche zunächst mit dem Ausdrucke der tiefsten Verehrung vor dem Sinn, aus welchem derselbe hervorgegangen ist; und so stark wurden bei dieser Veranlassung aufs neue in mir die Gefühle der Ehrfurcht vor diesem Prediger ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, daß ich nicht umhin gekonnt habe, bei Herausgabe dieser neuen Auflage ihr einen öffentlichen Ausdruck zu geben. Das habe ich in dem Bewußtsein gethan, daß, wie sehr auch in einigen Stücken unsere Anforderungen an den Prediger des Wortes Gottes auseinanderzugehen scheinen, wir dennoch im Grunde zusammenstimmen.

„Nichts kann wohl ergreifender sein, als wenn ein berühmter Prediger und Theoretiker der homiletischen Kunst, ein Prediger der Hauptstadt, ein Prediger an einem der

ersten evangelischen Höfe, als ein anderer Chrysostomus als die höchste aller Anforderungen an den Homileten die aufstellt: ‚Predige also, daß du nur Gott zu gefallen suchest!‘ Gewahrt man, bis zu welchem Grade die Rücksichtnahme auf das Urteil der Menschen, die Knechtschaft unter den Despotismus der eben herrschenden öffentlichen Meinung in dem gesamten Leben der gegenwärtigen Zeit überhandgenommen hat, und am Ende selbst auf der Stätte gewöhnlich geworden ist, die vor allen andern eine Stätte lauterer, ungeschminkter Wahrheit sein sollte, — auf der Kanzel: — wie kann man anders, als dem hochgestellten Manne, der gegen solche dem Geistlichen zehnfach schmähliche Knechtschaft mit Mut seine Stimme erhoben hat, den innigsten Dank wissen! Kommt jenes strenge Urteil, daß weder das rednerische Talent des Predigers, noch die gesegnete Wirkung auf den Zuhörer zum Maßstabe der Güte einer Predigt dienen dürfe, sondern das Eine allein, ob der Prediger nur Gott zu gefallen gesucht habe, von einem Manne, dessen Predigten es weder an anderweitiger Güte, noch an dem Segen der Wirkung gefehlt, der ebenso sehr den Menschen als Gott gefallen hat: so mag man sich ja wohl solches Urteils als eines ehrwürdigen Zeugnisses seiner eigenen Gesinnung freuen, auch wenn man jenem Grundsatz in der Weise, wie er ihn faßt, nicht beistimmen kann.

„Die Absicht des verehrten homiletischen Kritikers geht nämlich dahin, den redlichen Verkündiger des Wortes zu beruhigen, der erleben muß, daß bei aller Anstrengung seine Predigten nach Form und Inhalt hinter dem zurückbleiben, was sie sein sollen. Ihn dürfe kein objektiver Maßstab ängstigen, das subjektive Bewußtsein, nur nach Gottes Wohlgefallen dabei gestrebt zu haben, sei sein Trost. Weder die Tüchtigkeit der Predigt nach Inhalt und nach Form, noch

der Beifall der Zuhörer, noch die eigene Begeisterung, ja auch nicht einmal der Segen der Predigt könne der Maßstab ihrer Güte sein, darum auch dasjenige nimmermehr zum Zielpunkte des Strebens gemacht werden, was jenen Beifall gewinnen möchte.

„Diesem Ausspruche gegenüber erhebt sich nun sofort die Frage, ob zur Beurteilung der Güte irgendeiner unserer Thaten, mithin auch unserer Predigten, ein subjektiver Maßstab ausreiche? Gerade von demjenigen Homileten, der vorzugsweise verlangt, daß jede Predigt eine That sei, sollte man diesen subjektiven Standpunkt am wenigsten erwarten. Wohl ist, wie bei allen unsern Thaten, so auch bei den Predigten, unsere Freiheit eine mannigfach gehemmte, von innen und von außen, und wie der höchste Richter diese Hemmungen in seiner Rechnung nicht übersehen wird, so dürfen auch wir dieselben in unserem Selbstgericht — wenn nicht zu unserer Rechtfertigung, doch zu unserer Entschuldigung — mit in Anschlag bringen; aber dennoch — werden wir jemals aufhören dürfen, einen andern als den objektiven d. i. den göttlichen Maßstab an uns anzulegen? ‚Es ist mir ein Geringes', sagt Paulus, ‚daß ich von euch gerichtet werde oder überhaupt von einem menschlichen Gerichstage; auch richte ich mich selbst nicht.' Was daraus resultiert, ist doch nichts anderes, als daß wir als Homileten ebenso gut wie als Menschen sagen müssen: „Wir ermangeln allzumal des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen."

„Hat nicht aber auch der verehrte Verfasser selbst in jener Gottgefälligkeit, die das Streben des Predigers sein soll, einen solchen objektiven Maßstab angegeben? die Menschengefälligkeit mag dadurch ausgeschlossen sein, nimmermehr aber alle jene andern, von ihm erwähnten Anforderungen. — Was zunächst die Tüchtigkeit der Predigt betrifft, die ‚Gründ-

lichkeit', den ,Zusammenhang' — und hiervon wird denn doch auch wesentlich der Segen wie der Beifall mitbedingt —, sollte wirklich die von unserem verehrten Gegner gegebene Beruhigung mit dem einmal vorhandenen Mangel an ,Fähigkeit' eine gründliche Beruhigung sein? Oder soll nicht vielmehr derjenige, der nicht einmal das zu leisten vermöchte, vielmehr eben vermöge eines solchen Mangels anerkennen, daß er, wenigstens bei der bestehenden Ordnung unserer protestantischen Kirche, wo jeder Seelsorger auch ein Prediger sein muß — ob es sich damit nicht anders verhalten könnte, ist eine andere Frage —, als Prediger nicht an seiner Stelle stehe? Daß einen Teil der Schuld, in seinem Berufe sich vergriffen zu haben, der Leichtsinn der Jugend, die Verblendung der Ratgeber trage, mag immerhin ihm zur Entschuldigung, doch nimmermehr zur Rechtfertigung dienen. Niemals wird durch solche Mißgriffe umgestoßen werden können, daß zur Gottgefälligkeit einer Predigt auch ihre ,Gründlichkeit', auch der ,Zusammenhang' gehöre.

„Ist nun aber schon durch jene Tüchtigkeit der Predigt zum Teil der Beifall und der Segen bedingt, so ergiebt sich, daß auch dieser einer wahrhaft gottgefälligen Predigt nicht gänzlich fehlen dürfe. Der Beifall freilich, der aus dem Sprachgebrauch unserer Bühnenwelt auch in die Homiletik eingedrungen ist — er erweist sich freilich gar oft als ein Zwillingsbruder der Menschengefälligkeit; es ist wenigstens ein zweideutiger Ausdruck, an dessen Statt wir lieber vom Eingange der Predigt bei den Zuhörern sprechen wollen, von welchem dann aber der Segen nicht getrennt sein wird. Daß dieser nun auch bei aller Güte der Predigt spärlich sein kann — wo nämlich der Same auf den ,felsigen Boden' oder ,zwischen die Dornen' oder ,neben den Weg' fällt —, wer wollte das leugnen? Aber ist nicht auch etlicher Same

des Säemanns in der Parabel auf gutes Land gefallen, und hat ‚hundertfältig‘, ‚sechzigfältig‘, ‚dreißigfältig‘ Frucht gebracht? Wohl haben die Apostel in dieser und jener Stadt den Staub von ihren Füßen schütteln müssen; aber hat dann nicht auch eine andere sie aufgenommen? Oder ist nicht jetzt noch, wie vor dritthalbtausend Jahren, Jes. 55, 11 das Trostwort der Prediger? Nein, ist auch der Segen und der Eingang der Predigt wesentlich bedingt durch den Boden, auf den der Same fällt, ohne allen Segen wird und kann sie nicht bleiben, sobald nur — der Same rechter Art ist, und sobald er auf die rechte Weise gestreut wird.

„Dies leitet uns auf die Behauptung unseres würdigen Gegners, daß auch die Rücksicht auf den Beifall oder vielmehr auf den Eingang der Predigt von dem Prediger fern sein müsse. Aber liegt nicht auch davon das Gegenteil in dem aufgestellten Prinzipe: ‚Predige also, daß du nur Gott zu gefallen suchest‘, sobald es nur seinem Inhalte nach entfaltet wird?

„Daß derjenige, der Gott gefallen will, auch suchen muß, nach den Bedürfnissen seiner Zuhörer sich zu richten, ist ja wohl nicht minder klar wie dies, daß die Liebe zu Gott die Liebe zu den Menschen nicht ausschließt, sondern vielmehr einschließt. Verflucht sei die Gefallsucht an heiliger Stätte! Das wird jeder von Herzen dem Ho,prediger einer der ersten deutschen Residenzen nachsprechen. Nicht zu gefallen soll der Prediger der Gemeinde suchen, aber wohl ihr zu dienen. Er bequeme sich den Menschen an, aber er vergesse der Frage nicht: wem zuliebe er sich ihnen anbequeme? ob Gott und ihren eigenen Seelen zuliebe, oder sich selbst zuliebe und dem, was in der Bühnensprache jetzt auch beim Prediger der Beifall heißt.

„Derselbe Mann, der zu den Korinthern gesagt hat:

‚Ich war bei euch mit Schwachheit, und mit Furcht, und mit großem Zittern, und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft, auf daß euer Glaube bestehe nicht auf Menschen Weisheit, sondern auf Gottes Kraft!‘ —, der hat auch das allerdings verfängliche und nur geistlich zu richtende Wort zu ihnen gesprochen: ‚Ich bin jedermann allerlei geworden, auf daß ich allenthalben ja etliche selig mache.‘ Derselbe Mann, der gesagt hat: ‚Predige ich jetzt Menschen oder Gott zum Dienst, oder gedenke ich Menschen gefällig zu sein? wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht!‘ —, der hat zu derselbigen Gemeinde gesprochen: ‚Meine lieben Kinder, welche ich abermals mit Ängsten gebäre, bis daß Christus in euch eine Gestalt gewinne; ich wollte, daß ich jetzt bei euch wäre und meine Stimme (nach euren Bedürfnissen) wandeln könnte!‘ (Gal. 4, 20.) So giebt es also eine heilige Accommodation, die aus dem Geiste kommt, wie es ein unheiliges Geradedurch giebt, das aus dem Fleische kommt. O wie manchmal hätte wohl ein gottesfürchtiger Prediger lieber in einem freien und traulichen Ausflusse des Herzens nur zu denen in der Gemeinde sprechen mögen, die da wissen, an wen sie glauben, anstatt den vollen Strom des Herzens in hergebrachte Formen einzudämmen, anstatt erwägend und überlegend aller der Mißverständnisse zu gedenken, mit denen vom Fleische die Worte des Geistes gefaßt werden, anstatt durch Einschränkungen und Erörterungen dem Zeugnis die Weihe der Unmittelbarkeit zu nehmen! Welchem Prediger, der kein Handwerker ist, wäre es nicht also ergangen! Hat aber einem Paulus es besser gedeucht, den unmittelbaren Strom der Rede aufzuhalten und ‚seine Stimme zu wandeln‘, jenachdem, was der Gemeinde

frommte: wie sollten wir Prediger nicht dasselbe zu thun haben?

„Von diesem Gesichtspunkte aus wird denn nun auch anzusehen sein, was ich von der Forderung gesagt habe, daß der Prediger vor Gebildeten auch den Kreis des geistlichen Lebens, in dem sie sich bewegen, berücksichtige, und daß, um zu ergreifen, seine Sprache eingetaucht sei in Gefühl und Phantasie. Auch Dr. Theremin hat sich nicht ausdrücklich gegen Citate aus nicht-geistlichen Schriftstellern auf der Kanzel erklärt; nur gegen das Motiv eitler Gefallsucht hat er seine Stimme erhoben. Gegen die haben wir freilich des Geistes Schwert zu richten, mag sie sich in prunkenden weltlichen Citaten zeigen oder — was ebenso gut der Fall sein kann — in recherchierten Bibelcitaten. Übrigens bin ich weit davon entfernt, gerade auf solche Citate ein besonderes Gewicht zu legen; wo sie gehäuft vorkämen, würde auch ich mich abgestoßen fühlen. Was ich damit wollte, war eigentlich nur der Protest gegen die unerträgliche Regelmäßigkeit des homiletischen Chausseestils, der jeden Schritt links- und rechtsab mit Fußangeln besetzen will.

„Mißverständlicher lautet die Forderung, daß, um zu ergreifen, die Predigt in Gefühl und Phantasie getaucht sein müsse. Das zwar ist ein unfreundliches Mißverständnis, wenn man jene Worte mir so ausgelegt hat, als solle die in der kühlen Werkstätte des Verstandes fabrizierte blaßwangige Predigt hinterher noch am Schwitzofen des Gefühls und der Phantasie rote Wangen erhalten. Ich dächte, ich hätte mich in jener Vorrede sonst deutlich genug darüber ausgesprochen, daß ich auch gern ‚aus ganzem Holze schneide‘ und kein Freund vom ‚Leimen‘ bin. Natürlich habe ich nur von jener Gefühlstaufe gesprochen, welche das Kindlein nicht nach, sondern während der Geburt empfangen soll.

Allein ich gestehe, daß ich beim Niederschreiben jener Vorrede zu einseitig nur eine bestimmte Gattung der Beredsamkeit im Auge hatte. Es ist mir wohl ergangen, wie Harms, der in dem Gesetze, das er aufstellt: ‚Die Kanzelsprache wird eine bilderreiche sein — eckig, scharf, spitzig, Spießen und Nägeln gleich, wie so die Meister in den Versammlungen schrieben‘, eigentlich nur die Beschreibung seiner Sprache gegeben hat; ich habe wohl zu sehr die gerade mir eigene bestimmte Art vor Augen gehabt. Richtiger wird man sagen, daß es für den Prediger eine dreifache Art der Beredsamkeit giebt: die Beredsamkeit des gesunden Menschenverstandes, die Beredsamkeit des Herzens und die Beredsamkeit der Phantasie, und diesen Punkt glaube ich etwas ausführlicher auseinandersetzen zu müssen.

„Glücklich, wem vergönnt ist, von jeder dieser Arten Gebrauch zu machen; der wird es wahr machen, was Diogenes vom rechten Redner sagte, daß er dreimal Mensch ist. Aber wo wäre der Begabte, der, ein Jesajah und ein Johannes, ein Paulus und ein Jakobus, mit gleich siegender Gewalt jetzt durch Orgelton, und jetzt durch Harfenklänge, jetzt mit ruhig-fester Taktik, und jetzt im Sturm die Herzen zu überwinden wüßte, jenachdem es notthut? Etwa von einem Luther mag das gelten, diesem größten Meister der Beredsamkeit, der ein Meister in der Rede bleibt, mag er mit Hiob seine Lenden gürten und den Herrn des Himmels und der Erde herausfordern, oder seinem Hänschen den Paradieses-Garten mit den goldenen Äpfeln vormalen; mag er den aufrührerischen Bauern Zaum und Gebiß in den Mund legen, oder seiner Käthe einen Trostbrief schreiben.

„Die Beredsamkeit der Phantasie, wie wir sie fassen, ist vielleicht die höchste, aber, wo sie einseitig auftritt, auch gerade bedenklich; einmal, weil manche Naturen aus Gründen,

die sofort sich herausstellen werden, sich ihr durchaus verschließen, und dann, weil das falsche Feuer, das da leichter unterläuft, nachteiliger wirkt, als selbst die Empfindsamkeit oder die Trockenheit. Anders ist es schon, wenn die Beredsamkeit des Herzens hinzukommt, das schlichte, warme Wort, das mehr den Menschen als den Prediger offenbart und allen Klassen von Zuhörern das wohlthuende Gefühl der Wahrhaftigkeit mitteilt. Kann dann auch noch der gesunde Mutterwitz sein Teil zu der Rede beitragen mit seinen aus dem täglichen Leben gegriffenen Beispielen und Vergleichen, seinen Sprüchen und Schlagworten, seiner Weisheit von der Gasse und seinen Lebensregeln für Stadt und Land: dann wird die Rede alle Hebel in sich vereinigen, die dem Menschen verliehen sind, um Menschenherzen zu bewegen. Sollte aber jemand meinen, daß hier noch einer übersehen sei, nämlich die sinnige Reflexion, jener Magnet, der allein und doch mit so großer Gewalt die Zuhörer an den seligen Schleiermacher gekettet hat, so ist wohl dagegen zu sagen, daß das Element der Reflexion jedwede der drei angegebenen Arten der Beredsamkeit durchziehen könne und durchziehen solle, aber eben nicht in der der Reflexion eigentümlichen Form, der dialektischen, wie denn auch die Schleiermacherschen Reden in dem Maße, als diese Form überwiegt, den rednerischen Charakter verlieren: sondern eben in der Form des volksmäßigen gesunden Menschenverstandes, oder in der Form der Sinnigkeit, mit welchem Ausdrucke wir ja eben das vom Gedanken durchzogene Gefühl, die auf dem Gedanken ruhende Phantasie oder Anschauung bezeichnen.

„So wäre es denn allerdings eine Einseitigkeit, gerade vorzugsweise Predigten des Gefühls und der Phantasie zu fordern; vielmehr stimme ich gern mit einem meiner Be-

urteiler darin überein, daß der Kanzelberedsamkeit unserer Tage, namentlich unter den jüngeren Predigern, weniger die Kraft der Phantasie und des Gefühls fehlt, und mehr die Gewalt einer Beredsamkeit des gesunden Menschenverstandes. Es ist neuerlich von dem gesunden Menschenverstande viel Nachteiliges gesagt worden, und doch hat er auch sein gutes Recht. ‚Le commun sense‘ — sagt ein französischer Schriftsteller — ‚n'est pas absolument aussi commun qu'on le prétend!‘ und wer mag das leugnen? Nur freilich müssen wir uns in dem nicht täuschen, was diesen Namen wirklich verdient und was nicht, noch auch darüber, was der gesunde Menschenverstand wirklich auszurichten vermag und was nicht. Bezeichnen wir mit diesem Namen der Materie nach den aus dem jedesmaligen Volksleben hervorgegangenen und vorzugsweise auf Erfahrung begründeten Inbegriff der Maximen und Ansichten, der Form nach jene auf konkrete Anschauung gegründete, und von dem angegebenen Inhalte den Ausgang nehmende Art des Räsonnements: so ergiebt sich zuförderst, daß die christliche Beredsamkeit ihren eigentlichen Stoff nicht aus dem gesunden Menschenverstande zu entnehmen hat, wie in der Zeit der Kaffee- und Kuhpocken-Predigten; der Inhalt wird ein ewiger sein, die Wahrheit des Evangeliums. Unter der Beredsamkeit des gesunden Menschenverstandes werden wir aber eine solche verstehen, welche, anknüpfend an die im Volke vorhandenen und allbekannten Maximen und Ansichten, Thatsachen und Erfahrungen, die christliche Wahrheit in Form konkreter Anschauung und Anwendbarkeit vorträgt. Die erste Bedingung einer solchen Beredsamkeit ist daher: der Prediger muß seine Zeit und sein Volk, insonderheit seine Gemeinde aus fortgesetztem Umgange kennen. Wilhelm v. Humboldt nannte die Beredsamkeit eine Verknüpfung der

Prosa mit dem Volksleben. Wie viel frischer würden unsere Predigten sein, wenn sie recht anzuknüpfen wüßten an das, was vor aller Augen und in aller Gedanken ist! Wer hätte nicht schon bemerkt, wie so oft in der Gemeinde die rechts und links oscillierenden Blicke in gerader Linie zur Kanzel sich aufzurichten anfangen und wie es still wird, sobald einmal die Rede vom Allgemeinen auf Thatsachen kommt, auf Thatsachen, die allen bekannt sind? — Der Prediger soll dann aber auch sein Thema ausführen in der Weise, wie es ein gesundes, unverbildetes Volk thut, d. i. konkret. An dieser Gabe gebricht es nun unseren Predigten in noch höherem Grade als an der Anknüpfung ans Volksleben. Sollen wir für die Jüngeren durch Beispiele anschaulich machen, was wir meinen, so mögen sie abermal Lutherum aufschlagen. Wenn der z. B. zeigen will, was der Spruch Matth. 5, 21 ff. heiße, wenn er lehren will, daß schon die Gesinnung verdammt, die mit dem Totschlage auf einer Linie liegt, und sagt: ‚Meinest du, daß er allein von der Faust rede, wenn er sagt: «Du sollst nicht töten?» Was heißt du? nicht allein deine Hand, noch Fuß, Zunge, noch ein ander einzeln Glied, sondern alles, was du bist, an Leib und Seele. Eben als wenn ich zu jemand sage: «Du sollst das nicht thun!» so rede ich nicht mit der Faust, sondern mit der ganzen Person‘, — zunächst, welche Körnigkeit des Ausdrucks! sodann, welche Volksmäßigkeit in der Anschauung des an sich so sublimen Gedankens!

„Ist einer unter unsern derzeitigen Predigern, der in dieser Hinsicht unserem teuren Harms zur Seite gesetzt werden mag? Und doch — welch ein Abstand auch noch zwischen ihm und Luther! Doch ja, einer mag noch genannt werden, dem wir in dieser Hinsicht seinen Ruhm nicht verkürzen wollen — Dinter. Er hat das Leben des Volkes,

er hat die Denk- und Redeweise des Volkes verstanden. Hätte er den Glaubensgeist wie Luther gehabt, er hätte unter dem Volke wirken müssen wie Luther. Wohl mag Bildung auch in diesem Stücke helfen, Bildung durch das Studium von Schriftstellern, wie Hippel, Claudius, Schubert, Heinrich Müller, Harms, und noch viel mehr Bildung durch das Leben im Volke; aber daß die schönste Gabe dieser Volksberedsamkeit wo anders herkommen muß, sagt uns der Name Mutterwitz. Wo indessen auch der Rede jene leuchtenden Funken, jene blitzähnlichen Schlagworte und handgreiflichen Vergleiche fehlen, die, einmal gehört, sich im Leben nicht mehr vergessen, bei denen man ordentlich an dem Zucken der Gesichter spüren kann, daß sie im Herzen an der rechten Stelle eingetroffen sind: auch der Redner ist ein Volksredner, ein Redner des gesunden Menschenverstandes, welcher es versteht, mit jener Durch- und Übersichtlichkeit der Rede, mit jener Logik, die in den Dorfschulen, wie in den Hörsälen verstanden wird, und zwar zur rechten und zur linken auf Erfahrung sich stützend, den Gegenstand dem Herzen nahe zu bringen. Auch das ist ein Lob, um welches ein Prediger werben kann, welches die Kritik politischer Beredsamkeit dem John Russel zugesteht: ‚Ihm fehlen die plötzlichen Funken, welche elektrisieren und eine ganze Versammlung entzünden; aber er gebietet über das friedliche, stetige Licht, welches leitet und leuchtet, er ist ein ernster Geist voll anwendbarer, festgeschlossener Ideeen.‘

„Es hat nun aber auch diese Beredsamkeit des gesunden Menschenverstandes ihre Grenzen, und zwar vorzüglich durch den Charakter der geistlichen Rede. Der weltlichen Rede ist es genug, wenn die That erzeugt, wenn der Beschluß gefaßt, wenn die Beisteuer bewilligt wird; ja wäre es auch, daß sich der Verstand der Zuhörer nur für einen Augen-

blick hätte überrumpeln lassen. Bei der geistlichen Rede fragen wir nicht bloß nach ihren Früchten, sondern auch, auf welchem Stamme ihre Früchte gewachsen sind. Sie will Gesinnung. Nun geschieht es freilich, daß die klare und sichere Überzeugung des Verstandes auch von selbst in das Herz über- und darin aufgeht. Es führt ein Weg vom Kopfe in das Herz, den auch die geistliche Rede nehmen kann. Aber wie manchmal ziehen auch Kopf und Herz auf verschiedenen Straßen! wie manchmal bleibt die Wahrheit an sich in dem obersten Dachstübchen wohnen, ohne als eine Wahrheit für mich in die Wohnstube des Herzens einzuziehen! Ebenso gewiß als es für die geistliche Rede einen Weg vom Kopfe in das Herz giebt, eine mittelbare Einwirkung auf das Gefühl und durch dasselbe auf den Willen, ebenso gewiß giebt es auch eine Straße, die vom Herzen nach dem Kopf führt, eine unmittelbare Bewegung des Gefühls, und dadurch des Willens und des Denkens. Im physischen Reiche mag es als Gesetz gelten, daß das Licht immer eher da ist als der Schall; im Reiche des Geistes gilt auch das Umgekehrte. Es giebt eine Wirkungsweise des Redners, die wir in ihrer Unmittelbarkeit eine magnetische oder musikalische nennen möchten. Es ist etwas Wunderbares um dieses unmittelbare Ergriffenwerden von der Gewalt fremder Überzeugung, die, in Geberden, Ton der Stimme und Art des Ausdrucks sich darstellend, zur Gemeinschaft einladet. Unmittelbar knüpft sich zwischen dem Empfänglichen der Rapport: das Nachdenken wird sofort ein Nachbilden, der Gemütszustand des Redenden geht wie unbewußt in den des Hörenden über, mit seinem Eintreten führt er das Zeugnis für seine Gesundheit und Wahrheit mit sich, und die Gründe der Rechtfertigung folgen hinterher, wie das Kunsturteil auf den Kunstgenuß. Das ist die Be-

redsamkeit des Herzens — in dem Maße gewaltiger auf die Zuhörer wirkend, als sie selbst dem Reflexionsleben fremder sind. Spricht diese Beredsamkeit des Herzens die Sprache des gewöhnlichen Lebens, so mag sie leicht mit der Beredsamkeit des gesunden Menschenverstandes Hand in Hand gehen; doch kann sie auch, ja sie wird, wo das Gefühl mächtiger aufschwillt, wo es nicht mehr der Bach ist, der sich zwischen Wiesenufern durchdrängt, sondern der Strom, der in breiten Wellen dem Weltmeer zurauscht, eine andere Form annehmen; sie wird in der Sprache der Phantasie auftreten und stürmischer die Herzen mit sich reißen. Unwiderstehlich aus sich herausgesetzt, wird dann der Zuhörer das Leben des Predigers mitleben, wie in den vollen Accorden der Musik wird er in den Fluten der Rede sich untertauchen und gleichsam wie nach empfangener Weihe aus dem Gotteshause in die Geschäfte des Lebens hineintreten. Aber freilich kann das alles der Prediger nicht machen; sondern, wie es von einem Gedicht heißt, daß es der Dichter nicht macht, daß es vielmehr sich selber dichtet in seiner Brust, so ist solche innerliche Bewegung des Redners, falls sie rechter Art ist, eine Gottesgabe, und wo sie das nicht ist, da ist sie — eine gefrorene Musik.

„Wir haben vorher gesagt, daß gerade die am meisten von Phantasie und Gefühl getragene Sprache am ehesten an einem Teile der Zuhörer verloren sein werde. Wir sehen nun den Grund davon. Um sie als Wahrheit zu empfinden, muß der Zustand mitempfunden sein, dessen Abbild sie ist. Ist dies nicht der Fall, so wird gerade gegenüber von dem Feuer des Redners der Zuhörer am ehesten zu Eis. So machen Aufgebrachte uns kalt, man beobachtet sie, wie ein schönes Gewitter; auf dem höchsten Punkte ihrer Ekstasis müssen die Apostel sich trunken schelten lassen. Je

fremder der Zuhörer dem, was in dem Gemüte des Redenden wirkt, und je stärker der Reflexion hingegeben: desto abstoßender für ihn die Hitze der Heftigkeit des Redenden, desto leichter der Verdacht, daß das Feuer nur ein absichtlicher Hebel, der Argwohn, daß die Festung im Sturm erobert werden solle, die sich aus freiem Entschluß nicht ergeben will.

‚Durch Heftigkeit ersetzt der Irrende,
Was ihm an Wahrheit und an Kräften fehlt!‘

Dies Wort des Dichters dient dem Teilnahmlosen als Schild gegen alle feurigen Pfeile des Redners. Schon das einfache Gefühl in seiner Kraft wird zuweilen von ihm gemißdeutet, wie viel mehr das gesteigerte.

„Durch diese Bemerkungen werden wir nun noch auf eines der von Theremin bestrittenen Kriterien der Güte der Predigt geführt, von dem wir bisher gesprochen haben: die Begeisterung beim Empfangen oder auch beim Halten der Predigt. Begeisterung — was nennt man freilich nicht Begeisterung! Die petillierende Champagner-Inspiration und der Schamanenrausch, Pythia und der Prophet Jesaja, die Konzeption des Requiem und das Pfingstfest — überall Begeisterung. Ich möchte, wir hätten ein Wort Begeistung, das wäre die Bezeichnung der Einkehr des Geistes in den Menschengeist, der so wenig immer mit Brausen und im Erdbeben kommt, daß seine Manifestationen in jener leisen Stimme, von der 1 Kön. 19 erzählt, wo sie bei den Menschenkindern gefunden werden, in der Regel die reinsten sind. Diese Begeistung nun, die Einigung des Geistes des Herrn mit unserm Geiste, sie ist allerdings die unerläßliche Bedingung, wie jeder christlichen That, so auch der christlichen Predigt. Auch kann man etwas dazu thun, um diese stille

Befruchtung von oben zu empfangen. Man kann den Spiegel des Herzens reinigen und kann stillehalten, wenn jenes geistige Wort Gottes in uns wirken will, von dem geschrieben steht, daß es ‚lebendig und kräftig ist und schärfer, denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seel' und Geist, Mark und Bein, und ein Richter ist der Gedanken des Sinnes und Herzens'. Diese Begeistung kommt aber, wie gesagt, nicht auf eine Art. Ob sie als ein stilles Wesen komme, wie dort beim Propheten in der Wüste, oder als ein Himmelsbrausen, wie bei den ersten Glaubenszeugen: das hängt lediglich von dem Herrn des Geistes ab, der seinen Wind wehen läßt, nicht bloß wo, sondern auch wie er will. Es kommt diese Begeistung auch da, wo weder Gefühl noch Phantasie in hohen Wogen gehen, wo der Verstand oder das Herz in der einfachen Sprache des Lebens laut werden, und der Redner dennoch inne wird, daß der Geist von oben ihn hebt und trägt. Sie kommt aber allerdings auch in jenen völlig außer aller Berechnung liegenden Momenten, wo der Redner, außer sich selbst versetzt und von einer inneren Nötigung überwältigt, wie unwillkürlich auf dem Wogenbette seiner eigenen Rede dahingerissen wird, wo nicht er die Rede trägt, sondern die Rede ihn, und solche Rede muß denn freilich auch in ihrer Form über die des gewöhnlichen Lebens hinausgehen. Das sind selige Augenblicke für den Redner, wenn sie im Kämmerlein kommen, noch viel mehr auf der Kanzel, angesichts der Hunderte und Tausende, die zu Genossen dieser seiner Weihestunden werden. Wer das rätselhafte Wort von dem Wind, der da bläset, wo er will, nicht verstanden hätte, der wird es in solchen Stunden inne. Auch mir ist einige wenige Male diese Erfahrung zuteil geworden in Stunden, die bis an das Ende meines Lebens

mir heilig und unvergeßlich sein werden. Nach solchen von Gott geschenkten Predigten offenbart dann auch ihr Erfolg, daß der Geist, den niemand sich nehmen kann, in den Herzen der Zuhörer, wie in dem des Predigers gewebt hat. Es geschah in der Erinnerung dieser heiligen Stunden, daß ich das Wort niederschrieb: ‚Die Predigt muß eine That des Predigers auf seinem Studierzimmer, sie muß abermals eine That sein auf der Kanzel; er muß, wenn er herunterkommt, Mutterfreuden fühlen, Freuden einer Mutter, die unter Gottes Segen ein Kind geboren hat‘; und dieses Wort nehme ich auch jetzt nicht zurück. Wenn Dr. Theremin dem entgegenhält, wie das aus trocknem Herzen ohne Freudigkeit sich losringende Gebet, so könne auch die Predigt gut sein, ‚bei welcher man durch keine Begeisterung getragen, nur durch festen Entschluß und anhaltendes, obwohl freudenloses, Beten die sich häufenden Schwierigkeiten überwunden hat‘, so geben wir wohl gern zu, daß der getreue Prediger einerseits des Herrn tröstliches Wort auf sich anwenden möge: ‚Was betrübt ihr ihn? er hat gethan, was er konnte!‘ — aber darf er anderseits jemals aufhören, sich vorzuhalten, daß solche in einzelnen Tropfen dem Herzen abgepreßte Predigt ebenso wenig eine rechte, objektiv gottgefällige Predigt ist, wie das trockene Gebet ein rechtes Gebet? Und gesetzt, er hätte für seine eigene Person einen solchen Zustand der Trockenheit in keiner Weise verschuldet, wird ihm nicht das wehmütige Gefühl der allgemeinen menschlichen Schwäche dabei aufgehen müssen? Denn das Bewußtsein läßt sich doch einmal nicht verleugnen, daß ein Gebet, daß eine Predigt ein lebendiger Strom sein sollte, unter freudigem Aufthun des Mundes aus dem Herzen hervorbrechend. Eine abgerungene Predigt wäre entstanden ohne Trieb; aber das geniale Produkt, soll es nicht überall

das Resultat eines Zeugungstriebes sein, oder vielmehr eines Absonderungstriebes? — denn die Ähnlichkeit eines wahrhaft geistigen Erzeugnisses mit dem Kinde reicht noch weiter als die gangbaren Vergleiche. Je mehr der Embryo ausgeboren ist, desto mehr fängt er sich zu regen und damit Wehen zu machen an, der Fruchthälter zieht sich zusammen, die Natur will das für die Selbständigkeit reifgewordene Lebendige ausstoßen und ihm diese Selbständigkeit gewähren: das ist der Prozeß bei jedem echten Geistesprodukte. Goethe hat sich, wie er sagt, Ruhe schreiben müssen. Hat nun der Geistliche seiner Gemeinde wirklich etwas zu sagen, so wird es mit ihm der Predigt eben also gehen, er wird sich Ruhe predigen müssen. Aber es giebt wohl auch Prediger, die eigentlich nichts zu sagen haben, und die darum vor jedem neuen Sonntage, den der liebe Gott giebt, erschrecken. Jener aufgeklärte Mann, der die glückliche Entdeckung gemacht hatte, daß ja eigentlich das Christentum, nach dem Ausspruche des Herrn selbst, nicht mehr als ein Dogma habe, nämlich Luk. 10, 27, fand jenen Schrecken nun auch ganz erklärlich, da ja ein oder zwei Predigten des Jahres für dies an sich schon sehr deutliche Dogma gewiß genug sein würden.

„Mit diesen Seelenhirten, denen es zu viel Sonntage giebt, haben wir es nun aber nicht zu thun. Wir haben es mit dem Manne zu thun, der sich Ruhe predigen muß. Wenn dem nun auf der Studierstube die von Gott gesegnete Stunde gekommen ist, wo leicht und schnell das von Gott geschenkte Kindlein an den Tag geboren — denn, wie das gute Sprichwort sagt: ‚En peu d'heures Dieu labeure‘, ‚in wenig Stunden hat Gott das Rechte gefunden‘ — oder auch wenn auf der Kanzel die Predigt dem Herzen entströmte, wie der Fluß, dem die Schleuse geöffnet ist: da

sollte der Prediger, der, nun von der süßen Bürde entlastet, wieder seine Brust weit und leicht fühlt, nicht nach den Mutterwehen auch Mutterfreuden empfinden dürfen? Da sollte die Regel sein, daß diese Mutterfreuden mit dem bösen Beigeschmack von Selbstgefälligkeit genossen werden könnten? Freilich ist kein Löchlein in der Welt so klein gebohrt und kein Paß in der Welt so eng, wo sich nicht neben uns dieser geschmeidige Begleiter mit durchdrängte; aber ob es wohl viele Mütter geben mag, bei denen nach einer glücklichen Geburt ein andres Gefühl, als das des Dankes, das erste ist?

„Mag denn also immerhin der rechtliche Knecht Gottes, dem der Herr versagt hat, mit weitem Herzen und fröhlichem Aufthun des Mundes ein Zeugnis von ihm abzulegen, mag er immerhin des schönen Wortes seines Herrn sich getrösten: ‚Was bekümmert ihr ihn? er hat gethan, was er konnte!‘ mag er immerhin berechtigt sein, sich darum noch nicht für einen Mietling zu halten, weil an manchem Sonnabende, wo er sich Fluten wünscht, nur Tropfen dem matten Herzen sich abpressen lassen: dennoch wird er selbst nicht umhin können, so oft einmal auch ihm das Bewußtsein vollkräftiger Begeisterung von oben und das damit zugleich eintretende Gefühl des Befriedigtseins zuteil werden möchte, dankbar gegen den Geber aller guten Gabe, gerade diese Predigten, die weder Schweiß noch Zähren gekostet haben, als die gelungensten seiner Arbeiten anzusehen.

„Nur freilich kommen wir abermals darauf zurück, daß diese Begeistung noch etwas anderes ist, als was jetzt wieder so vielfach unter dem Namen Begeisterung dem jungen Prediger empfohlen wird. Denn das ist allerdings nichts anderes, als die Potenzierung des animalischen Menschen, der Nervenreiz, den der Schaman noch viel vollkommener durch Messerwetzen vor seinem Ohr, durch Giftschwamm und Bilsenkraut

erreicht. Wo Gottes Geist in Wahrheit in den Menschengeist seinen Einzug hält, da wird des Menschen Geist still und unsichtbar, wie die angeschlagene Saite.

‚Die Sonn' im Sturme spiegelt nicht
Im Meer ihr heilig Angesicht.'

Das ist die gegebene Begeisterung. Wo der Menschengeist Gottes Geist ersetzen soll, da wird der Menschengeist in seiner Eigenheit recht aufgespreizt.

Das ist eine von den alten Sünden:
Sie meinen, rechnen sei erfinden.

Das ist die gemachte Begeisterung.

„Wenn von noch einem anderen Kritiker mir zum Vorwurf gemacht worden ist, daß ich die Predigt des reinen Gotteswortes als Hauptforderung voranzustellen unterlassen habe, so ist dem unbefangenen Leser wohl klar, daß ich dieses Erfordernis überall vorausgesetzt und nur deshalb nicht ausdrücklich erwähnt habe, weil es eben nicht bloß bei den Predigten vor den höheren Ständen, sondern bei jedweder Predigt das Haupterfordernis ist. Darauf hätte indes noch ausdrücklich an jener Stelle von mir hingewiesen werden mögen, was ich an einem anderen Orte berührt habe, wie gewiß der sogenannten Gedankenarmut weniger begabter Prediger, die allerdings auch dazu beiträgt, den höheren Ständen die Predigt langweilig zu machen, nicht besser abgeholfen werden kann, als durch ernsteres Nachdenken und Auslegen der Schrift. Ein fortgesetztes Studium der Exegese und Dogmatik mit solchen Hilfsmitteln, die wirklich in die Schriftwahrheit hineinführen, ist ohne Zweifel ein überaus wichtiges Mittel, das Interesse aller Klassen von Zuhörern, insonderheit auch der Gebildeten, am Predigthören zu steigern. Selbst das weibliche Geschlecht hat ein größeres

Bedürfnis, im Schriftverständnis gefördert zu werden, als man gewöhnlich meint, und bei denen aus den höheren Ständen ist dies wohl schon daraus erklärlich, daß sie ja doch auch von den Skrupeln der Männer so manches zu hören bekommen und den Gedanken unerträglich finden müssen, sich ihrerseits so ausschließlich auf den Gefühls-Etat gesetzt zu sehen. Wenn die Menkenschen Predigten so zahlreiche Teilnehmer und Verehrer fanden, auch unter dem weiblichen Geschlecht, verdanken sie dies einer anderen Eigenschaft als ihrem Streben, Verständnis der Schriftwahrheit zu geben?"

Was die von uns getroffene Auswahl der Predigten Tholucks betrifft, so bemerken wir nur noch, daß wir uns ausschließlich an die im Verlage von Perthes erschienenen, oder in denselben übergegangenen haben halten müssen. Also weder die „Zehn Predigten" in Berlin, London, Rom und Halle gehalten (Berlin 1829), noch die „Gewissens-, Glaubens- und Gelegenheitspredigten" (Berlin, Wiegandt & Grieben, 1860), noch endlich die zahlreichen einzeln in Druck gegebenen konnten berücksichtigt werden. Bei den zur Auswahl stehenden ist, so weit eine Kontrolle möglich war, die chronologische Ordnung festgehalten; Predigten über zusammenhängende Themata: das Vaterunser, das apostolische Glaubensbekenntnis, die Gnadenmittel der Kirche, die Augsburgische Konfession, sind nicht mit aufgenommen worden.

Möge nun der Herr fortfahren, auch in dieser Auswahl das gepredigte Wort eines Mannes zu segnen, der unter den leuchtendsten Sternen der Zeugen Christi aus allen Jahrhunderten strahlt.

Leopold Witte.

I.

Der Christ in seinem Verhalten zu den Gütern der Erde.

Wir sind hier nicht in der Heimat; da ist nichts Unvergängliches, die Freuden fliehen, die Schmerzen fliehen; wie so gar eitel ist der Menschen Leben, und wenn es noch so herrlich gewesen — wer wollte hier ewige Hütten bauen! In der That, das Gefühl der Wehmut über die Vergänglichkeit und Nichtigkeit, die das irdische Leben und seine Güter, auch die schönsten, an sich tragen, wird oft ganz überwältigend für den Menschen, und vor allem in den Augenblicken, wo er irgendein teueres Gut, daran seine Seele sich lange zu erfreuen hoffte, plötzlich dahin geben muß. Es war dieses Gefühl der tiefen Wehmut, welches in der älteren Christenheit oftmals, nachdem ein Strahl aus der Höhe dem Christen seine schönste Freude zerschlagen hatte, ihn in die Einöden und in die klösterliche Zelle trieb; da wollte er sich ausweinen sein Leben lang, da wollte er die ewige Sabbatsruhe, welche eine himmlische Weisheit doch gewiß nicht ohne Grund uns erst nach einem Leben voll Kämpfen verheißt, sofort schon hier auf der Erde beginnen. So ist das menschliche Herz; es ist, wie der Prophet sagt,

„ein trotziges und verzagtes Ding“; scheinet die Sonne, sogleich wird es trotzig; zieht die Nacht herauf, so ist die Verzagung da. Es ist aber der Segen des lauteren evangelischen Glaubens, daß er uns lehrt, fest stehen und unbeweglich am inneren Menschen. Diesen Segen des Glaubens recht zu erkennen, wird vor allem in den Zeiten Bedürfnis, wo die Grundfesten des ganzen öffentlichen Lebens zu wanken anfangen, wo das Unglück und das Wehe nicht bloß den einzelnen aufsucht, sondern ganze Geschlechter beugt; und daß wir in dieser Beziehung Veranlassung haben, auf die böse Zeit unseren Blick zu richten, die heranbrechen könnte — auf die Zeit, wo abermals der Herr mit seiner Wurfschaufel die Spreu von dem Weizen sondern möchte, daran hat wohl schon mancher Familienvater unter uns manchmal mit Ernst gedacht. Du, Jugend, die du jetzt vor dem Altare Gottes dich versammelst, wer weiß, ob du nicht binnen kurzem, das Schwert in der Hand, auf dem Schlachtfelde blutest; ihr Familienväter, die ihr jetzt die Freuden, die ruhig sich abwickelnden Freuden des Familienlebens täglich aufs neue genießet, wer weiß, ob nicht bald das eine oder das andere der eurigen entseelt vor euch liegt, und eure Häuser rauchen — darum, meine Geliebten, lasset uns lernen, wie wir als Christen stehen sollen in der bösen Zeit *).

Lasset uns in dieser Stunde mit einander beherzigen das Wort jenes so vielfach ernst geprüften Knechtes Gottes,

---

*) Diese Predigt wurde in der Zeit gehalten, wo die französische Revolution 1830 ausgebrochen war, wo jede Zeitung die Kunde neuen Aufruhrs brachte, wo jeder einer langen Reihe von Kämpfen entgegensah, — sie wurde auch in der Zeit gehalten, wo dem Verfasser einige Tage vorher seine Gattin durch den Tod entrissen worden war.

das aus der Brust jedes wahren Christen mit der innersten Wahrheit nachgesprochen wird:

„Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt!" (Hiob 1, 21.)

Lasset uns nach Anleitung dieses Textes den Christen in seinem Verhalten zu den Gütern dieser Erde betrachten, und zwar zuerst, wie er sich verhält im Besitze derselben, sodann beim Verluste derselben, und endlich sein Gebet beim Empfange wie beim Verluste.

Das Verhalten des Christen beim Empfangen der Gaben und Güter Gottes ergiebt sich aus den Worten: „Der Herr hat's gegeben." Die Güter dieser Erde, Reichtum und Ehre und Familienglück, und was ihr nennen möget, sie mögen durch vielerlei Hände hindurch an euch gelangen, aber die letzte Hand, die sie euch giebt, ist die, welche sich aus dem Himmel herabstreckt — die väterliche Liebe unseres durch Jesum Christum versöhnten Vaters. Welch ein erfreulicher Gedanke — von der Kindheit bis zum Alter, vom Morgen bis zum Abend unaufhörlich Gaben zu empfahen aus der Hand dessen, der Himmel und Erde trägt, die Gaben der Liebe zu empfahen, beständige Unterpfänder, daß er uns nicht vergißt, daß wir ihm am Herzen liegen. Der Arme, dem ihr eure Gaben reichet, er fühlt, daß ihr ihm doppelt gebt, je höher eure Würde ist, und je mehr er dabei glauben darf, daß ihr ihm aus Liebe gebt. O, wie schmecken alle Gaben Gottes doppelt süß, wenn wir glauben dürfen, daß Er — der Himmel und Erde regiert — sie aus Liebe giebt. So empfängst du ja nicht bloß die Gaben der Erde, du empfängst mit jedweder zugleich das Herz des himmlischen Gebers! In allem, was ich an mir trage, in allem, was ich um mich sehe, in jedem Pulsschlage meines

Herzens, in jedem Odemzug meiner Brust, in meinen Freunden, meinen Brüdern, meiner Gattin, in allem, allem ein Unterpfand, daß der Vater im Himmel mich liebt.

Hat der Herr gegeben alles, was ich empfange, so sind es Gaben der väterlichen, aber auch der unverdienten Liebe. Was saget ihr zu dem Kinde, zu dem gutgearteten frommen Kinde, das vor den Vater sich hinstellt und nur verlangt, was es verdient hat? Empfängt es nur, was es verdient hat, so braucht es ja auch nicht zu danken, und ein Kind, das seinem Vater nichts zu danken hat — o, ich wünschte nicht, ein solches Kind zu sein! Aber wie, wenn das Kind abgewichen ist, wenn es sich versündigt hat an der Huld und Gnade seines Vaters, wenn es nicht wert ist, das Auge vor ihm aufzuthun? — und solche Kinder sind wir! „Wir waren allzumal" — wie der Apostel sagt — „Unweise, Ungehorsame, Irrige, dienend den Lüsten und mancherlei Wollüsten, und wandelten in Bosheit und Neid, und hasseten uns unter einander. Da aber erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unseres Heilandes, nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes."

„Also hat Gott die Welt geliebet,
Das merke, wer es höret,
Die Welt, die Gott so hoch betrübet,
Hat Gott so hoch geehret,

Daß er sein'n eingebor'nen Sohn,
Seinen ein'gen Schatz, sein ein'ge Kron',
Das ein'ge Herz und Leben
Mit Willen hingegeben."

Bin ich ein so unwürdiges, ein so abtrünniges Kind, so muß ja wohl jeder Empfang einer Gabe aus der Hand,

aus der ich nur Schläge verdient hätte, auch beschämend und demütigend für mich ein, und so ist die Freude des Christen bei jeder täglichen Gabe aus der Hand seines Gottes allerdings eine kindliche, aber es ist die des Kindes, das da weiß, daß es ganz etwas anderen von der Hand seines Vaters wäre wert gewesen. Bei jeder Gabe fragt es sich: „O wie komme ich dazu? O wie ist seine Güte doch so gar groß!“ Es ist keine triumphierende Freude, sondern eine gebeugte, keine übermütige, sondern eine demütige, und nur wenn sie so beschaffen ist, erlangt die Liebe Gottes mit ihren Gaben ihren Zweck am Menschen.

Denn ist es der Herr, der es gegeben hat, alles was ich habe, so ist es auch alles die Gabe einer heiligen Liebe — jener göttlichen Güte, von der der Apostel sagt, daß ihr Zweck sei, uns zur Buße zu leiten. Ist das Herz des Empfängers einmal hart, so wirkt freilich die göttliche Gnade ganz anders; mag er in Tropfen oder in Strömen seine Gnade in das verhärtete Herz ausgießen, es wird immer härter. Sehet, meine Lieben, so wird die göttliche Liebe in dem unbußfertigen Menschen von selber zum Zorne und zum heiligen Gericht. Es ist ein erschütternder Anblick, so manchen Menschen zu sehen, der trotzig dahergeht, und fällt ihm ein Gut nach dem andern zu, wie ein Tropfen des Regens sich an den andern dränget, daß er meint, es könne ihm nimmermehr fehlen — man bewundert die göttliche Liebe und Langmut. Aber siehe, über dem verhärteten Herzen wird die göttliche Liebe selber zum Strafgericht, und es wird immer härter, immer kälter, immer unempfindlicher. Das meint die Schrift, wenn sie von einem göttlichen Gerichte der Verstockung über den Menschen spricht. Es ist das keine bloße Redensart, es ist eine furchtbare Wahrheit. Die Liebe übt dieses Strafgericht; denn für

das verhärtete Herz gereicht sie selber zur Verdammnis. Erkennt aber eine Seele in den Gaben ihres Gottes die unverdiente Liebe; erkennt der gläubige Christ, daß Gott seinen Sohn für ihn dahingegeben, und mit dem auch alle anderen guten Gaben, dann entsteht eben beim Empfange einer jeglichen Gabe aus seiner Hand jenes heilige Gefühl gebeugter, beschämter Dankbarkeit, und dieses wirkt die Buße. Man ruft: „O mein Gott und Herr, du bist ja nur lauter Lieb' und Gnade gegen den armen, verworfenen Sünder! Ach, ich will ja gerne dankbar sein, will dir auf deinen Wegen überall nachfolgen, will dich erfreuen, wo ich weiß und kann." Ist das Herz durch die göttlichen Gaben zu dieser Stimmung geführt, so haben sie ihren Zweck am Menschen erreicht.

Hat der Herr uns die Gaben der Erde gegeben, die wir empfangen, so sind sie auch aus der Hand einer weisen Liebe gekommen, einer Liebe, die bei den Gaben, die uns gegeben, auch zugleich an alle die Zwecke gedacht hat, die dadurch und damit erreicht werden können. Er hat uns unsere Gaben und alles, was wir aus seiner Hand empfangen, nicht bloß für uns allein gegeben, sondern er hat uns zu Haushaltern gesetzt, wie der Apostel Petrus sagt, „über die mancherlei Gnaden Gottes", und von einem Haushalter wird verlangt, „daß er treu erfunden werde". Vermögender und wohlhabender Jünger Christi, du bist als Verwalter angestellt über ein fremdes Gut, es kommt der Tag, wo du deine Rechenbücher aufschlagen mußt, und wo Rechenschaft mit dir wird gehalten werden. Du gelehrter und kenntnisreicher Jünger Christi, deine Kenntnis und deine Gelehrsamkeit sollen nicht bloß in deinem eigenen Dienste stehen, du hast einen Herrn, dem du angehörst, und der Herr hat ein Reich, und in dem Reiche bist du angestellt.

Trachtest du mit allem, was du weißt und was du kannst, nach dem einen Ziele, daß die Ehre deines Herrn und seine Anbetung in jenem seinem Reiche gefördert werde? Du, welchem der Herr ein schönes Familienleben verliehen hat, der du in einem großen Kreise solcher stehst, welche du die Deinigen nennen kannst, bedenkest du auch wohl, daß auch dieses dein Gut aus keinem anderen Grunde dir geschenkt worden, als zu seines Namens Ehre? Ist es deines Herzens höchste Sorge, daß in denen, die deinem Herzen so nahe gestellt sind, der Glaube gepflanzt werde und durch sie wieder weiter verbreitet auf der ganzen Erde? Das Rechenbuch und das Gericht, es ist freilich ein Bild, aber eben deshalb bildet es etwas ab, stellt etwas dar, das wirklich geschehen wird. Wenn der Apostel sagt, Gott habe seinen Willen eingeschrieben als ein Gesetz in der Heiden Herzen, so ist das auch ein Bild; hat es aber deshalb keine Wahrheit? Und was ist nun die Wahrheit jenes Bildes von dem Rechenbuche und Gerichte? Keine andere, als die erschütternde: jeder Gedanke, jede Empfindung, auch wenn du sie längst vergessen hättest, prägt sich mit unauslöschlichen Zügen deiner Seele ein, und geht mit dir hinüber in die stille Ewigkeit!

Christen, habt ihr in dem Sinne die Gottesgaben empfangen und dahin genommen, o so wird euch auch nicht schwer werden, festen und unbeweglichen Herzens stehen zu bleiben in den Stunden, wo ihr sie wieder zurückgeben müßt in die Hand, aus der sie gekommen sind. „Der Herr hat's genommen", so ruft Hiob aus, als all' das Seinige ihm abgefordert wird, und spricht mit diesen Worten alles aus, was die Stimmung des Christen bezeichnet beim Verluste seiner irdischen Güter.

„Der Herr hat's genommen!" Der fromme Knecht

Gottes bleibt nicht stehen, weder bei dem Feuer, das vom Himmel fällt, noch bei den Chaldäern, welche seine Kamele rauben, noch bei dem Sturme in der Wüste, der auf die vier Ecken des Hauses stößt und es auf seine Kinder wirft, daß sie sterben —, sein Auge blickt höher hinauf zu der Hand, in der alle Fäden zusammenlaufen. Und diese Hand ist kein blindes Schicksal, das seine Menschen in den Himmel oder in den Abgrund schleudert ohne Lust und ohne Wehe, ist keine stumme Natur, die gebiert und vernichtet, ohne zu wissen warum; auch kein unbekannter Geist jenseits der Wolken; es ist der Herr, der tot macht und lebendig, der in die Hölle führt und wieder heraus, der Herr Jehova, von dem Himmel und Erde erzählen, von dem lange Jahrhunderte der Geschichte uns die Wunder seiner Erbarmung berichten, der Herr und Vater, an dessen Vaterherzen schon so viele tausende der gläubigen Seelen vor uns ihren Schmerz ausgeweint haben, der Herr und Vater, der seinen lieben Sohn Jesus Christus auf die Erde geschickt hat, nicht um die Welt zu richten, sondern um selig zu machen alles, was an ihn glauben wollte. Wahrlich, ist es der Herr, der die Güter meines Lebens mir genommen hat, so darf ich euch sagen: auch wenn er nimmt, giebt er, auch seine Schmerzen sind Freuden.

Wohl ist seine Liebe zu den Menschenkindern eine heilige Liebe, und seinen Widersachern, sagt die Schrift, ist er ein verzehrendes Feuer. Aber er ist es auch eben allein seinen Widersachern. Seinen Kindern, die ihm angenehm gemacht worden in dem Geliebten, ist er ein versöhnter Vater, und die Schläge wie die Küsse seiner Liebe sind Liebe um Liebe. So lange der Mensch den Geist der Kindschaft noch nicht hat, in dem er rufen kann: „Abba, lieber Vater“, so lange das Herz tot ist und der Sinn kalt für

den, der uns zuerst geliebt, dient alles unser Leiden mit nichten dazu, uns zu ihm hinzuwenden. Je härter die Schläge auf uns fallen, desto kälter wird das Herz, desto mehr verhärtet es sich, desto ängstlicher wendet es sich nach dem Troste von außen, und ihr habt wohl schon selbst solche gesehen, wie sie umhergehen mit kaltem Herzen; in ihren Augen sind keine Thränen, aber unruhig gehet das Herz in der leeren Brust, und krampfhaft greift die Hand nach jeder tauben Blüte die eine Labung verheißt, — in dem nächsten Augenblicke wirft sie dieselbe trostlos wieder hin. Ein kaltes, liebeleeres Herz, ein Herz, das Gott nicht liebt, macht selbst, daß sich für dasselbe die Flamme der göttlichen Liebe in eine Zornesflamme umwandelt. Anders das gläubige Gemüt. Es sieht nicht bloß den Streich, der aus dem Himmel fällt: es sieht die Hand, die ihn thut. In kindlichem Glauben weiß es: was weise Liebe gab, hat auch weise Liebe wieder gewonnen. Es muß ein Segen verborgen liegen, so oft die Hand meines Herrn sich ausstreckt, sei es zum Geben oder auch zum Nehmen — wenn ich den Segen nur finden kann! Und während das bekümmerte Herz also ringt und weint, hofft und anbetet, kommt der Segen im reichen Maße herab, den es sucht. Es wird je mehr und mehr zu dem Unsichtbaren hingezogen, dahin, wohin des Himmels Gaben zurückgegangen, als sie ihm genommen wurden. Wer unter euch, der an den auferstandenen Sohn Gottes glaubt, hätte nicht das namentlich erfahren beim Heimgange der teueren Geliebten, die im Herren starben? O wie wird dem Zuschauer am Sterbebette einer gläubigen Seele das ewige Erbteil, das wir im Himmel haben, so gewiß! O, wie richtet sich der Geist von den kleinen Sorgen der Erde zu dem ewigen Vaterlande auf, o wie lernt man da im Glauben sich anklammern an den, der da

gesagt hat: „Ich bin die Auferstehung und das Leben!" Wie es von den Jüngern in der heiligen Schrift heißt, als der Heiland aufgehoben wurde in die Wolken: — „Sie standen und sahen ihm nach" — also sieht das thränende Auge lange, lange den im Glauben an den Sohn Gottes Hingeschiedenen nach! — Wohl bleibt die Lücke; aber der göttliche Friede füllt sie aus. Darum so giebt auch die göttliche Gnade, selbst wenn sie nimmt, und all ihr Nehmen ist ein Geben; darum macht sie Freuden, wenn sie Schmerzen macht, und alle Schmerzen, die von ihr kommen, sind Freuden — und so ruft uns der Apostel zu: „Meine lieben Brüder! achtet es für eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet." —

Aber wie, so wäre es denn in der That eitel Freude, Anfechtung zu leiden? So wäre die Freude beim Verlust ebenso groß, als beim Empfange? So kennte das Christenherz kein Pochen, keine schnelleren Schläge der Angst, sein Auge keine Thräne der Wehmut? — Nein, Geliebte! eine solche Gesinnung wäre eine schwärmerische und nicht die des rechten Jüngers Christi. Hat etwa der Erlöser nicht das Wort gesprochen: „Ich muß mich noch zuvor taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange, bis daß sie vollendet werde." — „Jetzt ist meine Seele betrübt. Und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde, doch dazu bin ich in diese Stunde gekommen!" Hat er doch an Lazarus' Grabe Thränen geweint! Wenn Gott schlägt, dann soll der Mensch nicht als Stein die Schläge tragen, sondern als Mensch, ja vielmehr als ein gläubiges Kind Gottes. Ist der Kelch bitter, er soll das Bittere wohl schmecken — aber auch den süßen Tropfen darin, welcher ist die Liebe seines Vaters im Himmel. Den Schmerz soll er fühlen, aber in dem Schmerz sind die Freuden verborgen. Ist das

nun, meine Andächtigen, das Verhalten des Jüngers Christi beim Empfange der Gabe seines Herrn und bei ihrem Verluste, so ist auch das Gebet, das allemal aus seiner Seele dringen wird: „Der Name des Herrn sei gelobet!"

Der Name des Herren werde gelobet, werde verherrlicht! — das ist sein Gebot bei jeglicher Gabe, die er aus der Hand der Liebe entgegennimmt. Ach! ich will kein Gut besitzen, ich will keiner meiner Gaben mich freuen, nicht meines Vermögens, nicht meines Standes und meiner Würde, nicht meiner Kenntnisse, nicht meiner Gattin, meiner Familie, keiner, keiner meiner Gaben will ich mich freuen um meiner selbst willen. Wird nicht der Name meines Herrn dadurch verherrlicht, so sollen sie mir nichts wert sein. Kann ich sie nicht annehmen dazu, daß in mir und in andern sein Reich wachse, so sollen sie mir nichts wert sein. O daß ich die große Kunst, ein treuer Haushalter meiner Gaben zu sein, doch immer williger lernen, daß doch alles, was ich habe und was ich bin, ein Altar werden möchte, worauf ich meinen Dank dir darbringe! Des Christen Gebet ist beim Empfange der Gabe wie bei ihrem Verluste: Der Name des Herrn sei gelobt! Der Name des Herrn, so betet er, werde gelobt; er werde zuerst gelobt in mir selber und von mir selber. Daß ich's im tiefsten Grund meiner Seele empfinden möchte, wer ich bin, der unaufhörlich gewürdigt wird, Unterpfänder der Liebe aus der höchsten Hand zu empfangen! O daß ich mich selbst, o daß ich ihn recht aus dem Grunde kennen lernte; nur dann werde ich seinen heiligen Namen recht loben können. — O daß doch aber auch in anderen und von anderen der heilige Name Gottes gelobet werde um der Gaben willen, die er mir gegeben; o daß doch auch meine guten Werke leuchteten vor den Leuten, nicht damit sie mich, sondern damit sie den

Vater im Himmel lobten; o daß ich ein treuer Haushalter aller mir anvertrauten Gaben und Gnaden wäre! o daß alles, was ich habe, weiß und bin, nur dazu dienen möchte, die Tugenden des zu verkündigen, der mich zu seinem wunderbaren Lichte berufen hat! Ich will nicht meine eigene Ehre, ich will nicht meinen eigenen Genuß in allem, was ich habe und bin, suchen. Mein Reichtum, meine Würde, meine Kenntnisse, alle Teuren und Lieben, die du mir anvertraut hast — ich lege es alles vor dir als ein heiliges Opfer nieder, damit dein Name in meiner Schwachheit verherrlicht werde, du allein Liebenswürdiger! —

Der Name des Herrn werde gelobt! das ist des Christen Gebet, wenn er seine Gabe wieder zurückgeben muß in die Hände, aus denen er sie empfangen. Der Herr werde gelobt in meinem eigenen Herzen! Gieb mir das Auge des Glaubens — so ruft der gläubige Christ —, daß ich glaube auf Hoffnung wider Hoffnung, und wenn ich um mich her gleich eitel Trauer sehe, den verborgenen Reichtum der Freude anschauen kann, den du für mich niedergelegt hast in deinem himmlischen Ratschluß. Ja, meine Seele soll deinen herrlichen Namen loben, welcher ist gnädig und barmherzig und von großer Treue, und soll nicht wanken und nicht irre werden, wenn auch um mich lauter Nein wäre. — Und auch in anderen werde dein heiliger Name gelobet, wenn deine Prüfungen über mich ergehen. O daß ich es dann bewähren möchte, was dein Wort spricht: „Wer da glaubt, fleucht nicht!" o daß ich stehen möchte unverrückten Fußes auf dem ewigen Felsen deines untrüglichen Wortes, und offenbaren vor aller Welt, daß, wer an dich glaubt, eine Hoffnung hat, die nicht zuschanden werden läßt. Ich bin nun einmal der Deine, Herr, und was ich lebe, das lebe ich nicht mir, sondern dem, der auferstanden ist von

den Toten, und der auch meine Toten auferwecken wird! So verherrliche dich denn, Gott, mein himmlischer Vater, in unseren Freuden und in unseren Leiden, in unserem Leben und in unserem Sterben ewiglich.

II.

Der Weg des Todes und der Weg des Lebens*).

Mit einem den Selbstmord betreffenden Nachworte.

Eine schreckliche Erfahrung ist es, meine Brüder, daß Tausende von denen, die leichtsinnig und wohlgemut am Rande des furchtbaren Abgrundes hinstürzen, aus ihrem Taumel nicht eher erwachen können, als bis einer ihrer Brüder vor ihnen her als Opfer hinabgestürzt ist, — erst dann erwachen sie. Was es heiße, der Sünde Knecht sein, das merken sie erst dann, wenn der Bruder neben ihnen als ein Schlachtopfer der Sünde gefallen ist. Auch in eurer Mitte, meine Freunde, sind vor ganz kurzem solche Schlachtopfer gefallen, — jedem, der Ohren hat zu hören und ein

*) Diese Predigt wurde am 9. Juni 1833 gehalten, nachdem im Laufe weniger Wochen vier studierende Jünglinge durch Selbstmord ihr Leben geendet hatten. Auf besondere Veranlassungen des Selbstmordes konnte hier nicht hingewiesen werden, da die Unglücklichen dem Prediger durchaus nicht bekannt und die Ursachen nicht mit Sicherheit zu ermitteln waren; doch schien es, daß bei einigen von ihnen in einem leichtsinnigen Leben der Grund zu dem traurigen Ende gelegen habe.

Herz zu fühlen, eine fürchterliche Warnung! Vier Jünglinge, in der Vorbereitung begriffen zu dem priesterlichen Amte eines Dieners am christlichen Heiligtum, haben sich im Zeitraum weniger Wochen schnell hintereinander mit eigener Hand den Tod gegeben! Meinet ihr, daß sie die größesten Sünder unter euch allen gewesen? O ich fürchte, auf dem schlüpfrigen Pfade, darauf sie in der Stunde der Versuchung in den Abgrund gestürzt sind, wandelt noch mancher andere, und ich beschwöre euch bei dem lebendigen Gotte, wer da meinet zu stehen, der sehe zu, daß er nicht falle! — O daß die Seelen eurer unglücklichen Brüder nicht vor den Thron des Gerichts gegangen seien, ohne euch eine ernste, ernste Warnung zurückgelassen zu haben! — o wie würden ihre Geister, wenn sie zurückkehren könnten und vor euch hintreten, o wie würden sie euch ermahnend zurufen: „Brüder! fliehet den ersten Schritt! Heute, so ihr Gottes Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht! Flüchtet euch zu dem, der gesagt hat: ‚Meine Schafe kann niemand aus meiner Hand reißen!‘“

Einen ernsten Gottesdienst lasset uns also feiern. Es müsse euch sein in dieser Stunde, als ob die Gräber der Entschlafenen Zungen erhielten, als ob ihre Geister selbst aus der Ewigkeit herüber euch mahnen könnten! — Damit aber jenes schreckliche Ereignis nicht spurlos an unserer aller Seelen vorübergehe, so lasset uns heute das Wort vernehmen und beherzigen, welches Ezech. 33, 11 der Mund des Herrn zum Hause Israels sagt:

„So wahr ich lebe“, spricht der Herr, „ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe. So bekehret euch doch nun von eurem bösen Weseu. Warum wollet ihr sterben?“

Der Weg zum Tode und der Weg zum Leben, das sei demnach das Thema unserer heutigen Betrachtung. Zuerst also lasset uns betrachten, welches der Weg sei zum Tode. — Wir finden aber denselben mit seinen drei Stufen verzeichnet von dem Apostel Jakobus, wenn er im 1. Kap., V. 14 sagt: „Ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird; danach, wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod.“ — Drei Stufen sind es, durch welche der Apostel uns hindurchführt: die Lust, die Sünde, der Tod. Ich führe euch zuvörderst auf ein Gebiet, welches erst durch das Licht des Evangeliums dem Menschen in seiner wahren Beschaffenheit aufgedeckt worden ist. Die grauenhaften Untiefen, die zauberhafte Gewalt, das fürchterliche Geheimnis der Lust in dem menschlichen Herzen ist der Menschheit erst enthüllt worden zu gleicher Zeit mit ihrer Erlösung. Die Welt kennt nur die Sünde in der That. Was draußen vorgeht auf der bunten Scene des Lebens, es ist schrecklich genug, um uns die Kraft und Macht der Sünde empfinden zu lassen; aber in welche weit schrecklicheren Untiefen führt dich die christliche Selbsterkenntnis hinein, indem sie die Welt deiner Lust dir aufschließt! Ich war sündig in meinen Augen, als ich prüfte meiner Hände Werk und der Glieder meines Leibes — denn dem Sündendienste waren sie preisgegeben. Aber wehe mir, was soll ich sagen, wenn die nur selig sein können, die reines Herzens sind? Seit das Bild Christi in meiner Seele aufgegangen, habe ich wohl die Ahnung einer so reinen stillen Seele, in der, wie auf dem ruhigen Wasserspiegel das Bild der irdischen Sonne, so das Bild der ewigen Sonne sich spiegelt, — aber wehe mir, der Strom meines Herzens fließt finster, daß kein Sonnenbild sich darin spiegeln

kann! Unruhig peitscht der Sturm Woge auf Woge — „die Sonn' im Sturme spiegelt nicht im Meer ihr heilig Angesicht". Nur eine Liebe soll in mir regieren, und siehe, die Unendlichkeit der geschaffenen Natur hat mein Herz gefesselt, meine Liebe ist ins unendliche gespalten! Zu einem Altar hat Gott mein Herz geschaffen, worauf eine Opferflamme unvergänglich brennen sollte, und ach! es lodert nur irdisches Feuer darauf! Ich meinte manches Gute in meinem Leben gethan zu haben; da sagt mir das Evangelium, daß vor Gottes Auge nur bestehen kann, was aus Gottes Liebe, aus der Lust an seinen Geboten gequollen ist. Ich halte also eine neue Rechnung mit mir, ich ziehe ab von meinen guten Thaten, was um der Menschen willen geschehen ist, was aus Eigendünkel und Selbstruhm, was um des Vorteils willen — und siehe, meine guten Thaten zerrinnen unter meinen Händen.

So, meine Freunde! spricht der, den das Licht des Evangeliums erleuchtet hat, und ruft und greift nach Hilfe. In dem Maße aber, als der Mensch von Christo noch nicht erleuchtet ist, bleibt er auch gleichgültig gegen die Lust in seinem Herzen. Sie steigt aus ihrer dunkeln Tiefe auf, und er erschrickt nicht; sie fordert heraus, und er läßt sich ziehen; sie schmeichelt süß', und er hegt und pflegt sie in seinem Innern. Ob nicht auch unter uns sich so manche finden werden, welche bis zu dieser Stunde nur die That gefürchtet haben, und nicht die Lust? — welche die verführerischen Gedanken in ihrem Innern hatten aufkeimen und gewähren lassen, und sich sogar daran geletzt und erfreut? Nur eine kleine Weile dauert es mit dem Locken und mit dem Reiz: ehe du dich es versiehst — hat die Lust empfangen, und sie gebiert die Sünde.

Unter der Sünde versteht der Apostel an dieser Stelle

die äußere That der Sünde, welche früher oder später notwendig die Ausgeburt ist der frei wuchernden Lust. Für den unwiedergeborenen Menschen fängt gewöhnlich erst hier der Kampf an. Erst bei der That erhebt der heilige Wächter, den Gott in unser Inneres gesetzt hat, bei ihm seine Stimme. Süß lockt die Lust und ködert mit immer unwiderstehlicherem Reiz; vor ihr bist du noch nicht erschrocken. Nur die That willst du meiden. Thor! Siehst du nicht, daß die Lust das Wasser des Brunnens ist, welches, wenn du es gewähren läßt, immer höher und höher steigt, bis es überläuft, bis die Lust empfangen hat und die Sünde geboren. Du hoffst auf den Widerstand des heiligen Wächters in deinem Innern; aber, armer Bethörter, er ist nicht unüberwindlich. Wohl glänzt das Flammenauge des Gewissens feurig in deiner Brust, und so lange es leuchtet, magst du die That nicht vollbringen, so heilig ist es, daß du es nicht wagst, ihm gegenüber der Finsternis zu dienen. Aber laß die Lust gewaltiger werden — du hängst vor das heilige Gottesauge den Schleier einer Entschuldigung, und schnell im Dunkel deiner Seele hat die Lust empfangen und die Sünde geboren. Und zwar geschieht solches nicht zuerst bei jedweder Sünde, sondern nur bei der, wo du dir sagen kannst: Es sieht's ja keiner, es hört's ja keiner. Keiner? Auch das Auge nicht, das ins verborgene sieht, und welches eben in dem Auge deines Gewissens dich anblickte? Es ist wahr, du hast einen Schleier darüber gehangen. Aber, Thor! der Schleier macht, daß du das Flammenauge nicht siehst, doch dich sieht es — und wenn du tausend Schleier darüber würfest — mit unwandelbarem Lichte. Doch so ist der Mensch. In dem Augenblicke, wo die Lust empfangen hat und die Sünde gebären will — welches Wort tönt drohender in seinem Busen: Gottes Auge wird es sehen

oder die Menschen werden es sehen? So fällt sie denn also zuerst, die Schranke der Furcht vor dem unsichtbaren Auge. Noch eine Schranke bleibt übrig, die Furcht vor dem sichtbaren Auge. Ich will nicht sagen, daß sie nicht lange vorhalte. Denn, ist es nicht so, daß wir in einem Zeitalter leben, wo die Furcht vor den Menschen eine viel gewaltigere Schranke ist, als die Furcht vor Gott? Ist doch der Glaube an die unsichtbare Welt in seinen Grundfesten erschüttert. Wie viele sogenannte brave, unbescholtene Männer giebt es, welche bis ans Ende ihres Lebens von keiner anderen Schranke gehalten werden, als von der Furcht vor den menschlichen Augen. Doch! zwei Feinde dürfen nur nahe auf dich eindringen: die Lust und die Gelegenheit, und du fällst als Beute. Es ist nicht die Heilige Schrift, es ist ein von euch hochgeachteter Weltweiser, es ist Kant, welcher den Ausspruch gethan hat: „Jeder Mensch hat seinen Preis, für den er feil ist.“ — Wer da meinet, zu stehen, der sehe zu, daß er nicht falle! Auch du hast deinen Preis, für den du feil bist, und wenn die Stunde gekommen sein wird und die Lust von innen auf dich eingedrungen sein wird und die Gelegenheit von außen, so wirst du als Beute fallen und die Sündenthat gebären, die selbst vor menschlichem Auge dich brandmarkt. Oftmals wird in unserer Zeit das Wort des Herrn: „Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet“ verkehrt angewandt, als hätte er den Seinigen verboten, zur Finsternis zu sagen: du bist finster! und zum Lichte: du bist licht! Willst du christlich den Ausspruch anwenden, so richte den Bruder nicht, ehe du dich mit demselbigen Maße selbst gerichtet, und indem du den Bruder richtest, so vergiß es nimmer: wenn der verhängnisvolle Augenblick kommt, wo die Lust von innen und die Gelegenheit von außen dich drängen, so hast auch du deinen Preis! — Wohl

mag es einigen Kampf kosten sowohl mit dem inneren Gotteswächter, als mit der Scham vor den Menschen, ehe die ersten Thaten vollbracht werden, die dich vor dem Auge der Mitbrüder brandmarken; aber es ist der Fluch der Sünde, daß der erste Schritt den zweiten leicht macht, und der zweite den dritten; die Brust hört auf zu klopfen, die Wange wird nicht mehr rot, der Odem stockt nicht mehr, und die Sünde, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod.

Tod nennt die heilige Schrift jenen Zustand des Innern, wo, wenn die That der Sünde vollbracht wird, die innere Mahnung schweigt; da ist Friede, da ist Ruhe — aber kein Himmelsfriede und keine Sabbatruhe, sondern die Ruhe des Kirchhofs. Fürchterlichster aller Zustände, der in seiner ganzen Schrecklichkeit in keiner irdischen Brust gefunden wird! Ihr zweifelt an Gottes strafender Gerechtigkeit? Wollt ihr sie mit Augen sehen und mit Händen greifen, so blicket auf das furchtbare Gericht, das schon hier unter der irdischen Sonne am Sünder sich vollzieht, wenn zu dem, welcher auf die Stimme des Gewissens zu hören aufhört, sie auch aufhört zu reden. Und zwar ist nicht bloß im Christentum diese Wahrheit offenbar geworden; schon ein heidnischer Weiser hat den schönen Ausspruch gethan: „In uns wohnt ein heiliger Geist, der, wie er von uns behandelt wird, gleichermaßen uns wieder behandelt.“ Freilich ist es der Mensch selbst, der dieses Selbstgericht ausübt, aber könnte er dies, wenn es nicht Gott also wollte, wenn er nicht in seiner heiligen Weltordnung es also begründet hätte? — so daß also der Mensch zum Schergen wird seiner Gerichte. Es ist das inhaltsschwere Wort Christi, welches sich hier erfüllt, daß „wer da nicht hat, von dem genommen wird, was er hat“, und wie der Apostel Jakobus es ausspricht (Kap. 4, 3): „Nahet euch zu Gott, so nahet

er sich zu euch!" Zugleich ist hier der Ort, wo ihr besonders deutlich den Zusammenhang erkennen könnet zwischen der Sünde und Schuld des einzelnen und des ganzen Geschlechts. Wohl ist die Anlage zu der Gottesstimme in jede Brust geboren, aber hervorgezogen aus ihrer dunkeln Tiefe muß sie vom Menschen werden. Nicht mit der hellen und bestimmten Sprache nämlich ist das Gewissen einem jeglichen eingeboren, sondern wie der Mund des Menschen sprechen lernen muß dadurch, daß ihm vorgesprochen wird von den Seinigen, ebenso auch sein Gewissen. Nur in dem Maße, als viel und laut die Stimme ernster und reiner Sittlichkeit und Gottesfurcht in die Brust des Kindes hineintönt, tönt sie auch wieder aus der inneren Tiefe heraus. Menschen sind es, welche diese innere Gottesstimme erziehen müssen; in dem Maße, in welchem sie schon in frühem Kindesalter treu gepflegt und gezogen wird, redet sie rein und laut. O ihr Eltern nun, die ihr unterlassen habt, als die Herzen eurer Kinder noch weich waren, ihnen reine, lautere Töne vorzusprechen, die reinen lautern Töne des Evangelii, o wie müssen eure Kinder eure eigne Sünde und Schuld mittragen und mitleiden! Ist einmal das Herz hart geworden, o wie schwer werdet ihr die heilige Stimme ins Leben rufen! Doch auf die erweckende Thätigkeit der Eltern kommt es hier auch nicht allein an. Auch darauf, ja darauf vornehmlich kommt es an, daß du von Anfang an, wenn die leisesten Töne der Gottesstimme in dir zu reden beginnen, geneigt seist, sie zu vernehmen. In dem Maße, als du aufhorchst, in dem Maße redet sie lauter, denn wer da hat, dem wird gegeben. In dem Maße, als du sie überhörst, in dem Maße verstummt sie, denn wer da nicht hat, von dem wird genommen, was er hat. Man könnte glauben, sagen zu müssen, daß sie bereits verhallt

sei bei dem, bei welchem nur noch die Rücksicht auf Menschen der Sünde Damm und Riegel setzt. Doch ist dem wenigstens nicht überall so. Ist es die Achtung und Liebe der wahrhaft Guten und Edlen, welche der Mensch zu verlieren sich scheut, so waltet auch darin noch das Gewissen, denn es ist das Göttliche in dem Mitbruder, welches der Mensch sich zu verletzen scheut. In dem Maße aber, als die Scheu vor den Menschen nur die Furcht vor Verlust des eigenen Vorteils ist und selbst die Achtung und Liebe der wahrhaft Guten aufhört, eine Schranke für die böse That zu sein, lagert sich die völlige Nacht über die Seele her, aus deren Dunkel jedwede Sünde hervorbrechen kann, und — ist die Sünde also zur Vollendung gediehen, so gebieret sie den Tod, den du hinübernimmst in die Ewigkeit, wo er zum ewigen Tode wird.

O meine Seele schaudert vor dieser geistigen Vernichtung! O ich fühle es, was ihr gewöhnlich Tod nennt, das ist nicht der Tod im tiefsten Sinne des Wortes, wenn nämlich der Geist die leibliche Hülle abstreift. O mit viel tieferer und schrecklicherer Wahrheit hat die Schrift das den Tod genannt, wenn Gott tot ist für den Menschengeist und der Menschengeist tot für Gott. Meine Seele ist unendlich betrübt, mein Auge schaut gen Himmel und fragt laut nach dem Wege des Lebens! O Vater des Erbarmens, du hast ja selbst deinem Volke zugerufen: „Ich habe nicht Gefallen am Tode des Sünders, sondern daß er lebe — Israel, warum willst du sterben?“ Auch ich will nicht sterben, will dieses Todes nicht sterben. Mein Vater! Zeige mir den Weg des Lebens!

Willst du den Weg des Lebens wandeln, so ruft Gottes Wort dir zu: „Thut Buße und glaubet an das

Evangelium!“ Und zwar ist dieses das Wort, welches zuerst zugerufen wird denen, die noch außer Christo auf dem Wege des Todes wandeln, und welches sodann alle Tage aufs neue denen zugerufen wird, welche bereits Buße gethan und an das Evangelium glauben, welche bereits auf dem Wege des Lebens wandeln.

„Thut Buße!“ damit beginnt der Täufer, der vorangesendet worden, die Bahn zu bereiten dem Heilande Gottes: „Thut Buße!“ damit hat der Heiland selber seine Predigt begonnen, und in vielfach verschiedener Form hat er sie wiederholt, wenn er selig preist die geistlich Armen, wenn er nur die Mühseligen und Beladenen zu sich ladet, wenn er sagt, daß er nur für die Kranken und die Sünder gekommen ist. Was anders sagt er mit all diesen Worten, als „Thut Buße!“? Buße und Selbsterkenntnis — das ist die Schwelle zu dem christlichen Tempel, zu dessen heiliger Pforte du nimmermehr gelangen kannst, ohne über diese Schwelle zu gehen, aber o daß gerade diese Schwelle der Fels werden muß, an welchem sie straucheln und zerschellen! O wie sehr das stolze und sinnliche Herz schon vor dem bloßen Namen der Buße erschrickt! Zwei fürchterliche Listen nämlich übt der Versucher der Menschheit an uns aus. Wenn du sündigen willst, in dem Augenblicke, wo die Lust bereits empfangen hat und im Begriff ist, die Sünde zu gebären, da raubt er dir die Scham, und wiederum in dem Augenblicke, wo du deine Sünde reuig bekennen willst, siehe! da giebt er dir sie wieder! Kennst du ein teuflischeres Kunststück der List? — Aber es kommt doch am Ende bloß darauf an, ob du wirklich den Weg des Todes als den Weg des Todes erkannt hast; es kommt darauf an, ob dir Gottes Wort bereits die Abgründe der Lust in deinem Innern

aufgedeckt hat, ob du erschrocken bist über dein kaltes, liebeleeres Herz; es kommt darauf an, ob du die trügerischen Künste aus Erfahrung kennen gelernt hast, mit denen die Lust ködert und reizt, bis daß sie empfangen und die Sünde geboren; es kommt darauf an, ob du schauderst vor dem Gedanken, durch die vollendete Sünde dem geistlichen Tode überliefert zu werden. Ist das der Fall, wahrlich, so wirst du dich auch nicht mehr schämen, zuerst vor dir selbst, dann vor dem Herrn, und muß es sein, auch vor den Menschen, deine Sünde zu bekennen, so wirst du dich auch nicht mehr schämen, gleichwie der blinde Bartimäus, vor dem Angesichte aller Welt die Hände zu falten und zu rufen: „Jesu, Sohn Davids, erbarme dich mein!" Wo die falsche Scham abhält von der Buße, wo die falsche Scham abhält, vor aller Welt sich zu Christo zu bekennen, als zu dem Heilande der Sünder, da fehlt's überall nur an dem einen, daß der Weg des Todes noch nicht wahrhaft als der Weg des Todes erkannt ist.

O, meine Freunde! der Friede der Seele ist doch ein teureres Gut, als daß man ihn bloß darum darangeben sollte, weil die Menschen Übles von uns reden. Der Glaube aber an das Evangelium ist es, der dich zum Leben führt. Die Sünde war dein Tod. Alle Menschenlehre giebt dir nur die Johannistaufe, sie tauft mit Wasser. Nur Christus tauft mit Feuer (Matth. 3, 11). Wasser wäscht wohl fein äußerlich rein. Eine Reinheit vor dem Menschenauge mag menschliche Lehre dir geben. Aber wer schmelzt das Herz aus und reinigt es von den Schlacken? Nur Feuer, nur das Geistesfeuer, mit dem Christus tauft. Der Glaube giebt nicht bloß deinem alten Menschen ein neues Kleid, er giebt ihm ein neues Herz. Willst du ein Zeugnis haben von einem, der es erfahren hat? Nun,

so vernimm, was der Apostel, der kurz vorher ausrief, da er keinen Erlöser hatte: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes!" — was dieser gleich darauf ausruft, nachdem er ihn gefunden: „Das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes!"

Aber nicht bloß für die, meine Geliebte, welche den Weg des Todes wandeln, wird Buße und Glaube an das Evangelium gepredigt, sondern auch für die, welche den Weg des Lebens bereits kennen gelernt haben und wandeln; denn in einem gewissen Sinne können ja auch sie fortwährend sagen: „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen." — Dem bußfertigen Gemüte, welches bereit ist, Jesum aufzunehmen durch den Glauben, wird die Kindschaft Gottes mitgeteilt, die Gewißheit eines ewigen und unvergänglichen Erbteils im Himmel. Zum Unterpfande empfängt die Seele die Gabe des heiligen Geistes, in dem sie ruft: „Abba, lieber Vater!" Der neue Mensch wird geboren, und der alte Mensch wird ans Kreuz geschlagen! — Aber der ans Kreuz geschlagene Mensch ist noch nicht gestorben, noch lebt er und regt sich, und er wird leben, so lange du lebst in diesem irdischen Leben; nur allmählich geht er dem Tode entgegen. Darum nun ist auch dem Christen, der schon in Christo ist, ein Kampf verordnet. Fliehst du ihn, so erhält der Gekreuzigte in dir seine Kräfte wieder, und es könnte die Stunde kommen, wo er das neugeborene Kindlein in dir tötete und das letzte Übel ärger würde als das erste (Matth. 12, 45). Darum, meine Freunde, gilt es auch im Christenleben: den Weg des Lebens, der uns zuerst verordnet war, um in das Land des Lebens einzudringen, denselben müssen wir fort und fort wandeln, um es ganz zu erobern. Gerade euch darum,

die ihr bereits glaubt sagen zu können, daß ihr wandelt auf dem Wege des Lebens, gerade euch ermahne ich bei der Barmherzigkeit Gottes, die er uns erwiesen hat in Christo Jesu, o Geliebte Gottes! prüfet euch selbst, ob ihr im Glauben steht — prüfet es daran, ob ihr täglich eure Buße erneuert vor dem Throne der Gnade und täglich aufs neue Gnade nehmet um Gnade. Nur durch tägliche Erneuerung eurer Herzen vor Gott könnt ihr sicher werden eurer Berufung. Man wird nicht in einem Augenblick ein Jünger Christi, um dann die Hände in den Schoß zu legen. O erst bei dem, der in Christo ist, kann ja das Werk der Heiligung recht beginnen. Erst er kann ja zu einer rechten Selbsterkenntnis kommen, wenn er täglich sich beschauet im Bilde seines Herrn, sich fragt, wieviel davon in seiner eigenen Seele wiederstrahle; erst er kann ja sein liebeleeres Herz nicht bloß recht erkennen, sondern auch recht hassen lernen, wenn er es betrachtet gegenüber der überschwenglichen Huld und Erbarmung seines Gottes, die er ihm erwiesen hat in Christo Jesu; erst seine tägliche Buße kann eine freudige sein, weil er weiß, was aus Gnade ihm geschenkt ist, — nur seine Buße kann aber auch eine wahre Frucht der Gerechtigkeit schaffen, weil nur eine freudige Buße die Kraft zum Wachstume zu geben vermag. Und so wird er dann, in täglicher Buße und in täglichem neuen Ergreifen des seligmachenden Glaubens, heranwachsen, bis daß er erreicht das Maß des vollkommenen Alters Christi (Eph. 4, 13).

Vor allem aber wende ich mich natürlich an euch, die Christus berufen hat zu Dienern seiner Gemeinde. Laut rufe ich in eure Gewissen sein Wort: „Wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert werden.“ Geht eure Seele auf dem Wege des Verderbens, so reißt sie hundert

andere Seelen mit sich; geht eure Seele auf dem Wege des Lebens, so führt sie Hunderte von Seelen mit hinein in die Wohnungen des Lebens und des Friedens. Prüfet euch selbst, ob ihr im Glauben stehet (2. Kor. 13, 5). Seid ihr gewiß, daß ihr, wenn ihr bereits den Weg des Lebens zu wandeln meint, niemals abirren werdet auf den Weg des Todes? Seid ihr gewiß, daß ihr niemals als der Sünde Opfer fallen werdet, wie eure Brüder gefallen sind? Und worauf gründet ihr diese Gewißheit? Auf euer Herz? Aber — wenn nun jedweder seinen Preis hat, um den er feil ist — wie dann, wenn auch für euch der verhängnisvolle Augenblick kommen sollte, wo die Lust von innen heranstürmt, und die Gelegenheit von außen, — werdet ihr stehen? O, meine Freunde, gegenüber jenem fürchterlichen Worte, daß ein jeder seinen Preis hat, für den er feil ist, laßt ein anderes Wort mich euch zurufen: „Niemand kann die Meinen aus meiner Hand reißen!“ O wohl euch, wenn dieses der Fels ist, darauf ihr euer Haus bauet — wahrlich, ich sage euch, dann werden die Platzregen fallen, und die Stürme werden rauschen, und euer Haus wird stehen bleiben, weil es auf den Fels gebaut ist (Matth. 7, 25).

Nachwort.

Das traurige Ereignis, welches in vorstehender Predigt erwähnt ist, hätte wohl Veranlassung gegeben, gerade den Selbstmord zum Gegenstande einer Predigt zu machen und nach dem Worte Gottes zu beleuchten und zu richten. Ich habe dies nicht thun wollen, vorzüglich aus dem Grunde,

weil wohl bei diesem Vergehen weniger als bei den meisten anderen dasselbe Maß des Gerichts an jeden Unglücklichen, der dessen sich schuldig macht, anzulegen sein dürfte. Das Wort Gottes richtet, wie jedes Vergehen, so auch dieses, mit heiliger Strenge im allgemeinen. Ein und dasselbige strenge Gericht, auf jedes einzelne der beklagenswerten Opfer bezogen, würde aber zu schonungslos getroffen haben. Stellen wir daher das Gericht über die einzelnen Toten dem anheim, der „ein recht Gericht richtet"; aber euch, den Lebenden, kann ich nicht unterlassen, hier noch ein Wort der Ermahnung zuzurufen. Keinem Zweifel kann es unterliegen, daß die furchtbare Vermehrung des Selbstmordes, wie sie sich jetzt fast in allen Ländern Europas nachweisen läßt —, so daß selbst zukünftige Diener der Kirche nicht mehr vereinzelt, sondern in größerer Zahl die Hand an sich legen — daraus vorzüglich erklärt werden muß, daß die festeste Schranke, welche in früherer Zeit denjenigen, welcher auf dieser Erde keinen Ausweg mehr vor sich zu sehen glaubte, abhielt, freventlich die Hand gegen sich selbst zu erheben, gefallen ist — der Glaube an den heiligen Gott, den die Schrift uns lehrt. Seitdem das Wort Jesu Christi und seiner Apostel für Unzählige aufgehört hat, der unerschütterliche Maßstab zu sein für das, was sie vom Verhältnisse Gottes zu sich halten und setzen, ist das Herz, das arme, vom Sturm der Leidenschaft hin- und hergetriebene und so leicht betrogene Herz des Einzelnen, der einzige Quell ihres Glaubens, ihr einziger Richter über Tod und Leben. Wo aber der Verbrecher auch der einzige Richter ist, da weiß man, wie das Urteil fallen wird. Aus diesem armen, eigenliebigen, weichlichen, fleischlichen Herzen ist jenes Gottesbild einer Liebe aufgestiegen, welche von keinem heiligen Zorne weiß. O du heiliger Apostel der Liebe, der du

freilich gesagt hast: „Gott ist die Liebe“, was würdest du zu diesem Götzen der Zeit sagen, den sie auch den Gott der Liebe nennen, der du zugleich gepredigt hast: „Und das ist die Verkündigung, die wir von ihm gehört haben und euch verkündigen, daß Gott ein Licht ist, und in ihm ist keine Finsternis; so wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben und wandeln in Finsternis, so lügen wir!“ — „Sollte der Gott der Liebe zürnen, wenn sein lebensmüdes Kind einen Augenblick eher zu seiner Ruhe eingehen will, als er geboten hat; ist's nicht der Überdruß am Leben und die Liebe zu ihm, die mich zu ihm zieht?“ so lautet die Sprache der Verblendeten. Daß aber der Apostel Gottes gesprochen hat: „Und daran merken wir, daß wir ihn kennen, wenn wir seine Gebote halten“, und daß der Sohn Gottes für die Seinigen gebetet: „Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Bösen“, daß es auch im Neuen Bunde heißt: „Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer“, und: „Es ist erschrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“, — daran denken sie nicht. Wie das Wort der Predigt oben sagte: so lange das Flammenauge des Gewissens im Innern unumhüllt leuchtet, kann die That der Sünde nicht geschehen. Auch der Selbstmörder wirft erst den Schleier einer Entschuldigung darüber. Unzählige Mal ist dies in unseren Tagen der Wahn jenes von dem eiteln und betrüglichen Herzen selbstgeschaffenen Gottes. Darum sei für die, für welche es gilt, am Schlusse dieser Rede noch die eine Ermahnung hinzugefügt: „Kindlein, hütet euch vor den Götzen!“ (1 Joh. 5, 21.) Ein Götze aber — nicht weniger, als der Götze von Stein und Holz — ist jeder Gott, den das betrügliche Menschenherz sich nach eigenem Bedünken schaffet; nur einer ist der lebendige Gott, der, von welchem derjenige

zeugt, welcher sagt: „Wenn ich sagte, ich kennete Gott nicht, so wäre ich ein Lügner gleich wie ihr."

Endlich hat über dem Menschensohne eine Stimme vom Himmel gerufen: „Das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören." Meine Freunde, zu welchem anderen sollen wir gehen? Zu seinen Füßen lasset uns uns niedersetzen und das Wort vernehmen, welches uns ein Quell wird, der seine Wasser ins ewige Leben ergießt. (Joh. 4, 14.)*)

III.

Luther als Vorbild unseres Glaubens.

An dem heutigen Tage vor zweihundertfunfzig Jahren ist ein großer Mann geboren worden, groß nicht bloß vor dem menschlichen Auge, sondern vor dem Auge des allmächtigen Gottes. Der heutige Tag ist der Geburtstag Martin Luthers! Ist es überhaupt geziemend, sein Andenken in evangelischen Gemeinden zu feiern, so ist es doppelt geziemend, es in dieser Versammlung zu thun, wo so viele zusammengekommen sind, welche einst seine Lehre predigen sollen in der Kirche, die auf den Fels eines Glaubens wie

*) Es war gerade diese Predigt von vielen erschütternden und seltenen Erfahrungen des geistlichen Amts begleitet, welche sich für die öffentliche Mitteilung nicht eignen. Unter anderen erfolgten auch anonyme Mitteilungen von einem in sich Zerrissenen, der am Rande desselbigen Abgrundes gestanden hatte; auf ihren Inhalt bezieht sich mit dieses Nachwort.

der seinige gegründet ist. So lasset uns demnach an dem heutigen Tage zum Gegenstande unserer Betrachtung machen: Luther als Vorbild unseres Glaubens.

Aber wie? als Vorbild den aufstellen, der in einem Brief an einen Freund von sich selbst sagt: „Ich armer Sünder, der ich mich für den allerelendesten unter allen Menschen halte“? Doch kennen wir nicht diese Sprache? Ist es nicht dieselbe, welche auch ein Paulus redet: „Denn ich bin der geringste unter den Aposteln, als welcher ich nicht wert bin, Apostel zu heißen“ — „Denn das ist gewißlich wahr, und ein teures, wertes Wort, daß Jesus Christus ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin“? Eben da, meine Freunde, wo der Mensch in unverstellter Demut weiß und erkennt, was ihm fehlt, kann er auch mit der lautersten Kindlichkeit und Wahrheit von dem zeugen, was ihm Gott gegeben hat, und so hört ihr denselben Paulus rühmen: „Nun lebe aber nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir“, und: „Ich habe mehr gearbeitet als sie alle“, und wiederum: „Werdet meine Nachfolger, gleich wie ich der Nachfolger Christi bin.“ Darum würde auch Luther, wenn er jetzt wieder käme in seine Gemeinde, er würde wahrlich bei aller seiner Demut uns zurufen die Worte des Apostels Paulus an die Gemeinde zu Korinth, die wir unserer heutigen Betrachtung zugrunde legen wollen, 1 Kor. 4, 15:

„Ich habe euch gezeuget in Christo Jesu durch das Evangelium. Darum ermahne ich euch, seid meine Nachfolger.“

Nach diesen Worten des Apostels Paulus lasset uns denn an dem heutigen Tage Luther als ein Vorbild unseres Glaubens betrachten, dem wir nachfolgen sollen, und zwar

zuvörderst, **warum** wir ihm nachfolgen sollen, und sodann, **wie** wir ihm nachfolgen sollen.

„Ich ermahne euch", sagt der Apostel, „seid meine Nachfolger, denn ich habe euch gezeuget in Christo Jesu durch das Evangelium." Zeugen heißt Leben geben. Kann der Mensch dem Menschen mehr geben als das Leben? Schon die Mitteilung des leiblichen Lebens ist der Wohlthaten größeste, und alles Anrecht der Väter auf ihre Kinder ist hierauf gegründet. Doch was ist die Wohlthat des leiblichen Lebens gegen die des geistigen Lebens aus Gott? Diese Wohlthat war es, die der Apostel den Korinthern mitgeteilt hatte. Er hatte gearbeitet bei Nacht und bei Tage ihnen gepredigt, hatte Not und Tod nicht gescheut, bis daß Christus in ihren Seelen geboren worden war, und er von dieser Gemeinde bezeugen konnte: „Ihr seid offenbar ein Brief Jesu Christi, durch unser Predigtamt zubereitet, und durch uns geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geiste des lebendigen Gottes, nicht in steinerne Tafeln, sondern in fleischerne Tafeln des Herzens, und so trugen wir euch herum als unseren Empfehlungsbrief, der erkannt und gelesen wird von allen Menschen." In dem Sinne nun, in welchem der Apostel zu seiner Gemeinde sagt: „Ich habe euch gezeugt in Christo Jesu", ist freilich keiner von uns zum Glauben geboren durch unseren Luther. Wir sind ja nicht so glücklich gewesen, das Kraftwort des Glaubens aus diesem teueren Munde zu vernehmen, er hat keinem von uns die Hand aufs Haupt legen können, keiner von uns hat an seinem göttlichen Heldenblick das Herz sich stärken können. Daß es uns aber überhaupt möglich geworden ist, neugeboren zu werden in Christo Jesu, das verdanken wir jenem Helden Gottes. Jenes Wort der heiligen Schrift, das Licht, das auch die Einfältigen auf

der geraden Straße führt, ist es nicht durch ihn in unsere Hände gelegt worden? Hat er nicht, wie der Löwe um seine Jungen, gestritten für seine Gemeinde bis aufs Blut: „daß sie das Wort sollten laufen lassen unter das edle Volk“, wie er es nennt? Die Sprache der Treue, die Innigkeit und Kraft, in welcher das Gotteswort zu uns geredet seit den zartesten Jahren unserer Kindheit, ist es nicht die Sprache seines treuen Herzens gewesen? Und jenes Lebenswort, daß kein Fleisch durch des Gesetzes Werke gerecht werden kann, sondern durch den Glauben an das Lamm, das der Welt Sünde trägt — ist er es nicht, der in jedem Kapitel der heiligen Schrift es uns hat erkennen lehren, als den Stern und Kern des ganzen Evangeliums? Gemeinde des Herrn, wie viel schlaflose Nächte, wie viel Kämpfe, wie viel Thränen und Gebet hat es unserem Luther gekostet, daß du dich jetzt erfreuen magst des freien Besitzes des Wortes Gottes, der lautern Predigt und des vollständigen Sakraments? Ihr Verächter des heiligen Gottesworts, ihr Verächter des heiligen Sakraments, ihr Verächter des Wortes von der Rechtfertigung allein durch Jesum Christum — wie werdet ihr einst Rede stehen, nicht bloß vor dem Herrn der Herrlichkeit, sondern auch vor seinem teuren Knechte Luther, der so viel Schweiß und Arbeit und Thränen es sich kosten ließ, das Gut euch zu erwerben, das ihr verachtet! Darum, so mag auch er uns zurufen mit Paulus: „Liebe Kinder, darum ermahne ich euch, werdet meine Nachfolger, denn ich habe euch gezeuget in Christo Jesu durch das Evangelium.“

Jeder von uns, dem die Gnade widerfahren ist, sagen zu können: „Ich weiß, an wen ich glaube“, denkt mit Thränen der Rührung an den, welchen er seinen geistigen Vater in Christo nennen kann, an den, der ihm zuerst mit

persönlicher Treue und Sorge nachgegangen, und sagt mit dem frommen Gellert:

„Da werd' ich dem den Dank bezahlen,
Der Gottes Weg mich gehen hieß,
Und ihn zu millionenmalen
Noch segnen, daß er mir ihn wies.
Da find' ich in des Höchsten Hand
Den Freund, den ich auf Erden fand."

Nun, meine Freunde, dann muß auch ihm dieser Dank geweint werden, der uns zuerst jenes Wort des Lebens und jene Lehre des Lebens erstritten, die das Werkzeug in der Hand jenes treuen Lehrers wurde, der zunächst uns den Weg gewiesen hat; auch er kann in gewissem Sinne von uns Gliedern der evangelischen Kirche sagen: „Ich habe euch gezeuget in Christo Jesu durch das Evangelium, darum ermahne ich euch: seid meine Nachfolger."

Evangelische Gemeinde, du hast vernommen, warum du ihm nachfolgen sollst in seinen Fußtapfen des Glaubens; lasset uns zur Beantwortung der noch wichtigeren Frage eilen, wie wir ihm nachfolgen sollen in seinen Fußtapfen. Auf zwiefache Weise geschieht diese Nachfolge. Brüder! lasset den Glauben uns ergreifen, wie er — lasset den Glauben uns halten, wie er.

Lasset den Glauben uns ergreifen, wie er! Den Glauben? Als hätte er nicht von Kindheit an Glauben gehabt. O ja, Glaube genug — Glaube an Menschenwort und Menschensatzung, Glaube an menschliches Verdienst und menschliche Rechtfertigung. Wo aber war der Glaube an göttliches Wort und göttliche Predigt, wo der Glaube an eine von Gott gemachte Rechtfertigung und Gerechtigkeit? Der Glaube, evangelische Gemeinde, den du ergreifen sollst, wie er, das ist der Glaube an das Wort Gottes, und der

Glaube an die Predigt, daß durch des Gesetzes Werk kein Mensch gerechtfertigt werden mag vor Gott. Was er für einen Weg gegangen ist, der teure Gottesmann, ehe diesen Glauben zu ergreifen ihm gelang, und wie heiße Kämpfe er darob gekämpft, dies wisset ihr. Ihr wißt, wie Luther, von seinen Eltern zu einem Rechtsgelehrten bestimmt, auf dem breiten Wege des Lebens dahin ging, wo die hellen Haufen ziehen, wie aber die Straße nach Erfurt sein Damaskus wurde, wo zu ihm gesprochen ist im Ungewitter, als an seiner Seite der Freund vom tödlichen Strahl getroffen zu Boden sank. Dem Paulus rief die himmlische Stimme zu: „Saul! Saul! warum verfolgest du mich?“ Ihm rief sie zu: „Martin! Martin! warum suchest du mich nicht?“ Derselbe Blitzstrahl, der den Freund tötete, hat ihn lebendig gemacht. Damals hat er angefangen, Gott zu suchen. Es war die Zeit, wo, wer Gott suchen und ihm dienen wollte, die klösterliche Stille erwählen mußte. Fahrt dahin, ihr Freuden der Welt! so rief es nun aus seiner Seele, ich such' mir andere Freuden; wo die Töne der Welt verklingen, da wird das Saitenspiel Gottes mir erschallen! So zieht er dahin in die klösterliche Zelle, er sucht das Wohlgefallen Gottes; in täglicher, schwerer Selbstverleugnung sucht er es auf; mit jeder neu errungenen Stufe sieht er das Bild vollkommener Heiligkeit sich höher erheben, von allen Seiten ruft es ihm zu: Sei heilig, Herz, sei heilig! und siehe, der Stachel der Lust und der Begierde will nicht weichen. Von schwerer Krankheit ergriffen, sinkt er danieder, versinkt in tiefe Seelenunruhe, so daß selbst seine geliebte Musik ihm den Trost versagt; da vernimmt er eine herrlichere Musik; ein alter Klosterbruder ruft ihm aus demselben apostolischen Glaubensbekenntnisse, was ihr alle Sonntage von dem Altare des Herrn vernehmt, die

Worte zu: „Ich glaube an eine Vergebung der Sünden!“ Unzähligemal hat er die Worte gehört, wie ihr sie auch unzähligemal gehört habt; aber, Brüder, das Wort von der Vergebung der Sünde ist ein Wort, das erst verstanden wird, wo die Not der Seele und der Durst nach göttlicher Gnade das Verständnis aufgethan hat. Mit vielen solchen Worten der heiligen Schrift geht es dem Menschen wie den Taubstummen: sie lernen die Worte reden, aber sie vernehmen keines von denen, die sie selber reden; wenn ein Taubstummer das Gehör bekäme, würde er alles neu lernen müssen, was er geredet hat. Die Not der Seele, der Durst nach Gnade muß für alles göttliche Wort erst das Verständnis eröffnen. Ihr wißt, wie Luther ferner im Kampfe seiner Seele von dem treuen Staupitz aufgerichtet wurde mit dem Worte vom Kreuz, und wie er noch in später Lebenszeit an diesen seinen treuen Meister schreibt: „Ich erinnere mich, daß unter deinen Gesprächen, durch die mich Christus oft wunderbar tröstete, auch einst die Rede auf das Wort Buße kam, und, ergriffen von Mitleid mit so vielen unruhigen Gewissen, vernahm ich, wie ein Wort vom Himmel, von dir das Wort, daß die wahre Buße von der Liebe zu Gott anfangen müsse. Ich verglich es mit der heiligen Schrift, es stimmte überall überein, und wie es früher für mich kein herberes, als das Wort Buße gab, so wurde dies mir nun das erfreulichste!“

Nun wohlan denn, meine Brüder, so lasset uns ihm nachahmen, der uns gezeuget hat in Christo Jesu! Es tönt auch zu deinem Ohre die Stimme: Mein Kind, warum suchest du mich nicht? Ja, von Kindheit an, als du noch auf dem Schoße deiner Mutter saßest und sie dir von dem lieben Heiland Geschichten erzählte; wiederum in deinen Knabenjahren, als du in den Sternennächten die Größe

der Wohnungen deines himmlischen Vaters betrachtetest, und dein Auge weinte vor Dank, daß in all' seinen Millionen Welten er dich armes Kind nicht vergessen habe; wiederum in deinem Jünglingsalter, wo die Sünde dich hart anfocht und du das Wort des Jesus Sirach verstehen lerntest: „Wer seinem Herzen vertraut, der ist ein Narr"; — überall und alle Wege hat die Stimme deines Vaters dir zugerufen: „Mein verirrtes Kind, warum suchest du mich nicht, ich bin ja dein Vater!" — Bist du aber aufgeweckt durch diese Stimme, Bruder, so besprich dich nicht mit Fleisch und Blut, gieb Lebewohl der Welt! Wie? fragt ihr, also uns herausflüchtend aus den Verbindungen, in die Gott uns gesetzt hat, sollen wir die klösterliche Stille suchen und das klösterliche Gewand? Nein, meine Freunde! Eben ihm, eurem Luther, verdanken wir's, daß wir eine andere Art der Absonderung von der Welt haben kennen lernen, als die durch das mönchische Gewand, und ein anderes klösterliches Leben, als das zwischen den vier engen Mauern. Er ist es gewesen, der den Christen aufs neue jene evangelische Absonderung von der Welt, jenes evangelische Klosterleben, gelehrt hat, von dem Paulus spricht: „Die da haben, als hätten sie nicht, die da besitzen, als besäßen sie nicht!" Wohl mag es manchem bedünken, daß nun es dem Fleisch leicht gemacht sei, denn das Auge des äußerlichen Menschen, das auch nur wieder siehet, was außen ist, sieht keine anderen Opfer des Kampfes und der Selbstverleugnung, als die, welche vom äußerlichen Menschen vollzogen werden; aber meine Freunde, die Weltentsagung, welche das Evangelium von uns fordert, und die gebracht werden soll, während wir mitten in der Welt stehen, ist unendlich schwerer, als wenn sich auf einmal die Klosterpforte hinter uns schlösse und uns auf ewig dem Raume nach von der

Welt trennte. Wie steht es mit uns? Es greife ein jeder in seinen Busen: Ist dein Herz los von allem, was du besitzest, von allem deinem Ansehen, von all' den geistigen und irdischen Gütern, von allem, was Gott dir gegeben hat, damit du Haus haltest für seine Rechnung? Ist es los, so daß, wenn das letzte Stündlein kommt, du es alles leicht und flüchtig hinter dir lassen kannst, wie ein Elias seinen Mantel abwirft, als er in die Wolken steigt? Hat der Ruf vom Himmel dich geweckt, wie Luther, nun, so besprich dich auch nicht mit Fleisch und Blut, sage geistigerweise ab der Welt und ihrer Lust, wie er äußerlicherweise abgesagt hat. Daß bis jetzt die größte aller Fragen: „Sind mir meine Sünden vergeben? Werde ich selig, wenn ich sterbe?" dich noch nicht ernstlich erschüttert hat, nimmt mich kein Wunder: du hast noch nicht gekämpft mit der Sünde wie Luther, so kannst du auch noch nicht nach Vergebung durstig geworden sein, wie er; du hast noch niemals mit rechtem Ernst eine Leiter an den Himmel angelegt, darum weißt du noch nicht, wie weit er von dir entfernt ist; du hast dich noch nicht umgesehen nach jenem deinem Schuldbriefe, an welchem eine unsichtbare Hand in jeder Stunde einige Zahlen zusetzt, deshalb ist dir noch nicht bange darum geworden, wer ihn zerreißen wird. Sage ab der Welt in deinem eignen Herzen, ergreife das Gut, das da bleibt, wenn Himmel und Erde vergehen, prüfe auch, ob du so los seiest von den vergänglichen Dingen in deinem Herzen, daß, wenn dein Stündlein kommt, du sagen magst: Ich fürchte mich nicht, ich hab' meinen Schatz im Himmel. Wer nun aber von euch nach einer solchen göttlichen Freiheit trachtet, alle Schätze der Erde dahinten läßt, um den Schatz im Himmel zu finden, ich versichere euch, dem wird mit einem ganz neuen und unerhörten Klange das Wört-

lein des apostolischen Glaubensbekenntnisses ins Herz dringen: „Ich glaube an eine Vergebung der Sünden". Jetzt hast du gemeint, das ist eine Sache, die sich von selbst versteht, und bist darum auch zufrieden gewesen mit der Speise, welche dir armes Menschenwort und Menschensatzung gegeben; nun wirst du inne, das Wort: „Gehe hin, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben", kann niemand zu dir sprechen, als der vom Himmel gekommen ist; du ergreifst mit Luther den Glauben an das Gotteswort, du ergreifst mit Luther die Predigt, daß der Mensch nicht gerecht wird durch des Gesetzes Werk, sondern allein durch den Glauben.

Habt ihr also ergriffen mit Luther den Glauben, dann laßt auch mit ihm ihn uns halten bis zu einem seligen Ende; laßt mit Luther uns halten ob dem Glauben, den wir ergriffen haben, in der Anfechtung von außen und in der Anfechtung von innen.

Es ist keiner unter uns, dem nicht das Bild vor der Seele stände jenes wehrlosen Mönches vor allen geistlichen und weltlichen Fürsten des Deutschen Reiches und vor dem Throne jenes Kaisers, in dessen Reiche die Sonne nicht unterging, mit dem Glaubensworte: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders!" Es giebt gewisse erhebende Bilder in der Geschichte, die vom erstenmale an, wo sie der Seele vorübergeführt worden, nicht mehr darin untergehen. Dahin gehört ein Christus mit der Dornenkrone vor dem Pilatus mit dem Worte: „Du sagest es, ich bin ein König!" Dahin gehört ein Stephanus, der voll heiligen Geistes den Himmel offen und die Herrlichkeit Gottes sieht, und als sie ihn steinigen, niederknieet und laut schreit: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!" Dahin gehört ein Luther auf dem Reichstage zu Worms mit seinem: „Hie stehe ich,

ich kann nicht anders!" Wie gesagt, kaum wird irgendeiner unter uns gefunden werden, dem nicht unauslöschlich dieses Bild in die Seele geprägt sei. Aber nun die Hand aufs Herz: was hat dieses Bild in unsrem eigenen Leben gewirkt; wen von uns hat es dahin geführt, treu, unter Gebet und Flehen, wie Luther, die heilige Schrift zu erforschen, und, ohne darum sich zu kümmern, was Menschen setzen und gebieten, unseres Glaubens sicher und gewiß zu werden vor Gott, und also ihn auch unerschrocken hinaus zu bekennen in die Welt? O gewiß, mancher unter uns hat es noch gar nicht sich einfallen lassen, welchen Anteil an der Schwäche und an dem Wankelmute seines Glaubens die Menschenfurcht und Menschengefälligkeit hat. Ich wende mich an euch insgesamt, welches auch die Stufe eures christlichen Glaubens sein möge, wer unter euch ist Luther nachgefolgt im Halten ob dem Glauben unter den Anfechtungen von außen, denselbigen zu bekennen vor aller Welt, ob da drohe Schmach, Ketten oder Tod? Da stand er, der menschlichen Hilfe ungewiß, in der lebendigen Erinnerung jenes Blutzeugen, der hundert Jahre vor ihm ein gleiches Zeugnis abgelegt hatte vor den Fürsten der Kirche und der Welt und in der Feuerflamme seinen Geist aufgab, er wußte es, daß ein gleiches Schicksal auch ihn bedrohte, aber — er wankte nicht; in die Fußtapfen seines Heilandes tretend, bezeugt er „das gute Bekenntnis" (1 Tim. 6. 13).

Er wußte es wohl, nicht immer siegt die Wahrheit; nur am Ende siegt sie. Aber er wußte es, daß eben auch durch ihr Unterliegen ihr für das Ende ein herrlicher Sieg zubereitet wird.

Doch, meine Freunde, habt ihr den Glauben eures Luther mit keinen anderen Anfechtungen im Kampfe gesehen

als mit denen der geistlichen und weltlichen Fürsten der Erde, habt ihr keinen anderen Feinden ihn gegenüber gesehen als dem Hohne der Welt, den Ketten und dem Scheiterhaufen, — ihr habt noch nicht die schwersten seiner Kämpfe kennen gelernt. Laß daherstürmen die Stürme vom Aufgang und vom Niedergang, laß drohen Ketten, Pein und den Tod — wohnt innen im Herzen der Friede Gottes, so schreibt ein Paulus aus dem Gefängnis zu Rom, während die Ketten an seinen Händen klirren: „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich euch, freuet euch!" (Phil. 4, 4.) Laß eisig den Nordwind daherfahren, wallt innen nur warm das Herzblut durch die Ader, was kümmert es dich? Doch, meine Lieben! es giebt noch eine andere Art der Anfechtungen, und die ist weit gewaltiger und schrecklicher: wenn innen die Lampe düster brennt und zu erlöschen droht, wenn, während von außen die Trübsal dich ergreift wie ein gewappneter Mann, in deinem Herzen der Friede Gottes fehlt. Dies ist jener Zustand, den unsere Väter mit dem Namen des „dunklen Glaubens" bezeichneten, von welchem ihr alle Heiligen Gottes sprechen höret als der schwersten aller Trübsale, von dem ihr vielfach leset in den Psalmen Davids, wenn es heißt: Herr! wie lange willst du meiner so gar vergessen, wie lange verbirgst du dein Antlitz vor mir?" — „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Ich heule, aber meine Hilfe ist fern." — „Mein Gott, des Tages rufe ich, so antwortest du nicht, und des Nachts schweige ich auch nicht." Solche Anfechtung läßt göttliche Weisheit vor allen Dingen über diejenigen ergehen, so hoch gestellt sind im Reiche Gottes. Hat Gott der Herr einen armen sündigen Menschen vor andern so hoch erhoben, daß er mächtiglich ihn zum Werkzeuge macht seines heiligen Geistes, ausgerüstet mit

allerlei heiligen Gaben und Gnaden und so ihm die höchste Macht verleiht, die Macht über unsterbliche Seelen, also daß er in Hunderten und Tausenden der Erzeuger werden kann eines neuen Lebens: was ist da mehr vonnöten, denn daß ein solcher hochbegnadigter Mensch auch immerdar sich erkenne als Gefäß und Träger einer höheren Gewalt? Stellt euch einmal vor, es würde euch verliehen, gleich wie den Aposteln des Herrn zu den Lahmen zu sagen: gehe! und zu den Toten: stehe auf! — stellt euch vor, daß ihr es erlebtet, wie es ein Paulus erlebte, daß bei dem Worte eurer Lippen an einem Tage dreitausend Menschen an ihre Brust schlügen und sagten: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?“ — nicht wahr! wird solche Höhe göttlicher Macht dem Sterblichen verliehen, der Staub und Asche ist, ihr fühlt es wohl, welch ein Kampf es in euch werden würde, dabei demütig und klein und einfach zu bleiben wie ein Kind und allewege zu denken: „Das bin nicht ich, das ist der Herr, der solche große Dinge thut!“ Siehe, da kommt dir der himmlische Weingärtner zur Hilfe, er kommt mit seinem Messer und reinigt seine Reben von den Ranken, damit sie mehr Frucht bringen; da schickt er Stunden, wo es ist, als ob alles Gnadenlicht, was der heilige Geist im Herzen angezündet hat, auf einmal auslöschte, wo selbst ein Paulus sagen muß: „Ich habe dreimal den Herrn gebeten, und er hat mir nur gesagt: laß dir an meiner Gnade genügen.“ In denen empfindet es dann wieder der Mensch aufs neue, daß aus sich selber er keinerlei Dinges mächtig ist, sondern: „Wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn!“ Solche Stunden der Glaubensschwäche und des Glaubensdunkels sind auch über seinen treuen Knecht Luther gekommen, also daß der, welcher bezeugen konnte: „Der Glaube ist mächtig, ein kräftig und gewaltig Ding, macht

kühn und trotzig gegen Gott und jedermann", wie ein kleines Kind geweinet hat, seine Hand ausgestreckt und gerufen: sie haben mir meinen Heiland genommen! Vielfach vernehmen wir von solchen schweren Kämpfen, welche der Mann Gottes mit Satanas gekämpft, und tief rührend und ergreifend ist es zu lesen, wie er das seine Mal bei solcher Glaubensschwäche hat seine Freunde herbeigerufen in der Nacht und des Trostes erbeten von ihren Lippen. O ihr, die ihr auch von solchen dunklen Stunden wißt, sehet, welch ein reicher Trost euch beschieden ist — auch die Zedern auf Libanon wanken, aber sie fallen nicht. Auf denn! im Hinblick auf einen David in den Stunden seiner inneren Not, im Hinblick auf einen Paulus und einen Luther, haltet fest ob dem Glauben, auch da, wo der Friede Gottes in eurem Herzen sich nicht mehr spüren lassen will. O meine angefochtenen Brüder! Auch im Nebel der Wolke ist der Herr der Heerscharen einst hergezogen vor seinem Volke, du siehst ihn nicht, aber er ist gerade in den Stunden, wo du am fernsten ihn wähnst, da ist er dir am nächsten getreten, da will er dich nämlich vollbereiten, da will er dich zu einem Gefäße machen der Erwählung, da will er dich so ausleeren von allen hohen Gedanken, die du von dir selbst haben könntest, daß du im innigsten Glauben bekennst: alles und in allem Christus.

O ihr zukünftigen Diener der Kirche Jesu Christi, o daß die alten Tage der Kirche wiederkämen und daß auch aus eurer Mitte hervorgingen Zeugen, die da ergreifen das Wort vom Glauben mit der selbstverleugnenden Treue eines Luther und die da halten zu einer schweren Zeit ob dem Worte des Glaubens in der Anfechtung von außen und in der Anfechtung von innen!

Du aber, allgewaltiger Herr deiner Kirche! der du deinen

Geist ausschütten kannst in unseren Tagen, wie in den Tagen voralters, gieß ihn aus auf diese Scharen deiner zukünftigen Diener, daß deine Kirche sich erneue und grüne und blühe in Gerechtigkeit, in Glaube und Liebe! Amen.

IV.

Das Lob der Liebe. I.

Wir haben in unserer letzten Andacht eine Seite der göttlichen Wahrheit betrachtet, die vielleicht diesen und jenen von euch in seinem Innern hat erbeben lassen; wir haben ein Wort aussprechen müssen, das vielleicht in manches Herz wie ein scharfer Pfeil gedrungen ist; lasset uns heute ein Thema mit einander erwägen, von dem ihr lieber werdet sprechen hören. Der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sei das Lob der Liebe. Die Liebe, das ist allerdings ein Thema, welches eigentümlich christlich ist, da es erst seit der Zeit laut über die Erde hin erschallt, seitdem die ewige Liebe Mensch geworden. Zwar spricht auch der Alte Bund von einem Gotte, der unsere Sünden so fern von uns sein läßt, wie der Morgen vom Abend ist, und die Missethat der Reuigen tilgt, wie eine Wolke; aber in der Bundeslade, darauf seine Gegenwart thront, ruhen die steinernen Tafeln des Gesetzes: darum wird die lockende Stimme seiner Liebe von dem Donner seiner Gerechtigkeit übertönt. Wollt ihr aber hingehen zu den Weisen des alten Griechenlands und Roms — von der Weisheit und Gerechtigkeit tönen ihre Hallen wieder, doch von der Liebe schweigt ihre Stimme.

Wo in der ganzen alten Welt findet ihr einen Gesang, der schöner das Lob der Liebe tönte als die apostolischen Worte, an welche wir unsere heutige Erbauung anknüpfen, 1 Kor. 13:

„Wenn ich mit Menschen- und mit Engel-Zungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntnis, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre es mir nichts nütze. Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibet nicht Mutwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das ihre, sie lässet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit, sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntnis aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise; dann aber werde ich es erkennen, gleich wie ich erkannt bin. Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen."

Unerschöpflich dehnt sich der verlesene Text vor meinen Augen aus; lange Reihen von Betrachtungen vor eueren Ohren würden ihn nicht ausschöpfen können. Keine Pracht der Rede vermag ihn würdig zu schildern, nicht Menschen-,

nicht Engelzungen mögen alle seine Tiefen ergründen. Daß wir wenigstens in einigem Maße die Länge und Breite und Tiefe und Höhe desselben kennen lernen, so lasset uns eine zwiefache Betrachtung daran anknüpfen: 1) Was ist das für eine Liebe, welcher Paulus dieses Loblied singt? 2) Warum ist sie die größeste unter allen Tugenden? Lasset uns die letzte Frage einer zukünftigen Andacht aufbewahren. Nur die erste Frage beschäftige uns in unserer heutigen Betrachtung.

Was ist das für eine Liebe — fragen wir also —, welcher der Apostel dieses Loblied singt? Unsere Antwort ist: es ist die christliche Liebe. — Wohl ist er tief in den innersten Gründen des Herzens niedergelegt, jener Zug der Seele, den wir Liebe nennen. Aber, Geliebte, ihr wißt es, was für gar verschiedene und zum Teil sündliche Triebe und Neigungen es sind, welche unser Sprachgebrauch unter dem Worte Liebe zusammenzufassen pflegt. Hat aber die Liebe, welche hier der Apostel euch malt, euer Herz ergriffen, so wisset, daß dies die christliche Liebe ist.

„Es ist das ewige Erbarmen,
Das alles Denken übersteigt;
Es sind die offnen Liebesarme
Des, der sich zu dem Sünder neigt,
Dem allemal das Herze bricht,
Wir kommen oder kommen nicht.“

Sehet da, meine Freunde, den Quell, aus welchem allein solche Liebe stammt. Von dem Tage an, wo der Mensch sich von seinem Gotte geschieden, hat die Sünde, welche die Scheidewand aufrichtete zwischen ihm und seinem Gotte, auch die Scheidewand der Selbstsucht aufgerichtet zwischen ihm und seinen Brüdern. Nur in dem, welcher alles liebt, was er geschaffen hat, können auch wir seine Geschöpfe mit reiner

Liebe umfangen; nur in ihm ist Leben, und wo Leben ist, da ist die Verbindung aller Glieder zu einem Körper; außer ihm ist der Tod und mit dem Tod die Verwesung und die Vereinzelung der toten Glieder. Darum kann sie denn auch anders nicht in unser Herz wieder einziehen, jene verleugnende Liebe zu den Brüdern, als getragen von der Liebe des Vaters aller Geister. Es kann, sage ich, die Scheidewand, die den Menschen vom Menschen trennt, nicht fallen, als wenn die Scheidewand fällt, die ihn trennt von seinem Gotte. Was anders aber hat in das Menschenherz die Liebe zu Gott wieder zurückgeführt, als jener alles Denken übersteigende Ratschluß des Erbarmens, nach welchem er uns geliebet hat in seinem Sohne, und ist unter uns erschienen und hat, indem er die Welt versöhnte mit sich selber, uns zugleich ein Vorbild hinterlassen, wie wir einander lieben sollen? Sehet da, dieser Glaubensgrund ist es, welcher die Liebe erweckt, von der Paulus zeuget! Könnte sie auf irgendeine andere Weise geweckt werden, nun so saget mir, warum begegnet ihr der Predigt von der Liebe nicht in den Weisheitshallen der alten Welt? Warum tönt dies hohe, heilige Wort der Liebe erst seit der Zeit laut in der Welt, seitdem das Kreuz auf Golgatha der Sammelplatz geworden für alle liebesuchenden und liebespendenden Seelen? Ihr daher, die ihr an solcher holden Predigt, wie die des Apostels, euer Wohlgefallen habt, die ihr die Liebe der Christen wollet, ohne ihren Glauben: wie möget ihr die Zweige haben, die ihr die Wurzel verschmähet? wie möget ihr den Bach haben, die ihr die Quelle verachtet?

Auf welche Weise aber dieser christliche Glaube der Quell einer solchen Liebe werde, das lasset uns näher mit einander erwägen inbezug auf jene einzelnen Züge, welche uns der Apostel von dieser Liebe aufgezeichnet hat.

Es wird dabei auch deutlicher werden, wie der christliche Glaube es allein ist, der solches heiliges Feuer anzündet.

Die christliche Liebe ist langmütig. Sie eilt nicht mit der Strafe — und wie sollte sie, da sie auf einen Gott hinblickt, dessen Donner über dem Frevler oft so lange warten, daß ein Assaph bekennen muß: „Ich dachte nach, daß ich es begreifen möchte, aber es war mir zu schwer.“ Ergreifend steht der Kampf vor uns als ein Bild des Kampfes Gottes mit jedem einzelnen abtrünnigen Menschenherzen — jener Kampf, in welchem der Heilige Israels fünfzehn Jahrhunderte lang mit dem Volke liegt von hartem Nacken und eherner Stirne; ja ist nicht eben gerade darum vor allen anderen Völkern dies Volk mit dem harten Nacken und der ehernen Stirn auserlesen worden zum Volk des Eigentums, auf daß in einem hellen Spiegel sich darstelle das langmütige Erbarmen göttlicher Liebe? Wie hat er einmal über das andere seine Knechte, die Propheten, abgeschickt und sie samt dem Worte seiner Gnade verschmähen lassen, und wird über das alles nicht müde, sondern nach allen seinen Knechten schickt er den einzigen Sohn, der kommt in sein Eigentum, und die Seinigen nehmen ihn nicht auf, — was sage ich aber: sie nahmen ihn nicht auf? Ach! sie haben die Liebe, als sie versöhnlich unter sie trat, gegeißelt und ans Kreuz geschlagen. Unter diesem Kreuze erbebt die Erde, und über ihm kleidet der Himmel sich in Finsternis; doch siehe! Gottes Donner schweigen noch. Der eigene Mund der bethörten Menge ruft sie herbei: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ — und sie schweigen noch ein ganzes Menschenalter, während dessen seine Boten herumgehen und Buße und Vergebung der Sünden anbieten. — O du ewige, langmütige Liebe, ich brauche dich ja nicht erst kennen zu lernen aus fernen Geschichten: sehe ich nicht über-

all, wie deine milde Sonne über den Bösen aufgeht, und dein milder Regen die Fluren der Ungerechten tränkt? Habe ich es nicht erfahren an mir selber, daß du warten kannst mit deiner Strafe? Ach, hab' nicht einst auch ich den Götzen dieser Welt geopfert, wie dein Volk Israel, und sind nicht deine Propheten gekommen, einer nach dem andern, und haben mich zu dem lebendigen Gotte eingeladen, nur ich habe sie verschmäht in meiner Blindheit, und du hast zurückgehalten deine Donner und deine Blitze, und du bist zu mir gekommen, wie zu Elias, im sanften Säuseln des Windes? Ja, langmütige Liebe, an dieser deiner Langmut habe ich auch lernen geduldig sein mit der Übertretung meiner Brüder, habe ich auf Buße harren lernen Wochen, Monde, Jahre, wie du geharret hast. Kann deiner Liebe Sonne so lange über dem Haupte der Unbußfertigen stehen bleiben, ohne die Strahlen ihres milden Segens in Wetterstrahlen gerechter Rache zu verwandeln — o wie soll der das nicht auch lernen, der es an sich selber von dir erfahren hat?

Christliche Liebe ist freundlich — denn sie gedenket des Gottes, der, so oft er auch sein Volk in die Wüste geführt, nach jedem Schlage gleich wiederum gerufen: „Tröstet, tröstet mein Volk! Redet mit Jerusalem freundlich und predigt ihr, daß ihr Kampf ein Ende hat, denn ihre Missethat ist bezahlt“ — bis sie endlich mitten unter uns im Fleisch erschienen ist, „die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unseres Heilandes“, und „nicht um der Gerechtigkeit willen, die wir gethan, sondern nach Gottes Barmherzigkeit“ uns selig macht. Die christliche Liebe ist freundlich, denn sie blickt in den Spiegel eines Heilandes, aus dessen Antlitz allerwege die Freundlichkeit strahlt. Wir haben sein Antlitz nicht geschaut, auch wissen wir nicht, ob je ein wahrhaftiges

Abbild desselben zu uns gekommen ist; doch ehe du noch sein Bild von Künstlers Händen geschaut, hat sein eigener Geist sein Bild in die Seele gezeichnet. Es mag in jedem von uns verschiedene Züge haben; aber keinem dieser Abbilder fehlt neben der Majestät des Eingeborenen vom Vater die Freundlichkeit dessen, der die Kindlein zu sich kommen läßt, und zu dem gebeugten Sünder spricht: „Mein Sohn, sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben!“ Und wenn nun in diesen Spiegel christliche Liebe alle Tage blickt, soll sie nicht freundlich werden? Sie sollte nicht freundlich werden, wenn sie daran gedenket, wie er ihr selbst mit so holdem, freundlichem Ernste ist nachgegangen, als sie noch ferne war, und hat sie gerufen und gelocket, bis daß sie sich umschaute und ihm in die Arme sank und nun selber das Wort vernahm: „Mein Sohn, sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben?“ Sie sollte nicht freundlich sein, wenn sie daran denkt, wie er noch täglich sich gegen sie verhält bei ihrer Untreue? Macht er es nicht bei dir wie bei Petrus, als er ihn verleugnet hatte? Er droht nicht, er schlägt nicht, er sieht dich nur an — christlicher Bruder, kennst du ihn nicht, den mild-ernsten Blick, mit dem der Herr die Seele ansieht, die ihn verleugnet hat? Und bist du dann nicht auch hinausgegangen und hast bitterlich geweint wie Petrus? Und, wenn er dann aufs neue sich zu dir neigte und fragte: „Simon Johanna, hast du mich lieb?“ — o sagt, müßte es nicht von Stein sein, das Menschenherz, das bei solcher Freundlichkeit und Milde nicht freundlich werden wollte?

Christliche Liebe läßt sich nicht erbittern. Immerdar kann sie nicht ein freundliches Gesicht den Übertretern der Wege Gottes zeigen. Wird vom Himmel her Gottes Zorn offenbar, wie die Schrift sagt, über alle Ungerechtigkeit, hat

der Heiland für die Ehre seines Vaters geeifert, also, daß er mit der Geißel in der Hand seines Vaters Haus von denen gereinigt hat, die es zur Mördergrube machen wollten: so kann auch christliche Freundlichkeit nicht lange getrennt sein von einem heiligen Ernst und Zorn über die Sünde —, aber erbittern läßt sich christliche Liebe nicht; sie zürnet und strafet wohl, aber bitter wird das Herz nimmer. Fühlt ihr es ihm nicht ab, dem Gottessohne, wie auch mitten in seinem Eifern und seinem Strafen sein Herz nicht bitter wird? Wäre es anders, woher dann die himmlische Ruhe in seinem Zürnen? Bleibt nicht auch das Herz des Himmels in so tiefer Ruhe, wenn er in finsteren Gewitterwolken seine Donner auf die Erde schickt? Eben diese innere und heilige Gelassenheit, sie ist es nun auch, an der man überall christliches Zürnen von fleischlichem Zürnen unterscheiden wird; auch mitten in ihrem Zürnen wird christliche Liebe nicht erbittert.

Christliche Liebe eifert nicht, d. h. neidet nicht, und suchet nicht das Ihre. Sehet da das innerste Wesen christlicher Liebe. Was sie draußen vor den Pforten des himmlischen Jerusalems mit dem edlen Namen Liebe benennen, das könnet ihr hier nicht vergleichen: da haben sie eine Liebe, die da liebt, damit sie wieder empfangen möge, eine Liebe, deren innerster Kern die Selbstsucht ist. Gemeinde Gottes, es ist eine andere Liebe, von der der Apostel euch verkündigt —, es ist die Liebe nach dem Ebenbilde dessen, „welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, sich selbst entäußert und Knechtsgestalt angenommen hat, und sich selbst erniedrigt hat und gehorsam war bis zum Tode“; es ist die Liebe des Herrn der Herrlichkeit, der unter unseren Hütten seine Wohnung aufgeschlagen, damit er durch seine Armut uns reich machte. O wahrlich, er ist nicht auf die

Erde gekommen, um das Seine zu suchen. Saget, was hat er finden können hier auf der armen Erde? Thränen, eine Dornenkrone und das Kreuz. Wahrlich, er hat nicht das Seine gesucht, als er zu uns gekommen ist; das Deinige, verlorene Seele, hat er allein gesucht, dein Heil, deinen Frieden, deine Seligkeit. An dieser Liebe haben die Christen eine neue Art Liebe gelernt, eine Liebe, der „das Geben seliger ist als das Nehmen". Ihr wisset, Geliebte, daß dieser Ausspruch uns in der Apostelgeschichte von dem Apostel Paulus als ein solcher erwähnt wird, den der Herr selbst gethan. Ja, wohl muß er vom Herrn gekommen sein, ein Menschenherz hätte ihn nicht erfunden; er muß von dem gekommen sein, über dessen ganzem Leben die Überschrift stand: Geben ist seliger denn Nehmen! Nach diesem Vorbilde nun geht die christliche Liebe aus und ladet zu ihrem Mahle — nach des Herrn Wort — nicht die Gefreundeten und Verwandten, sondern die Krüppel und die Mühseligen, sucht nicht die Gesunden auf, sondern die Kranken, isset und trinket mit den Zöllnern und Sündern, und erwählt sich das schwerste, aber auch das heiligste aller Geschäfte: zu weinen mit den Weinenden. Das sind die edelsten aller Früchte, welche christliche Liebe je und je erzeugt hat, die ihr aber auch am seltensten mit euerem Auge werdet gesehen haben; denn sie sind schon an sich selten. Gerade eine solche Liebe ist aber auch ein Gewächs, welches nicht das Sonnenlicht sucht, sondern das stille Dunkel. Gerade die Jünger solcher Liebe haben allezeit die glühenden Kohlen ihrer Liebe mit der Asche der Demut zugedeckt. Du mußt ihren Spuren in tiefe Verborgenheit nachgehen; hat es sich indes einmal getroffen, daß einer, der von solcher Liebe noch nichts wußte, aber ein empfängliches Herz hatte, ihre Spuren fand, da hat man wohl auch oftmals in dem

Auge des Weltmenschen eine Thräne glänzen sehen, und es ist aus seinem Herzen der Wunsch gequollen: o, daß ich mit dieser neuen Liebe lieben könnte: Und wie sollte nun eine Liebe, die so aufgehört hat, das Ihrige zu suchen, neiden können? Für wen Geben seliger denn Nehmen geworden ist, für den hat aller Neid ein Ende. Seligeres kann ihm nicht widerfahren, als daß er gewürdigt wird an seinem Teile in die Fußtapfen dessen zu treten, der da arm wurde, um uns reich zu machen; und aus der Fülle einer solchen überschwenglichen Liebe heraus ruft ein Paulus, von dem ihr wisset, was er es sich hat kosten lassen, seinen Herrn Christum zu gewinnen: „Ich sage die Wahrheit in Christo und lüge nicht — ich wünschte verbannt zu sein von Christo für meine Brüder!" — d. h. wenn es möglich wäre, dadurch sie zu retten.

Christliche Liebe treibet nicht Mutwillen und blähet sich nicht. Mutwillen treiben und sich blähen neben dem an geistigem und leiblichem Gut Ärmeren als du, das sind Eigenschaften, die ihr überall da finden werdet, wo der Stolz auf eigenes Verdienst die Herrschaft hat. O meine Freunde, und wo wäre das Blähen neben dem, das da ärmer ist, nicht? Es muß sehr tief in der menschlichen Natur begründet sein, wenn ihr es selbst bei jenem Weisen finden könnt, den wir in einer unserer Betrachtungen den größten der Weisen der alten Welt nannten, weil er wußte, was ihm fehlte. Und nun, da es alle die anderen neben ihm nicht wissen, und man meinen sollte, daß er mit herzlichem Erbarmen und einer Thräne in den Augen an den Scharen seiner verblendeten Brüder hingehen würde, seht ihr ihn mit dem spöttischen Lächeln beißendes Salz in die Wunden streuen! O großer Weiser — wie groß du auch warst — an deine Brust konnte sich kein geängstetes Herz

legen, um Trost zu finden! Nein, nur an deine Brust, du großer Gottessohn mit der Dornenkrone, können die wunden Herzen sich legen und kindlich ausweinen! Deine heilige Liebe hat sich niemals gebläht, deine heilige Liebe hat niemals Mutwillen getrieben mit den Verblendeten und mit den kranken Herzen! An deinem Vorbilde und an keinem andern haben wir mit einer Erbarmung lieben lernen, die sich nimmer bläht, auch nicht neben der Geringsten einem.

Christliche Liebe stellet sich nicht ungeberdig d. i. ungeziemend. Sie macht keine Ansprüche, sie drängt sich nimmer vor, sie läßt jedem sein Recht. Woher anders kommen jene Ansprüche, jene Beeinträchtigung anderer, jenes Vordrängen, als weil wir alle mehr dazu geneigt sind, an das zu denken, was wir besitzen, als an das, was uns fehlt? als weil wir mehr an das Unsere denken, als an das, was des andern ist? Erst christliche Sündenerkenntnis, erst christliche Beschämung über die unverdiente Liebe Gottes in Christo hat jene Zartheit der Liebe erzeugt, die stets sich bewußt bleibt, was ihr fehlt, die jedem andern den Vorrang gönnt, nach des Apostels Wort: „Achtet euch einer den andern höher als sich selbst!“ Erst durch christliche Liebe seht ihr jene Kluft ausgefüllt, welche die Verschiedenheit der Stände, der Gaben und Güter unter den Menschen erzeugt. Äußerlich aufgehoben hat das Christentum alle diese Unterschiede nicht, aber es hat sie aufgehoben im Geiste. Christliche Liebe läßt den Unbegabten und Ungeehrten erkennen, daß das Pfund, welches er empfangen hat, ein geringes ist, läßt willig dem Ehre geben, dem Ehre gebührt, und läßt den Begabten und Vornehmen in jener Liebe, die nicht das Ihre sucht, sich wieder herabneigen zu dem, was gering ist und verachtet vor der Welt. So

bildet christliche Liebe mitten unter allen äußeren Verhältnissen der Welt jene Brüdergemeinde, jenen Leib Christi, wo jedes Glied seine Stelle einnimmt, die Gott ihm beschieden, und doch alle allen dienen, so daß alle haben in der Liebe, was jeder einzelne hat. So giebt es auch in der christlichen Gemeinde Reiche und Arme, Kleine und Große, Gelehrte und Ungelehrte, und es ist doch wieder wahr, was der Apostel Paulus sagt: „Alle sind einer in Christo!"

Christliche Liebe trachtet nicht nach Schaden, freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, freut sich aber der Wahrheit. Wie — werdet ihr bei dieser Eigenschaft christlicher Liebe fragen —, und es sollte wirklich einen geben, der sich der Ungerechtigkeit und des Schadens anderer freuete? — O daß die menschliche Sprache kein Wort für die Schadenfreude hätte! Es ist ein trauriges Zeugnis dafür, daß die Menschen die Sache unter sich haben! Ich will die Wahrheit jenes Ausspruches nicht untersuchen, den ein hochgeachteter Weltweiser der neueren Zeit gethan: „Auch in dem Unglück unseres besten Freundes ist etwas, was uns nicht ganz mißfällt", ich will mich ganz wegwenden von dieser Seite, von eurer Freude an der Ungerechtigkeit und am Schaden, will nur fragen: Ihr Christen, freuet ihr euch denn recht der Wahrheit? Könnt ihr recht kindlich und innig euch freuen über jedes Fünklein derselben, wo ihr es auch findet, bei Freund und Feind, in der Hütte oder auf dem Throne? O, es ist das ein eigentümliches Reich der Freuden, was eigentlich auch erst der Glaube an den Herrn in seiner Vollkommenheit bereitet hat. Ihr begreift ja wohl, recht innig sich freuen über jeden auch noch so geringen Schimmer der Wahrheit und Gerechtigkeit, der aus einem umdüsterten Menschenherzen oder Zeitalter hervorbricht, das kann nur der, welcher einen recht tiefen und ernsten Ab-

scheu vor der Ungerechtigkeit und einen recht tiefen Eindruck von der Beseligung, die das Leben in der Wahrheit giebt, gewonnen hat. Wo aber wird ein solcher Abscheu vor der Sünde, wo ein solcher Eindruck von der beseligenden Kraft der Wahrheit gewonnen, wie unter dem Kreuze dessen, der sich für die Sünde der Welt in den Tod gegeben, damit sie „Leben und volles Genüge habe“? Habt ihr daher nicht bemerkt, wie, vor allen anderen Religionen, den Genossen des christlichen Glaubens das Streben eigen war, auszugehen in alle Welt und zu werben für „ein Reich auf Erden“? „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten von dem, was wir gesehen haben“ — so riefen die ersten Zeugen der Wahrheit in Christo aus (Apg. 4, 20). „Wir können es ja nicht lassen!“ so tönet es aus jedem Christenherzen. Ist es euch nicht an denen, die anderswo als bei Christo ihre Weisheit und Gerechtigkeit gefunden haben, oftmals aufgefallen, wie sie so wenig sich von Herzen freuen können, wenn das, was ihnen Wahrheit ist, in einer Menschenbrust aufkeimt und Wurzel schlägt — wie dagegen der Jünger des Herrn so innig beseligt wird bei jedem leisen Schimmer christlichen Glaubens, der in einer Brust aufdämmert? Ja, nur christlicher Glaube und christliche Liebe ruft mit dem Dichter aus:

„O geht hinaus auf allen Wegen
Und ruft die Irrenden herein,
Streckt allen eure Hand entgegen
Und ladet alle zu uns ein.
Der Himmel ist bei uns auf Erden,
Das kündigt allen fröhlich an —
Die eines Glaubens mit uns werden,
Auch ihnen ist er aufgethan!“

Und diese Freude an der Wahrheit geht auch im Christenherzen auf, wenn es dem schwächsten Funken derselben außerhalb des Reiches seines Herrn begegnet. Wenn das Licht, „das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen", allüberall ist, so gehört auch alles, was Wahrheit ist außerhalb des Reiches des Sohnes Gottes, unter sein Scepter. Ist das Licht, welches schwach und matt in den Überlieferungen der Heidenwelt leuchtet, das Sternenlicht und das, welches im Judentume leuchtet, das Mondlicht, so entlehnt der Mond samt den Sternen sein Licht von der Sonne. Sehet ihr nicht, wie einem Paulus, der so streng im Judentume erzogen, durch Christum das Herz weit gemacht wird, daß er sich über den Altar freuen kann, den die Athener dem unbekannten Gotte errichtet haben, und wie er den ihnen predigt, den sie anbeten, ohne ihn zu kennen?

Christliche Liebe endlich verträget alles, glaubet alles, hoffet alles, duldet alles — alles? Ja, meine Freunde, in einem gewissen Sinne könnt ihr sagen: alles. Für seine eigene Person möchte der Jünger des Herrn ja gern keine Grenzen stecken, und kein Ende machen dem Vergeben, dem Dulden, dem Glauben, dem Hoffen, dem Vertragen — möchte hoffen, auch wo keine Hoffnung mehr ist. Nur Gottes Wort, nur Gottes Ehre, nur des Nächsten eigenes Wohl und Wehe ist es, was ihn Grenzen kann stecken lassen. Für seine Person wäre ihm ja wahrlich nichts seliger, als wenn er überall segnen könnte und überall die Bruderhand ausstrecken, und selbst die ganze Welt verhärteter Sünder an sein Herz drücken; er für seine Person sagt mit dem Heiland: „Ich richte niemand; so ich aber richte, ist mein Gericht gerecht, denn ich bin nicht allein, sondern ich und der Vater, der mich gesandt hat" (Joh. 8, 15. 16). Es ist das Wort Gottes, es ist der Geist Gottes, der ihm

vorschreibt, wo er richten muß. Aber in seiner Seele wahrt er sich auch da, wo er richten muß, die Liebe, die lieber selig machen möchte als verdammen, lieber tragen als schlagen. Also der christliche Richter, welcher den Urteilsspruch spricht über den Übertreter göttlichen Gesetzes; also der christliche Krieger, der in gerechtem Kampfe das Schwert heben muß gegen den übermütigen Feind; also der christliche Lehrer, der in heiligem Eifer zürnen muß den Feinden des Evangeliums; also der christliche Vater, der in gerechtem Zorne über sein ungeratenes Kind die Rute schwingen muß. Auch hier gilt es überall: Christliche Liebe läßt sich nicht erbittern.

Sehet, da habt ihr das Bild einer christlichen Liebe. Wohl dünkt es euch ein schönes, liebliches Gemälde; doch diesem Eindrucke allein darf ich euch nicht überlassen; wird doch schon zu viel eitle Empfindelei mit der hohen, heiligen Lehre des Evangeliums von der Liebe getrieben. Christen, ich habe eine strenge Frage an euch zu richten: wie, wenn nun einst ihr nach dem Maßstabe dieser Liebe gerichtet werdet? — Ihr sehet, es thut not, nicht bloß an diesem Bilde uns zu freuen, sondern nach diesem Bilde über uns das Gericht zu halten. Die Kinder unserer Zeit gleichen aber dem Geschlechte zur Zeit des Täufers; als er mit seiner Bußpredigt kam, da — wie der Heiland selbst spricht — waren sie wie die Kindlein, die eine kleine Weile an dem Glanze des Lichts sich freuen wollen, statt daß es ihnen leuchten soll auf ihrem Wege. Und giebt es keinen andern Quell dieser Liebe, als das lebendige Anschauen der Liebe, die am Kreuz für uns gestorben ist — Christen! so stehe Gethsemane und Golgatha vor euren Augen allerwege, damit ihr lieben lernet! —

V.

Das Lob der Liebe. II.

Der heutige Sonntag findet uns, andächtige Gemeinde, vor demselben Abschnitte des Wortes Gottes versammelt, welchen wir am vorigen Sonntage mit einander erwogen haben. (1 Kor. 13.)

Diese Worte der Schrift, welche wir in unserer letzten Betrachtung beherzigten, hatten eine Höhe und Tiefe, die wir in einer Stunde nicht ausmessen konnten. Wir werden sie nicht ausmessen, auch wenn wir wochen- und jahrelang mit unserer Betrachtung dazu zurückkehren. Wir haben aber wenigstens zwei Fragen daran angeknüpft, die uns in ihren Inhalt hineinleiten sollten. Wir haben die eine Frage in unserer letzten Erbauung beantwortet: Was ist das für eine Liebe, welche der Apostel hier schildert? Unsere Antwort war: „Es ist eine herrliche Frucht, welche auf dem Baume wächst, der da heißt: Glaube an Jesum Christum! Wir legen die andere Frage uns heute vor: Warum ist die Liebe unter den ersten der christlichen Tugenden die erste? So laßt uns denn zuerst erwägen: Welches sind die ersten unter den christlichen Tugenden? und sodann die Antwort auf die Frage suchen, warum ist die Liebe unter diesen ersten die erste?

Wenn wir von christlichen Tugenden reden, müssen wir uns wohl hüten, uns das innere Leben des Christen als ein künstliches Gemälde zu denken, wie ihr es ja wohl schon gesehen habt, zusammengefügt aus mancherlei buntem Gestein, so daß du den einen und den andern Stein könntest herausnehmen, und es blieben doch alle anderen, was sie waren. Also steht es nicht mit christlicher Liebe. Christ-

liche Liebe ist nichts anderes als Christus in der Seele des Menschen. Nähmest du aber von Christo ein einziges Stück hinweg, wäre es gar nicht mehr Christus. So fehlt es bei einem jeglichen Christen am Ganzen des christlichen Lebens, wo es an einer einzelnen Tugend fehlt. Gestattet mir hier, um, was ich euch sage, aufs deutlichste auszusprechen und zugleich recht anwendbar zu machen, euch an ein merkwürdiges Wort eines edlen Mannes und Weltweisen zu erinnern: „Mit dem Kopf bin ich ein Heide, mit dem ganzen Herzen ein Christ. So schwimme ich zwischen zwei Wassern, von denen, wenn das eine mich aufnimmt, das andere mich abstößt, und die sich mir nie zu einem Strome vereinigen wollen, daß sie mich gemeinsam trügen.“ Ist so etwas möglich, meine Andächtigen? Nimmermehr? Brennt in Wahrheit christliches Feuer hier im Herzen, muß notwendig sein Wiederschein auch das Haupt erleuchten. Leuchtet Christi Licht in Wahrheit im Haupte, muß es notwendig auch unten erwärmen im Herzen. „Ein Feuer bin ich gekommen anzuzünden“ — ruft Christus —, „und wie wollte ich, es brennte schon!“ Die Feuerflamme hat nun Licht, Wärme und verzehrende Kraft. Kannst du eines von diesen dreien wegnehmen, bleiben die andern nicht, sondern du hast das Feuer selbst ausgelöscht. Also ist es mit dem Feuer Gottes im Menschenherzen. Danach nun habt ihr es zu verstehen, wenn euch verschiedene christliche Tugenden genannt werden und etliche davon die ersten heißen. Als die drei christlichen Haupttugenden nennt nun der Apostel, und zwar nicht bloß an unserer Stelle: Glaube Liebe und Hoffnung. Die stehen bei ihm allenthalben zusammen. „Wir danken Gott“, schreibt er an die Kolosser, „und beten alle Zeit für euch, nachdem wir gehört haben von eurem Glauben an Christum Jesum und von der Liebe zu allen Heiligen um der Hoff-

nung willen, die euch beigelegt ist im Himmel"; und an die Thessalonicher schreibt er: „Wir gedenken an euer Werk im Glauben, an eure Arbeit in der Liebe und an eure Geduld in der Hoffnung"; und schreibt an den Philemon: „Nachdem ich höre von der Liebe und von dem Glauben, welchen du hast an den Herrn Jesum und gegen alle Heiligen." –

So lasset uns denn diese heilige Dreizahl christlicher Tugenden näher mit einander betrachten. Glaube, meine Andächtigen, ist ein Wort, das in der heiligen Schrift nicht in demselbigen Sinne gebraucht wird, wie im gewöhnlichen Leben. Darum hat uns denn auch die heilige Schrift eine Erklärung dieses Wortes gegeben, um es nicht mißzuverstehen, und zwar sagt sie uns: „Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hofft, und nicht zweifelt an dem, was man nicht sieht." Und wiederum wird der Glaube des Moses uns näher beschrieben in den Worten: „Er hielt sich an den, den er nicht sah, als sähe er ihn." Ihr sehet, gerade das Gegenteil von dem, was im gewöhnlichen Leben euer Glaube ist, — nicht ein schwankendes Meinen ist der Glaube der heiligen Schrift. „Er ist eine zweifellose Gewißheit von dem, was man nicht sieht." Wir haben fünf Sinne, durch welche die ganze sichtbare Welt zu uns eingeht. Der Glaube ist ein neuer Sinn, ein neues Auge, wodurch die unsichtbare Welt zu uns eingeht. Wer das Glaubensauge hat, wandelt unter lauter Gegenständen, die andere nicht wahrnehmen. Nur für ein gläubiges Gemüt ist der Weihnachtsmorgen da und die Wiege mit dem Gotteskinde; ist der Ostermorgen da mit dem Herzog des Lebens, der den Tod überwunden; ist der Himmelfahrtsmorgen da mit dem Fürsten der Seligkeit, der sich zur Rechten des Vaters erhebt, um uns eine Stätte zu bereiten; ist der Himmel zerrissen und die Herrlichkeit des Thrones

Gottes da, mit den tausendmal Tausenden seiner heiligen Engel, ist der Schleier des Abgrundes zerrissen, und die Tiefe aufgedeckt, wo der Wurm nagt, der nimmermehr stirbt. Will es nun noch euch wundern, wenn die ungläubige Welt von ihnen sagt: sie schwärmen! Wollet ihr der Welt deshalb zürnen? Ihr könnet es nicht — ihr könnet ja dem Blinden nicht zürnen, weil er nicht sieht, was euer Auge sieht. Aber freilich, bestreiten sollen sie nicht, daß es noch einen andern Sinn giebt außer jenen fünfen, von denen sie wissen — den, von welchem Johannes zeugt: „Er hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen.“ Ihr sehet aber auch, wie reich euch der Glaube macht. Ihr sagt oftmals: „Ach die armen Blinden! — ist nun am Himmel und auf Erden eine solche Herrlichkeit Gottes ausgebreitet, und können doch derer keines sehen — ach, um eine ganze Welt sind die ärmer, als wir.“ Ihr aber, die ihr von dem Sinne nicht wisset, welchen der Sohn Gottes den Seinigen giebt, daß sie erkennen den Wahrhaftigen, ihr, denen das Glaubensauge fehlt, — glaubet mir, nicht um ein Land, nicht um einen Erdteil, um eine ganze Welt seid ihr ärmer als die, welche es besitzen. — Gewißheit also von der unsichtbaren Welt, das ist das Wesen des Glaubens.

Und was ist das Wesen der Hoffnung? Von ihr und von der Liebe lesen wir keine Erklärung in heiliger Schrift. Diese beiden Worte werden in der Schrift in keinem anderen Sinne gebraucht, als im gewöhnlichen Leben, nur daß der Gegenstand christlicher Liebe und christlicher Hoffnung ein gar anderer ist, denn der aller andern Liebe und Hoffnung. Wollet ihr einmal sehen, wie Christenmenschen von allen andern sich unterscheiden, so sehet nur darauf, worauf alle anderen Menschen am meisten hoffen. Von christlicher Hoffnung aber leset ihr bei Paulus: „Und warten auf die

selige Hoffnung der Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilands Jesu Christi"; leset bei Petrus: „Gelobet sei der Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten Erbe, das behalten wird im Himmel." Und wiederum: „Setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi." Christlicher Hoffnung Gegenstand ist also das selige Erbteil der Kinder Gottes, das ihnen aufbewahrt wird bis zur Zeit der Erscheinung Jesu Christi selber. Und ist dem so, so kann dann die Hoffnung auch nicht ohne den Glauben sein. Erst der Glaube giebt der Hoffnung ihre Gewißheit; die Hoffnung aber ist jene feste Hinrichtung des ganzen Gemüts auf jene selige Zukunft der Vollendung. Darauf hin nun war bei jenen ersten Christen ihr ganzes Gemüt gerichtet. Hier auf Erden sahen sie nur einen schwachen Anfang von Erlösung. Ach wie vieles, vieles war in ihnen und an ihnen, was der Erlösung noch wartete! Alle Tage beteten sie daher: „Dein Reich komme!" und harreten in Geduld auf die vollendete Erscheinung der seligen Hoffnung. Könnet ihr euch nun noch wundern, wenn ihr die Apostel und jene ersten Jünger des Herrn allzumal die Erscheinung ihres lieben Herrn und das glorreiche Ende der Zeiten ganz in der Nähe erwarten sehet, wenn sie mit Freuden ausrufen: „Er ist nahe, Er ist vor der Thür!" O, warum anders schiebt ihr sie so weit hinaus, jene Zeit der großen Vollendung, als weil sie eben für euch noch nicht der Gegenstand einer seligen Hoffnung geworden ist! Aber gegürtet zu stehen allezeit an den Lenden, die Lampe in den Händen brennend, als Knechte, die ihres Herrn

warten: so verlangt der Heiland seine Jünger. Oft und vielmals hat er das ihnen zugerufen. Brüder, sollen wir eingedenk sein, daß jedem einzelnen unter uns in der nächsten Stunde, bei dem nächsten Schritt der Boden, auf dem er jetzt noch so fest daherschreitet, einbrechen kann: ein wie viel mächtigeres und fruchtbareres Bewußtsein muß es sein, die Erinnerung mit dir herumzutragen, daß in jedem nächsten Augenblicke der ganzen Menschheit der Boden, auf dem sie jetzt noch so sicher dahertritt, zusammenbrechen mag. O ihr sicheren Sterblichen, ihr denkt nur an die uralten Granitfelsen, über denen euer Fuß, wie ihr meint, sicher für Ewigkeiten dahinschreiten kann, aber der Granitfels ruht in des Ewigen Hand; er ziehet seine Hand zurück und — mit allen ihren Millionen Bewohnern sinkt die Erde in den Abgrund. Solche Menschen verlangt also der Heiland zu seinen Jüngern, deren Blick unaufhörlich, während sie hinauseilen nach dem Ziele, nicht zur rechten blickt und nicht zur linken, sondern nach dem seligen Ziele! —

Was unter Liebe die Schrift versteht, das ist wohl im ganzen kein anderer Begriff der Liebe, als wir ihn kennen; aber freilich ist in Christo jene Liebe in einer Fülle erschienen, welche aufzufassen unser Sinn zu eng ist. Paulus bittet auf den Knieen Gott, daß er die Gemeinde dahin führen möge, zu erkennen, „welches da sei die Länge und Breite und Höhe und Tiefe der Liebe Christi", von der er selbst sagt, „daß sie über alles Erkennen hinausgehe." Was ist die Liebe? Sie ist das Streben hinzugeben alles, was du Herrliches hast, an den Geliebten als Opfer, leer zu werden von dir selber, und dagegen voll von dem Geliebten und aller seiner Fülle. Habt ihr wohl an dem Abbilde, auch zuweilen an dem Zerrbilde der ewigen Liebe, wahrgenommen, wie die sinnliche Liebe voll zu werden sucht des geliebten

Gegenstandes, wie jeder Sinn darauf gerichtet ist: mit dem Auge, mit dem Ohr, mit der Hand, mit dem Geiste; ja es öffnet sich selbst der Mund, um den Odem des geliebten Gegenstandes zu empfangen. O ihr, die ihr also mit allen Adern eures Wesens an dem Geschöpf Gottes hangen und nach ihm verlangen könnet, habt ihr denn schon jemals so verlangt nach eurem Schöpfer? O warum kennet ihr nicht die Seligkeit der gläubigen Seelen, wenn in heiligen Gebeten ihr Inneres wie ausgebreitet liegt vor Gott, wenn das Auge an dem weiten, tiefen, reinen Himmel hängt, dem schönsten Sinnbilde der Unermeßlichkeit, Heiterkeit und Herrlichkeit der Liebe, die uns zuerst geliebt, wenn ihrem Ohre alle irdischen Tönne verschwinden, wenn der Odem anhält, und nur ein einziges Gefühl in der Seele lebt: Ewiger, du bist! Da geht man unter in ihm — „ich in dir, du in mir, laß nur dich mich finden, mich in dir verschwinden". Nicht daß bei einer solchen Hingabe der Liebe an den Ewigen die eigene Person aufhörte, vielmehr gerade dadurch, daß sie diese ewige, alles entfaltende Licht- und Lebenskraft in sich aufnimmt, wird sie erst recht entfaltet und entwickelt.

Sehet da den heiligen Dreiklang der ersten der christlichen Tugenden, in welchem ihr den Wiederschein habt der göttlichen Dreieinigkeit selbst; denn wie der Glaube, welcher die Gewißheit von dem Reiche der ganzen übersinnlichen Welt ist, sich auf den Urgrund der Gottheit bezieht, von dem alles ausgegangen, auf den Vater, so bezieht sich die Hoffnung auf den heiligen Geist, welcher einst alles mit uns zu Ende führen soll, und die Liebe auf denjenigen, durch welchen und in welchem der verborgene Urgrund der Gottheit mit seiner ganzen Fülle der Menschheit nahe gekommen ist und in alle Ewigkeit hin sich mitteilen wird. So hat denn unter den Aposteln jeder Ton dieses heiligen Dreiklangs

seinen Vertreter gefunden; denn wie Paulus der Prediger des Glaubens und Johannes der Prediger der Liebe, so ist Petrus in dem ersten seiner Briefe der Prediger der Hoffnung. Den Preis jedoch, den geben alle ohne Unterschied — auch einen Petrus und Jakobus nicht ausgenommen — der Liebe. „Über alles“, ruft Paulus der Gemeinde zu Colossä zu, „über alles ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit.“ „Lasset uns ihn lieben“, ruft Johannes, „denn er hat uns zuerst geliebet.“ „Vor allen Dingen“, schreibt Petrus, „habt unter einander eine brünstige Liebe, denn die Liebe decket auch der Sünden Menge.“ „So ihr das königliche Gesetz“, spricht Jakobus, „vollendet nach der Schrift: liebe deinen Nächsten als dich selbst, so thut ihr wohl.“

Warum — so fragen wir uns denn also — ist unter den ersten der christlichen Tugenden die Liebe wieder die erste? Die Liebe ist die größeste unter den dreien — 1) weil sie bleibet, wenn Glaube und Hoffnung zu Ende gehen; 2) weil sie die Geburtsstätte ist des Glaubens und der Hoffnung; 3) weil sie die Stätte ist, wo der Glaube und die Hoffnung vollendet werden.

Der Apostel hat in unserem Texte nur den ersten Grund uns angegeben: daß die Liebe bleibet, wenn Glaube und Hoffnung zu Ende gehen; doch gerade darin, daß die Liebe etwas Ewiges ist im Menschen, liegt eben auch der Grund, warum sie vorangeht dem Glauben und der Hoffnung, und warum sie Glauben und Hoffnung vollendet. Die Gewißheit, welche wir gegenwärtig von der unsichtbaren Welt haben durch den Glauben, ist eine Gewißheit, die im Widerspruche steht mit allem, was vor unserem sinnlichen Auge liegt. Unermeßlich zieht sich die Kette von Ursache und Wirkung durch alles Geschaffene hin und scheint Ursache und Grund zu geben für alles, was da geschieht. Du aber

sollst glauben, daß ihr letztes Glied an dem unsichtbaren Finger des Vaters Jesu Christi hängt, und daß sein unsichtbarer Odem es ist, der alle Glieder in Bewegung setzt. Als Könige und Herren des Schicksals scheinen sie über der Erde zu wandeln, die Menschenkinder allzumal — das gekrönte Haupt des Frevlers stürzt tausende in den Abgrund des Elends nach eigener Wahl; frei zieht der Vater der Lüge samt seinen Kindern über der Erde hin und streut seinen Unkrautsamen bei Tage wie bei Nacht, und du sollst glauben, daß von jedem Haupte und von jeder Hand ein unsichtbarer Faden nach den Wolken geht, welche Fäden alle in der Hand einer ewigen Weisheit und Gerechtigkeit zusammenlaufen — sollst glauben, daß über all dem Jammer, Gewirre und Streit ein König thront, der in jedem Augenblick in die brandenden Wogen hineinrufen kann: bis hierher und nicht weiter! Hier siehest du den, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, und sollst glauben, daß die Zügel des Weltregiments in seinen durchgrabenen Händen liegen — den Menschensohn, welchen die Menschheit ins Angesicht schlägt und auf dessen heiliges Haupt sie die Dornenkrone drückt, und sollst glauben, daß unter dem unscheinbaren Gewande die Donner des Himmels ruhen — siehest den Jünger dessen, der den seinigen verheißen, daß sie die Engel richten sollen, wie alle anderen Erdenkinder, die Stirne mit Schweiß bedeckt, und in dem Augen Thränen, über die Erde wandeln, und sollst glauben —: „das ist je gewißlich wahr, dulden wir mit, so werden wir mit herrschen“. O ein dunkles Silbenrätsel ist der Lauf dieser Welt! — eine und die andere Silbe magst du davon erraten, aber das ganze Wort rät keiner. O wie das Auge sich so schwer aufwärts hebt, auf welches der Nebel des Erdenthales drückt! o wie der Arm, der

über die ganze Endlichkeit hinausreichen soll, ins Heiligtum hinein, so oft müde wird. Aber diese Art der Gewißheit der überirdischen Welt soll einst für die Gläubigen aufhören. Was du geglaubet hast, sollst du einst sehen; wie du geglaubet hast, so soll's geschehen. Du sollst hinantreten „zu dem geistigen Berge Zion, zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, zu der Menge vieler tausend Engel, zu der Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind, zu Gott, dem Richter über alle, zu den Geistern der vollkommenen Gerechten, zu dem Mittler des Neuen Testaments, Jesu, und zu dem Blute der Besprengung, das da besser redet denn Abels". Da sollst du es schauen, wie alle Fäden von allen Herzen und allen Häuptern in einer himmlischen Hand zusammenlaufen; da sollst du den Heiligen Gottes, der hier die Dornenkrone trug, mit der Himmelskrone sehen; da sollst du, die mit Thränen säeten, mit Freuden ernten sehen und bringen ihre Garben! da sollst du, die nicht hatten, wo sie ihr Haupt hinlegten, beim königlichen Hochzeitsmahle sehen zur rechten und zur linken des Gottessohnes.

„Es glänzet der Christen inwendiges Leben,
Wenngleich es verhüllet ihr irdischer Stand;
Was ihnen der König des Himmels gegeben,
Ist keinem als ihnen nur selber bekannt;
Was niemand verspüret,
Was niemand berühret,
Hat ihre erleuchteten Sinne gezieret
Und sie zu der göttlichen Würde geführet."

So wird der Glaube einst untergehen im Schauen und mit ihm die Hoffnung, denn eine Zukunft wird ja dann nicht mehr sein, sondern eine ewige Gegenwart. Die Liebe aber wird bleiben. Ja, nicht bloß bleiben wird sie, sondern der schmale Streif des Baches, der hier aus tief ver-

borgener Quelle floß, wird dort zum breiten Strome werden. Hier konnte die Liebe sich nur erhalten, indem das Glaubensauge sich die unsichtbare Welt vergegenwärtigte. Versuche es, schließe auf einen Augenblick dieses innere Auge, gieb mit deinem Blicke dich bloß der sichtbaren Welt hin, und du wirst nur lieben, was du siehest. Ach, warum anders hangen sie nur an dem irdischen Geschöpf und verlangen danach, als weil ihr Glaubensauge nicht offen bleibt, und sie die unsichtbare Herrlichkeit des Ebenbildes des Vaters nicht sehen! Könnten sie dieselbe sehen, so müßten sie auch dieselbe lieben: den Unsichtbaren sehen und ihn lieben ist eins. Wenn es nun aber dieser Anstrengung nicht mehr bedürfen, wenn der schwere Nebel des Erdenthales auf das Glaubensauge nicht mehr drücken wird, wenn überall um uns her es vor Augen stehen wird, was wir in der Schwachheit hier glaubten: o wie wird das Lieben dann so leicht sein! Der Tod der Gläubigen ist auch für ihren Glauben und für ihre Hoffnung der Tod, aber die Auferstehungsstunde für ihre Liebe.

Dies ist es, was uns der Apostel als den Grund erkennen läßt, warum die Liebe die erste unter den ersten der Tugenden sei. Doch eben, weil sie die ewig bleibende ist, so erweist sie sich auch noch in anderer Beziehung als die erste. Die Liebe nämlich ist die Stätte, wo der Glaube geboren wird, und wo der Glaube seine Vollendung findet. — Sie ist die Stätte, wo der Glaube geboren wird. Lasset mich euch zurückrufen, was eine frühere Betrachtung uns gelehrt hat, daß, gleichwie alle Materie durch eine geheimnisvolle Kraft zu ihrem Mittelpunkte hingeführt wird, also es auch eine Schwerkraft giebt im Reiche der Geister, welches ist die Liebe, die alle Geister, welche ausgegangen sind vom Vater der Geister, auch zu ihm wieder zurück-

führt. In jedem Menschenherzen, auch in dem umdüstertsten, liegt verhüllt unter tausend Hüllen der Nacht ein heiliger Same der Gottesliebe. Was euch keine Ruhe läßt in allem Treiben des gewöhnlichen Lebens, was euch nicht wohl werden läßt an der Brust der ganzen geschaffenen Natur, was euch immerdar ausrufen läßt: o es muß noch etwas anderes geben, was meine Seele satt machen kann — Brüder, das ist der heilige Same der Gottesliebe, der schwellend hindurchbrechen will durch alle Hüllen der Nacht. Du weißt noch nicht, was du suchst, aber du suchst mit unaufhörlichem Durste. Einzelne Prophetenklänge tönen zu dir herüber und predigen von einem ewigen Gute, darin die Seele ruhen kann. Es drängt dich, daran zu glauben, denn ach! der Hungrige muß ja glauben, daß es Brot für ihn giebt — siehe, so ist die noch unverstandene Liebe zu dem Urquell alles Guten die Geburtsstätte des Glaubens an eine unsichtbare Welt. Und hat der dunkle Trieb deiner Liebe dir erst die Gewißheit gegeben, daß es ein Reich des Geistes und der Wahrheit geben müsse, in dem du ausruhen kannst: o nur vor deinen Blick zu treten braucht er alsdann, der König des Landes der Wahrheit, und mit der Gewißheit des Glaubens sinkst du vor seinen Füßen nieder. Wo irgend in einem Herzen erst Gewißheit ist, daß es ein Land beseligender Wahrheit gebe, fürwahr, da ist der Glaube an den König desselben etwas Leichtes! Sehet, in dieser unverstandenen Liebe findet jenes große Wort eines weisen Mannes seine Erklärung, das ihr schon manchmal werdet vernommen haben: „Menschliche Dinge muß man erkennen, um sie zu lieben, göttliche lieben, um sie zu erkennen".

Aber auch die Stätte seiner Vollendung findet der Glaube in der Liebe. Je größer nämlich die Gewißheit von dem Gegenstande unserer Liebe, desto inniger die Hingebung

an denselben; je inniger die Hingebung, desto reicher die Erfahrung; je reicher die Erfahrung, desto lebendiger die Gewißheit. So sehet ihr es ja wohl an betagten Jüngern des Herrn, denen etwa eine siebenzigjährige Erfahrung, was sie glaubten, gewiß gemacht hat, wie sie am Ende mit den unsichtbaren Dingen so vertraut umgehen, als lägen sie vor ihren Augen; wie sie kaum mehr zu sagen brauchen: „ich glaube", wie ihnen fast die Gewißheit des Schauens zuteil geworden, je mehr sich an ihnen jenes erhabene Wort des Apostels erfüllet: „Es spiegelt sich in uns des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht, und wir werden verkläret in dasselbige Bild, von einer Klarheit zur andern, als vom Herrn, der der Geist ist." — Du saßest in einem dunkeln unterirdischen Kerker, und in deinem Herzen war ein Trieb nach Licht. Der war für dich eine Prophezeiung, daß es Licht geben müsse, und du glaubtest daran, noch ehe sein milder Schimmer in dein Auge gefallen war. So schuf die Liebe den Glauben. Durch eine kleine Spalte kamen einige Boten von dem milden Lichte in deinen Kerker und begrüßten dich freundlich; du gabst dich ihnen hin, und die Erfahrung dieser wenigen Strahlen machte deine Gewißheit lebendiger, daß es eine Sonne geben müsse. So vollendet die Liebe die Gewißheit des Glaubens. Einst wirst du heraustreten aus dem dunkeln Kerker, die volle Sonne wird alle ihre Strahlen über dein Antlitz legen, mit allen deinen Sinnen wirst du sie in dich saugen, wirst ganz überschwenglich erfahren, wie dieses Licht ein Licht des Lebens ist. Deine vollkommene Erfahrung in der Liebe wird deinen Glauben vollenden. Und seine Vollendung wird auch sein Ende sein, denn in dieser seiner Vollendung wird er untergehen als Glaube und aufgehen als Schauen, gleichwie die Blüte untergeht in der Frucht.

Noch einmal, meine Brüder, ihr, die ihr das Land des Glaubens nicht kennt: nicht um ein Land, nicht um einen Erdteil, um eine ganze Welt seid ihr ärmer! Darum vor allen ihr, die künftigen Lehrer der Gemeinde, die ihr hinüberführen sollt in diese geheiligte und gesegnete Welt des Glaubens, saget mir: habt ihr empfangen den Sinn, den neuen Sinn, von welchem Johannes zeugt, daß man damit erkennet den Wahrhaftigen? Und gesetzt, es wären einige, die ihn nicht hätten, sagt mir: wen wollt ihr anklagen? — doch nicht den, „von welchem herab alle gute Gabe fleußt, den Vater des Lichts, der da giebt jedermann einfältiglich" — doch nicht den, welcher uns durch seinen Sohn hat sagen lassen: „So ihr, die ihr arg seid, wisset euern Kindern gute Gaben zu geben, um wie viel mehr wird euer himmlischer Vater seinen Geist geben denen, die ihn darum bitten?" Nein, daß der Unglaube vom Vater des Lichts stamme, also lehrt uns unsere heilige Religion nicht. — Mein Bruder, an dich wende ich mich, dem bei dem Gedanken, daß du jenen Sinn nicht hast, zu erkennen den Wahrhaftigen, eine Thräne über die Wange rollt, sage mir — ist die Liebe, jene unverstandene Liebessehnsucht, die Geburtsstätte des Glaubens: warum hast du diese Liebe nicht? Hast du sie, o so mache es wie die Athener: kannst du dem bekannten Gotte noch keinen Altar errichten, o baue unterdes einen Altar dem unbekannten Gott, und — glaube mir! — er wird kommen, der, welchen deine Seele sucht, ohne daß sie ihn sieht, und wird sich auf den Altar stellen. —

Ihr aber, die ihr überhaupt die Sehnsucht nicht kennt, in der unsichtbaren Welt einen Gegenstand zu haben, vor dem ihr eure Kniee beugen könnt, die ihr auch nicht einmal die Liebe zu dem unbekannten Gotte kennet: nicht Gott hat

euch von dem seligen Lande des Glaubens ausgeschlossen, sondern eure eigenen liebeleeren Herzen!

VI.

Der grauenvolle Tausch.

Christliche Gemeinde, vernimm in Andacht den Text unserer heutigen Betrachtung aus dem Evangelium Matth. 27, 15—26:

„Auf das Fest aber hatte der Landpfleger die Gewohnheit, dem Volke einen Gefangenen loszugeben, welchen sie wollten. Er hatte aber zu derselbigen Zeit einen Gefangenen, einen sonderlichen vor andern, der hieß Barabbas. Und da sie versammelt waren, sprach er zu ihnen: Welchen wollt ihr, daß ich euch los gebe? Barabbam oder Jesum, von dem gesagt wird, er sei Christus? Denn er wußte wohl, daß sie ihn aus Neid überantwortet hatten. Und da er auf dem Richtstuhl saß, schickte sein Weib zu ihm, und ließ ihm sagen: ‚Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heute viel erlitten im Traum von seinetwegen.‘ Aber die Hohenpriester und die Ältesten überredeten das Volk, daß sie um Barabbas bitten sollten und Jesum umbrächten. Da antwortete nun der Landpfleger und sprach zu ihnen: ‚Welchen wollt ihr unter diesen zween, den ich euch soll los geben?‘ Sie sprachen: ‚Barabbam!‘ Pilatus sprach zu ihnen: ‚Was soll ich denn machen mit Jesu, von dem gesagt wird, er sei Christus?‘ Sie sprachen alle: ‚Laß ihn kreuzigen!‘ Der Landpfleger sagte: ‚Was hat er denn Übels gethan?‘ Sie schrieen aber noch mehr und sprachen: ‚Laß ihn kreuzigen!‘ Da aber Pilatus sahe, daß er nichts schaffete, sondern daß ein viel größer Getümmel ward, nahm er

Wasser und wusch die Hände vor dem Volk und sprach: ‚Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten; sehet ihr zu.‘ Da antwortete das ganze Volk und sprach: ‚Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!‘ Da gab er ihnen Barabbam los; aber Jesum ließ er geißeln und überantwortete ihn, daß er gekreuzigt würde.“

Der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sei **der grauenvolle Tausch**, und zwar

1) der grauenvolle Tausch, den das ungläubige Israel macht, indem es statt Jesus, den Sohn Gottes, Jesus Barabbas erwählt;

2) der grauenvolle Tausch, den die ungläubige Welt macht, indem sie statt Jesus, den Sohn Gottes und der Menschen, Jesus, das Menschenkind, erwählt.

Unsere Geschichte führt uns auf einen von allen Leidenschaften bewegten Schauplatz. Früh beim ersten Morgenrot hatte die Mordlust, die an dem Heiligen Gottes sich kühlen wollte, die Schar der Obersten und Priester des Volks auf den Richtplatz vor den Palast des Landpflegers geführt, und schwellend war mit jeder Stunde der Volkshaufe angewachsen. Es ist jetzt die sechste Morgenstunde, und der Landpfleger soll das Urteil fällen — er soll es fällen, während in seinem Herzen es laut schreit: Du richtest unschuldig Blut! Vom ersten Augenblick an ist bei Pilatus die Überzeugung, daß man einen Unschuldigen vor seinen Richtstuhl führe; nur zu gut kannte er den Charakter der jüdischen Volkshäupter. Darum will er an ihren eigenen Gerichtshof den Angeklagten übergeben; doch zum Majestätsverbrechen erhebt die List und Bosheit die Anklage; der feige Römer, der, weil er Gott nicht fürchtet, die Menschen fürchten muß; der, weil er vor der himmlischen Majestät nicht zittert, vor der irdischen erzittert,

muß die Klage annehmen. Er muß den Angeklagten zunächst hören, und er hört aus seinem Munde: „Du sagst es, ich bin ein König." Vielleicht hat der vornehme Römer in das Auge des Königs geschaut, der damals über die bewohnte Erde gebot, aber in das Auge des Königs des Landes der Wahrheit hatte er noch nie geblickt, und wenn er gleich mit dem Achselzucken der vornehmen Welt ausruft: „Was ist Wahrheit!" so hatte doch der König der Wahrheit wenigstens mit dem mattesten seiner Strahlen sein Herz getroffen. „Ich finde keine Ursache an dem Menschen!" ruft er laut zu dem Hohenpriester und zum Volke — vergebens, der Sturm der Leidenschaft läßt sich nicht beschwichtigen; noch einmal will der Heide, der mitten in seinem Unglauben die Ahnung an eine göttliche Vergeltung noch nicht verloren hat, die Last von seinen Schultern wälzen: Herodes soll den Angeklagten richten — vergeblich! auf seine Schultern und auf sein Gewissen wird sie zurückgewälzt! Da muß er wenigstens einen Vertrag machen zwischen seinem eigenen Gewissen und seiner Menschenfurcht — geißeln will er ihn lassen, um dieser das Opfer zu bringen, aber das unschuldige Blut nicht vergießen, um jenes zu beschwichtigen. Er bietet dem Volke — dem Volke, welchem gehört die Kindschaft und die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißung — dem Volke bietet er den Tausch an zwischen Jesus, dem Sohne Gottes, und Jesus, genannt Barabbas: denn daß auch dieser den Namen Jesus geführt, verbürgen uns alte Nachrichten.

Da wird es still unter der Menge — der unerwartete Vorschlag setzt in Erstaunen. Was in den Herzen der Anwesenden mag vorgegangen sein! Hier stand einer, der hatte vor einigen Tagen, als der König Israels in

Jerusalem seinen Einzug hielt, das Hosianna mitgerufen; da stand einer, der war dabei gewesen, als in Bethaniens Gräbern der Ruf erscholl: „Lazare, komme heraus!“ „Kann auch einer solche Thaten thun, wie dieser that, ohne daß Gott mit ihm sei?“ hörte man hier und da murmeln. Die Priester können nicht mit Sicherheit darauf rechnen, was der Ausgang der Wahl sein werde: der brüllende Löwe wird zur zischenden Schlange — sie eilen umher, um das Volk zu bestimmen, nur ein dumpfes Gemurmel geht durch den Volkshaufen hindurch. — Was, sagt mir, mag er selbst empfunden haben, der Mann der Schmerzen, als er dort im Vorhof stand, in dem zum Hohn ihm umgehängten Purpurmantel, und zuschaute, — o schrecklich zu sagen —, wie sein Volk, das Volk seines Eigentums, ratschlagte, ob es ihn annehmen sollte, oder — den Mörder.

Pilatus harrt auf dem Richtstuhl. „Du richtest unschuldig Blut!“ so schreit es unaufhörlich in seiner Seele; da kommt zu der inneren Stimme noch eine äußere hinzu. Ein Traumgesicht hat Procula, seine Gattin, gewarnt — sie ist erwacht — schon sitzt ihr Gatte auf dem Richtstuhl, wie sie vernimmt; ach, schon hängt drohend das Schwert über dem heiligen Haupte, welches verletzen zu lassen sie gewarnt worden. Eilend sendet sie einen Boten: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten, ich habe heut' viel erlitten im Traum von seinetwegen.“ Ihr meint vielleicht, dem ungläubigen Weltmanne, dem das Land der Wahrheit selber ein eitles Traumbild geworden, wird die Traumesstimme nichts gegolten haben — o Freunde, es wäre nicht das erste Mal, daß, wer vor Gott nicht zittert, vor Träumen und Gespenstern zittert! Gerade meldet uns die Geschichte jener Zeit, wie die römischen Weltleute, die keinen bekannten Gott hatten, an den sie glaubten, vor

unbekannten Mächten zitterten, die sie ahneten. — Die Beratung ist geendet, der Landpfleger tritt abermals vor mit verdoppelter Beklommenheit des Herzens: „Welchen wollt ihr unter den zweien, den ich euch soll losgeben?" Der Würfel ist gefallen. Sie riefen überlaut: „Barabbam!"

Grauenvoller Tausch! Da steht es, das unschuldige Lamm Gottes, welches keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden worden, welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht dräuete, da er litt, sondern alles dem anheimstellte, der da recht richtet: da stehet er in dem Gewande des Bettlers und mit dem Blicke des Königs, und — erschrecket, ihr Himmel, erbebe, du Erde! — sie wählen statt des heiligen, unbefleckten Lammes — den Mörder! Da stand er, die Hoffnung der Väter von altersher, der köstliche Eckstein, den der Herr ausgewählt in Zion, der König, Priester und Prophet, den viele Könige und Gerechte zu sehen verlangt hatten, — und erschrecket, ihr Himmel, erbebe, du Erde! — sein Volk verwirft den Verheißenen Gottes und erwählt — den Mörder! Da stand er, der, obwohl er das Leuchten der Majestät des Vaters mit seinem wollenen Gewande zudeckte, dennoch, als König über die Natur wie über die Menschenherzen, zum Sturme gesagt hat: „Schweige!" und zu den Wellen des Meeres: „Leget euch!" und denen, die in seiner Nähe waren, den Eindruck gegeben, daß sie rufen konnten: „Wir haben seine Herrlichkeit gesehen als von dem eingebornen Sohn des Vaters!" und — erschrecket, ihr Himmel, und erbebe, du Erde! — seine Knechte und Unterthanen erwählen statt des Eingebornen des Vaters — den Mörder! — Wäscht Pilatus seine Hände vor dem Volke und ruft mit innerer Angst: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten; sehet ihr zu!" — wer ist unter uns in der

Christenheit, dessen Blut nicht erstarrte bei dem grauenvollen Tausche? Wie aber, wenn ein ähnlicher Tausch auch mitten unter uns in der Christenheit gemacht würde? Wie, wenn unter uns selbst sich solche befänden, die, ohne es zu ahnen, denselben Tausch getroffen hätten? Ja ihr, die ihr statt Jesus, den Sohn Gottes und der Menschen, Jesus, das Menschenkind, erwählet, ihr habt, ohne es zu ahnen, einen gleichen Tausch getroffen! — Ja ihr, die ihr statt Jesus, den Sohn Gottes und der Menschen, das Menschenkind erwählt, ihr habt statt eines heiligen und unbefleckten Lammes einen Frevler und Verbrecher erwählt — ihr habt statt eines Erlösers, der um eurer Sünde willen starb, einen Thoren erwählt, der um seiner Sünde willen ans Kreuz geschlagen worden — statt eines Fürsprechers beim Vater ein Kind der Verdammnis erwählt! — Ihr schaudert — auch derjenige unter euch schaudert, welcher in Jesu bis jetzt nur das zwar dem allgemeinen Lose der sündigen, schwachen Menschheit unterworfene, aber doch edle und hohe Menschenkind verehrt hat, denn in seine Seele ist keine Ahnung solcher Folgerungen gekommen; aber laßt ihn uns ganz durchdenken, meine Freunde, diesen Gedanken!

Ihr, die ihr statt Jesus, den Sohn Gottes und der Menschen, das Menschenkind erwählt, ihr habt statt eines heiligen und unbefleckten Lammes Gottes, das die christliche Kirche euch darbietet, in der ihr geboren, getauft und erzogen seid, einen Frevler und Verbrecher erwählt. Der Apostel spricht an einer Stelle von Vergehungen, deren Namen nicht einmal genannt werden soll in christlichen Gemeinden. Wohl möchte auch der christliche Geistliche es verschweigen in heiliger Versammlung, daß unter denen selbst, welche die christliche Kirche an ihren Brüsten genährt, aufgestanden sind, welche den eingebornen Sohn des Vaters

als ein Opfer schwärmerischer Selbsttäuschung bezeichnet haben! Doch wer mag den Namen verschweigen, wo die grauenvolle Sache vorhanden ist? wer mag es verschweigen in eurer Versammlung, ihr künftigen Diener des Wortes, die ihr berufen seid, die Ehre des Sohnes Gottes zu verteidigen vor aller Welt! Ferne ist es von mir, über jedweden, den der schreckenvolle Wahn gefangen hält, das Wehe auszurufen; es giebt eine Gewalt des Zeitgeistes, die wenngleich nicht ohne eigene Verschuldung, doch mit schwer zu widerstrebendem Eindringen den einzelnen zugleich mit den Geschlechtern ergreift, — aber aufdecken laß mich vor dir, christliche Gemeinde, welchen grauenvollen Tausch sie getroffen haben, die also selbst das Opfer eines frevelnden Zeitgeistes geworden sind! — Also einen unschuldigen Schwärmer hört ihr, wenn der eingeborne Sohn vom Vater ruft: „Wer mich siehet, der siehet den Vater!?" also einen unschuldigen Schwärmer hört ihr, wenn der eingeborne Sohn des Vaters ruft: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden!?" also einen unschuldigen Schwärmer hört ihr, wenn der Hohepriester spricht: „Ich beschwöre dich beim lebendigen Gott, ob du seiest Christus, der Sohn Gottes", und Jesus antwortet: „Du sagest es, von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzend zur rechten der Kraft und kommend in den Wolken des Himmels?" Einen unschuldigen Schwärmer hört ihr? Und keine Ahnung käme in eure Seele, bis zu welchem Grade des Hochmuts und der Verblendung der Mensch kommen muß, welcher so schwärmen kann? Wie? das Menschenkind, welches einst wie du und ich wird stehen müssen vor dem Throne der Majestät, es hätte, ohne zu freveln, dem Könige aller Könige das Scepter aus der Hand reißen und auf seinen Thron

sich setzen können? Der, welcher so gut wie du und ich unter der Decke seiner Brust Geheimnisse der Finsternis barg, die er auch dem Auge des Freundes hätte entziehen mögen, er hätte, ohne zu freveln, rufen können: „Wer mich siehet, der siehet den Vater!"? Der, welcher, wie du und ich, seine Hände aufheben mußte alle Tage, und beten: „Vater unser, vergieb uns unsere Schuld!" er hätte, ohne zu freveln, sagen mögen: „Ich thue allewege den Willen meines Vaters!" Der, welchem, wie dir und mir, vor dem letzten Stündlein bangen mußte, dieweil auch er den Stachel des Todes fühlte, welcher die Sünde ist, er hätte, ohne zu freveln, rufen können: „Wahrlich, ich sage euch, wer an mich glaubt, der wird nimmermehr sterben!"? O ihr, die ihr statt Jesus, den Sohn Gottes und der Menschen, den der Glaube der christlichen Kirche, in dem ihr groß geworden seid, euch darbietet, das Menschenkind erwählet: einen verblendeten Frevler, einen Verbrecher an der heiligen Majestät Gottes habt ihr erwählet.

Ist dem nun also, so habt ihr denn auch keinen Erlöser, der um eurer Sünde willen an das Kreuz geschlagen wurde; — o gräßlich zu sagen! — um seiner eigenen Sünde und Thorheit willen ist er ans Kreuz geschlagen worden! — Ist der, welcher vor dem Hohenpriester mit dem Schwure bei dem lebendigen Gott bekräftigt, daß er Christus, der Sohn Gottes sei, ein schwaches, sündiges Menschenkind, gleich wie du und ich — wer zerreißt nicht mit dem Hohenpriester das Gewand und spricht: „Er hat Gott gelästert — er ist des Todes schuldig!" Ist damals ein Menschenkind im Truge einer hochmütigen Selbstverblendung ans Kreuz geschlagen worden, christliche Gemeinde, so mußt du ein neues Lied anstimmen. Du hast bisher gesungen:

„Wer hat dich so zerschlagen,
Mein Heil, und dich mit Plagen,
So übel zugericht't?"

und mit lautem Klageschrei deines Herzens hast du geantwortet:

„Ich, ich und meine Sünden,
Die sich wie Körnlein finden
Des Sandes an dem Meer."

Nun mußt du ein neues Lied singen — gräßlich zu sagen —:

„Du, du und deine Thorheit,
Die gegen Gottes Wahrheit
Sich hat vergangen schwer."

Staub vom Staube, du Kind der Erde! Bist du nichts anderes gewesen als deine schwachen, sündigen Brüder, wie hat deine Thorheit es gewagt, im Hochmut der Selbstverblendung in die Welt hineinzurufen: „Ihr seid von unten her, ich aber bin von oben her!" Du, der du selbst deine Hände hättest betend aufheben sollen, daß der verheißene Erlöser aus Zion käme, auch dich deiner eigenen Sünde zu entbinden, wie hast du's wagen mögen, dich hinzustellen als den, der da Israel erlösen sollte! — Gräßlich zu sagen!

„Du, du und deine Sünden,
Die sich wie Körnlein finden
Des Sandes an dem Meer.
Die haben dir erreget
Das Elend, das dich schläget,
Und das betrübte Marterheer."

O ihr Männer des Glaubens und der Thränen, die ihr von Stephanus an, der den Himmel offen sah, nach dem Zeichen des Kreuzes aufgeblickt habt als zu einem

Stern, dem nur die Strahlen abgenommen sind, vor deren verklärtem Blicke das Kreuz auf Golgatha, worauf das heilige und unschuldige Lamm Gottes blutet, ein Thron der Majestät wurde — es ist vor eurem Blicke in ein Blutgerüst verwandelt, wo der Wahn eines hochmütigen Schwärmers seine Schuld abbüßt. Das war sein Gericht auf Erden, und was wird sein Gericht im Himmel sein? —

O ihr, die ihr statt Jesus, des Sohnes Gottes und der Menschen, das Menschenkind erwählt, ihr habt statt eines Fürsprechers beim Vater ein Kind der Verdammnis erwählt. „Ich, der Herr, das ist mein Name" — spricht der Gott Israels bei dem Propheten Jesaia — „gebe meine Ehre keinem andern." Wie nun, wenn der, welcher von sich selbst bezeuget hat: Der Vater richtet niemand, sondern hat alles Gericht dem Sohne übergeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren", und von welchem sein Apostel — wie ihr meint — in gleicher Verblendung zeuget: „Darum hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesn sich beugen sollen die Kniee aller derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters" — wenn er selbst erscheinen wird vor dem Throne des Gottes, der seine Ehre keinem andern giebt — könnet ihr sie ahnen, die Strafe, welche der Gott, der seine Ehre keinem anderen giebt, verhängen wird über den Wurm aus Staub und Asche, welcher der Majestät des Königs aller Könige nach der Krone griff, — wenn er wird Rechenschaft ablegen sollen von dem Ehrenraube, daß Millionen Kniee seit achtzehn Jahrhunderten in Leid und Not und Tod vor seinem Namen sich gebeugt haben, wie vor dem Namen des Vaters!

Und wenn sie sich dann alle um ihn her versammeln werden, die Blutzeugen, die um seines Namens willen ihr Leben in den Tod gegeben, und von Stephanus an in seine Hände ihre Seele befohlen, und werden ihn anklagen, daß er sie betrogen habe! — Er hatte einen von seinen zwölf Jüngern das verlorene Kind genannt, das Kind der Verdammnis — wehe, wehe dir, du verlornes Menschenkind, das du — falls du nichts anderes warst als deine Brüder — der höchsten Majestät nach der Krone gegriffen, wenn das fürchterliche Wort, das du über deinen Jünger ausriefest: „Es wäre ihm besser, daß er niemals geboren wäre!" wenn — schrecklich zu sagen! — es über deinem eigenen Haupte erschallen wird! —

Doch, Gemeinde, du erträgst es nicht, den Gedanken weiter zu verfolgen — Schauer durchrieselt euer Gebein! O Kreuz, über dem der Himmel schwarz wird, unter dem die Erde erbebt — nein! du trägst nicht einen Frevler! Wenn in dem schauervollen Dunkel, das über dem Kreuze sich zusammenzieht, alles Volk, von Schauer ergriffen, an die Brust schlägt und von dannen eilt, und auf dem leer gewordenen Platz selbst der Heide ausruft: „Dieser ist wahrlich Gottes Sohn gewesen!" so beugt der gläubige Christ seine Kniee und hebt betend seine Hände empor:

„O Haupt voll Blut und Wunden,
Voll Spott und voller Hohn — "

nein! du bist nicht das Haupt eines Frevlers, du bist ein heiliges Haupt, auf dem keine eigene Schuld gelastet, sondern die Schuld der sündigen Welt!

Christen! wollt ihr den Gottes- und der Menschen Sohn oder den Frevler und Verbrecher? — eine andere Wahl ist euch nicht gestattet! O es kann nicht fehlen, auch

in dieser Versammlung, ja auch unter denen, die zukünftig an heiliger Stätte betend die Hände zum Gekreuzigten werden aufheben müssen, kraft ihres Amtes, giebt es solche, welche nur das Menschenkind in ihm verehren. Noch einmal — der gläubige Christ richtet euch nicht. Er weiß es nicht, in welchem Maße eure eigene Schuld zusammenhängt mit der Verschuldung einer vom heiligen Worte Gottes abgefallenen Zeit, — aber, o daß ihr wenigstens von der Stunde an mit noch viel heiligerem Ernste euch fragtet, ob der, welcher das Leuchten der Majestät seines Vaters unter dem wollenen Gewande verbarg, nicht dennoch sei der Eingeborne des Vaters von Ewigkeit! Fraget nicht länger mehr, was „die Leute sagen, wer des Menschen Sohn sei", fraget, höret ihn selbst, wer er gesagt hat, daß er sei. Gilt euch sonst der Menschen Zeugnis von sich selber nur zu viel, wie wollt ihr dem Selbstzeugnisse dessen mißtrauen, der gesprochen hat: „So ich von mir selber zeugete, so ist mein Zeugnis wahr, denn ich weiß, von wannen ich komme und wohin ich gehe!" Und dieses Zeugnis, welches aus der Tiefe einer so klaren, so ihrer selbst sich bewußten Seele aufsteigt, sollte Wahn der Schwärmerei sein? Gewiß nicht! —

O du zur rechten des Vaters Erhöhter, gieb du selbst von deiner Höhe herab das Zeugnis von deiner göttlichen Majestät in die Herzen derer, welche auf deinen Namen die heilige Taufe empfangen haben: gieb es vor allem in die Herzen derer, die da einst Diener deines Evangeliums werden, und kraft ihres Amtes ihre Hände betend zu dir aufheben müssen, damit ihr Herz sie nicht anklage in den heiligsten Stunden ihres Lebens, daß sie zu einem sündigen Menschenkind beten!

Anhang.

Wenige oder keinen wird es unter denen, die Christum für einen ihresgleichen halten, geben, welche der Gedanke: „Christus, ein hochmütiger Frevler", nicht empörte. Es ist eine schöne Inkonsequenz von uns Deutschen — in England, Italien und Frankreich war und ist es bei den Deisten anders. Und eben weil dem deutschen Deisten für seine Person der Gedanke durchaus fremd ist, so erstaunt er auch, wenn man diese Konsequenz seinem Systeme zuschreibt. Es wäre aber nicht der erste Fall, daß in einem Systeme notwendige Folgerungen liegen, welche die Personen nie ausdenken. Man lasse den Geist, der jetzt von Frankreich her den Süden unseres Vaterlandes angesteckt hat, nur noch zwei Jahrzehnte in der Volksmasse fortwirken, und man wird aus Prämissen, auf die jetzt Unzählige wie auf ein Evangelium schwören, zu seinem Schrecken sich Folgerungen entwickeln sehen, an die keiner dachte!

Es ist hier nicht der Ort zu einer theologischen Abhandlung. Ich kann aber doch nicht umhin, mit einigen Worten die Umwege zu berühren, auf denen der deutsche Deist den furchtbaren Konsequenzen, welche jene Predigt ausspricht, zu entgehen sucht. Zuvörderst bleiben mehrere dabei stehen, daß es eine gewisse Exaltation gebe, in welcher edle Menschen wohl mehr von sich aussagen, als das nüchterne Bewußtsein gelten lassen kann, dieses aber — zumal bei einem Orientalen — Schwärmerei, Hochmut zu nennen, sei ungerecht. Die Antwort ist: hat Christus wirklich ausgesprochen, was wir von ihm lesen — auch wenn wir nur bei den S. 108f. angeführten Aussprüchen stehen bleiben — und ist doch nichts mehr gewesen als jedes andere Menschenkind — also auch sündig, da das vitiis nemo sine nascitur, zu dem Horaz

sich bekennt, auch ihn einschließen muß —, so wird niemand umhin können, eine solche Exaltation für schwärmerisch zu halten, und als ihre Quelle den Hochmut anzuerkennen. Man prüfe sich, welchen Eindruck in eines Sokrates Munde machen würde das: „Wer kann mich einer Sünde zeihen?“ „Wer mich siehet, der siehet den Zeus“ u. s. w. — Aber wir sehen uns zweitens darauf verwiesen, daß jene Aussprüche sich anders interpretieren lassen: „Wer kann mich einer Sünde zeihen?“ — nämlich nur einer Thatsünde. „Wer mich siehet, der siehet den Vater“ — denn in mir, wie in allen moralischen Menschen, zeigt sich eine gewisse Gottähnlichkeit. „Niemand“ — nämlich in Palästina — „kennet den Vater“ — d. h. Gott als den Menschenvater — „als der Sohn“, d. h. als der Messias. „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“ — mir ist die Lehrgewalt über die Juden und über die Heiden übertragen u. s. w. Doch man weiß kaum, ob diese Interpretationen eine Ironie auf die Bibel oder auf diese Theologie selbst sein sollen. Nur eine Interpretation dieser Art verdient Beachtung: Sohn Gottes sei nur = Messias. Doch auch diese Erklärung wird jetzt, wo man sensus und significatus in der Schrifterklärung genauer unterscheidet, kaum mehr vorkommen. Sohn Gottes heißt nicht Messias, sondern der Messias war im besonderen Sinne ein Sohn Gottes, der eingeborene, so daß in diesem Sinne nur einem, nur ihm, der Name Sohn zukommen kann. Hat Christus nichts anderes mit jener Benennung gemeint, als theokratischer König, Messias; warum hebt das Volk Steine auf und spricht: „Um der Gotteslästerung willen, daß du ein Mensch bist und machst dich selbst zu Gott.“ Indes wenn nun auch die höhere Bedeutsamkeit dieses einen Namens glücklich beseitigt würde, — an den anderen Aussprüchen scheitert

diese ausleerende Exegese doch. Wir werden jedoch drittens auf die Accommodation verwiesen. Im hohen Bewußtsein der moralischen Kraft, die ihm einwohnte, ein Restaurator seines Volkes zu werden, hat er die Form ergriffen, die er unter seinem Volke vorfand, und das Messiasgewand sich angelegt. Zuvörderst nun: Wer rechtfertigt es vor dem Richterstuhl einer Moral, die dem Jesuitismus vorwirft, die Unwahrheit als Mittel zu gebrauchen zur Stütze des Reiches der Wahrheit? Sodann: wer überzeugt sich, daß der, welcher vor dem Hohenpriester auf den Schwur bei dem lebendigen Gotte beteuerte, er sei Christus, der Sohn Gottes — in diesem Augenblicke sich, gegen seine Überzeugung, accommodierte? Ferner: wer rechtfertigt es, daß er Höheres von sich aussagte, als — wie man annimmt — von seinem Volke damals erwartet wurde? Endlich: was geziemte dem kindlich frommen, demütigen Israeliten, der in sich, wie in allen andern Menschen, der Sünde Gewalt fühlte, und mit seinem frommen Vorfahren beten mußte: „Herr, wer kann merken, wie oft er fehlt? Vergieb mir auch meine verborgenen Sünden“; der also selbst mit Sehnsucht auf den Erlöser von allem Übel hinausblicken mußte, den Gott von den Vätern her seinem Volke verheißen, — was ziemte ihm mehr: kindlich zu verharren und mit jenen Frommen, die in Jerusalem warteten auf „den Trost Israels“ (Luk. 2, 25), zu bitten, daß er bald kommen möchte, oder: — sich selbst darzubieten als den, „welchen viele Könige und Propheten zu sehen gewünscht hatten — dessen Tag schon Abraham sahe und sich freuete!“

Doch es wird noch ein vierter Ausweg uns eröffnet. Vielleicht hat Christus alle Aussprüche dieser Art gar nicht selbst gethan, sondern sie sind ihm nur von seinen Jüngern in den Mund gelegt worden. Vielleicht — vielleicht auch

nicht? — Dieser Ausweg ist allerdings kühn, kühn wie der jenes Helden, welcher den Knoten, den er nicht lösen konnte — zerhieb. Also nur diejenigen Aussprüche soll Christus gethan haben, welche jeder weise und tugendhafte Mann auch sonst ohne Überspannung und Hochmut von sich zu thun imstande wäre, — was irgend wie ein Strahl von obenher um das Haupt des Erlösers schimmert, soll abgestreift werden. Wohl, man mache einmal den Versuch und streiche in den Evangelien alle Worte aus Christi Munde, in denen ein Schimmer übermenschlicher Größe, Reinheit, Macht leuchtet, alle Aussprüche, welche von seiner eigenen Erhabenheit, von der geheimnisvollen Verbindung mit den Seinigen, von seiner Auferstehung, Verherrlichung handeln, alle Weissagungen, alle Worte, welche seine Thaten als Wunder Gottes bezeichnen, welche ihn als den bezeichnen, dem der Vater das Gericht und die Auferweckung der Toten übertragen u. s. w., und man sehe, wie viel von seinen Worten übrig bleibt. Und haben seine Jünger und Lebensbeschreiber — von denen selbst der, welcher nur, was er von anderen empfangen, aufzeichnete, uns bezeugt, daß er nur gebe, was „die von Anfang an Augenzeugen waren“ berichten und zwar „genau“ (Luk. 1, 1. 2) — dies alles ihm in den Mund legen können, und dabei auch das Geschichtliche mannigfach unrichtig und fabelhaft dargestellt, — wo findet man in aller Welt eine Lebensbeschreibung, die weniger treu wäre, von der man mit größerem Rechte sagen könnte: Sie beschreibt statt der Thaten und Meinungen des Helden der Geschichte die der Autoren? Und aus einer Geschichte, mit der es sich also verhielt, will man alsdann noch erfahren, wer der Jesus von Nazareth gewesen, von dem sie erzählt, und was er eigentlich gelehrt und gewollt, — in einem Prozesse, wo alle Akten verfälscht sind, wird niemand ein Urteil fällen können.

Natürlich ist hier bei weitem nicht alles gesagt, was zu sagen wäre; nur Winke sollten gegeben werden. Denn was der biblischen Wahrheit und auch der Wahrheit der biblischen Geschichte jene Überzeugungskraft mitteilt, welche den Menschengeist überwindet, das ist ja vorzugsweise das Zusammenstimmen. Vielleicht, daß man diesen und jenen Lichtschimmer, der in den Nebeln der Morgenwolken leuchtet, für ein verirrtes Wetterleuchten halten kann; aber wenn die Strahlen sich mehren, wenn sie von allen Seiten her sich ergießen, und sie alle mit zusammenstimmenden Farben leuchten, wenn sie sich alle verfolgen lassen bis auf einen gemeinsamen Punkt, von dem sie ausgehen — wer will dann noch zweifeln, daß es die Sonne sei, die am Horizonte aufgeht! Das aber gerade ist der Fall bei der evangelischen Geschichte. Die Weissagungen winken in ahnungsvollem Schimmer, die Wunder reihen mit hellerem Strahle sich an, die Worte und Thaten leuchten in klarem Glanze — man nehme hinzu, was auf die Geschichte Jesu folgt. Wie man in der Dogmatik sagt, daß die erhaltende und schöpferische Kraft nur eine sei, wer sieht das nicht in der Geschichte der Apostel bestätigt? — der Erlöser hat die Seinen nicht als Waisen gelassen, er ist wiedergekommen; nicht in ihrem eigenen, in Jesu Namen sprechen jetzt sie, wie einst er: „Stehe auf und wandle!“ (Apg. 3, 6); die Thüren der Kerker öffnen sich, die Blutzeugen sehen den Himmel offen, die Widersacher werden durch denselben Jesus zu Aposteln umgeschaffen, das Samenkorn in Thränen und dunkler Nacht gesäet, geht am hellen Tage auf zum großen Baume, unter dessen Schatten die Vögel des Himmels wohnen — „selig, wer sich an mir nicht ärgert!“ spricht Christus.

VII.
Was fehlt unseren Gottesdiensten, daß sie rechte Gottesdienste seien?

Wir legen, meine Andächtigen, unserer heutigen Erbauung einen Text zugrunde, den wir im Briefe an die Hebräer im 10. Kapitel im 25. Verse finden:

„Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen, sondern unter einander ermahnen, und das so viel mehr, so viel ihr sehet, daß sich der Tag nahet."

Der eben verlesene Ausspruch der Schrift legt ein ungemein großes Gewicht auf die Teilnahme an dem Gottesdienste. Der apostolische Mann, von dem der Brief an die Hebräer geschrieben ist, will in jenem Abschnitte seines Schreibens die Gemeinde vor jener letzten Tiefe des Abgrundes warnen, wo die Seele den Geist der Gnade, durch den sie geheiliget worden ist, zu schmähen anfängt, vor dem Abfalle von Christo — und als ein so wesentliches Gnadenmittel stellt er die Teilnahme an den christlichen Versammlungen dar, daß das Verlassen derselben ihm als der erste Schritt erscheint zu jener letzten Tiefe des Abgrundes. In einem so ernsten Lichte habt ihr wohl die Teilnahme an unseren christlichen Gottesdiensten noch nicht angesehen; ja auch unter uns, den hier Versammelten, dürfte es vielleicht an solchen nicht fehlen, welche ihrer gänzlich entraten zu können glauben. Es muß also damals mit den Gottesdiensten noch ein ganz besonderer Segen verknüpft gewesen sein, wenn der Apostel ein solches Gewicht darauf legen konnte, und

für uns muß dieser Segen verloren gegangen sein; sonst müßte ja auch uns die gottesdienstliche Versammlung etwas viel Wichtigeres und Größeres sein, als sie ist. Lasset uns denn auf Veranlassung dieses apostolischen Ausspruches uns eine Frage aufwerfen, zu welcher in den Umständen unserer Zeit so außerordentlich viel auffordert. Lasset uns fragen: Was fehlt unseren Gottesdiensten, daß sie rechte Gottesdienste seien?

Wir beantworten diese Frage 1) dahin: es fehlen die Zuhörer der Kirche, und es fehlt die Kirche den Zuhörern. Wir beantworten sie 2) dahin: es fehlt der Gemeinde die Weihe, und es fehlt den Predigern die Salbung.

Ich sage zuerst: es fehlen die Zuhörer der Kirche. Die Thatsache, meine Geliebten, liegt, wenngleich nicht in den Gottesdiensten, die wir feiern, doch sonst in tausend Beispielen vor Augen. Diese Thatsache ist um so erschreckender, wenn wir bedenken, daß der einzige Ort, wo in der gegenwärtigen Zeit der Geistliche an das Herz der Gemeinde kommen kann, eben die Kirche ist. Einst waren die Geistlichen Pastoren, d. h. Hirten der Gemeinde, die sie weideten allerwege, in den Häusern und auf den Feldern; jetzt sind sie — und zwar zum Teil auch durch euere Schuld — bloße Prediger geworden. Ihre einzige Stelle ist die steinerne Kirche. Sie gehen nicht der Gemeinde nach, sie müssen abwarten, ob die Gemeinde zu ihnen kommt. So ist denn ein besonders erschreckendes Ereignis die Thatsache, welche vor Augen liegt, daß die Gottesdienste in der Kirche unseres Vaterlandes an vielen Orten immer leerer werden. Hat doch schon eine Anzahl gottesdienstlicher Versammlungen ganz eingestellt werden müssen, weil es an Teilnehmern gefehlt hat! Sind es nicht oft nur Frauen und Kinder, die man im Hause des Herrn versammelt

sieht? Wir wollen Gott preisen, daß in unserer Stadt nach dem Zeugnisse vieler seit einer Reihe von Jahren die Kirchen wieder fleißiger besucht werden, als es am Anfange dieses Jahrhunderts der Fall war; wie klein aber mag auch unter uns noch die Zahl derjenigen sein, für welche der nächste Zweck, warum sie an diesem Tage Festkleider anlegen, der ist, daß sie in der Gemeinde des Herrn erscheinen wollen, um anzubeten! Wie klein ist die Zahl der regelmäßigen Kirchengänger! Dieser mangelhafte Besuch der Kirche ist nun aber nicht bloß ein Unsegen für die, welche wegbleiben, sondern ebenso sehr für die, welche kommen. Es ist keiner von euch, der nicht fühlt, was für ein Segen eine volle andächtige Gemeinde ist. O, wie muß es gewesen sein zu einer Zeit, wo jeder Kirchstuhl eine ganze Familie umschloß, wo allsonntäglich an bestimmter Stelle das Auge der Gemeinde die Väter und Pfleger der Stadt zur Anbetung Gottes versammelt sah, wo der Klang und der Odem des Lebens in den Gebäuden der Stadt erstorben war, weil alles Lebendige vor dem Angesicht des lebendigen Gottes in der Kirche den rechten Lebensodem suchte! Aber warum geben wir darauf etwas? Ist das etwa nur ein schönes Spiel der Phantasie? Oder ist es bloß die Volltönigkeit des Gesanges, die, wenn er in mächtigeren Strömen gen Himmel schwellt, auch mächtiger die Seele ergreift? Aber wäre es nur das: warum hat der Heiland vorzugsweise erklärt, daß er dann unter uns sein wolle, wenn zwei oder drei in seinem Namen beisammen sind? Warum gerade dann mehr, wenn mehrere sich zusammengefunden haben? So muß es denn einen besonderen Segen geben, den die Gemeinschaft der Andacht mit sich bringt. Seht, Geliebte, was dieser Segen ist. Das menschliche Herz kann nicht zufrieden sein, wenn es die Wahrheit nur allein

für sich hat. Es muß eine Kirche der Wahrheit geben auf Erden. Dieses innerste Bedürfnis, das ist es, warum so mächtig die Andacht ihre Flügel gen Himmel hebt, wo der einzelne mit hunderten und tausenden in demselben Glauben und Bekenntnis sich vereint weiß, und wo er das, wovon sein eigenes Herz erglüht, aus ihrem Antlitze wiederstrahlen sieht. Wird das einst im Reiche Christi auf vollkommene Weise sich erfüllen, so wird das der Gipfel der Seligkeit selbst sein. Es muß ein gewaltiges Schauspiel gewesen sein, als dort nach dem großen Schlachttage des preußischen Königs die zwanzigtausend Krieger aus einem Munde ihr „Nun danket alle Gott!" erschallen ließen! Es war nicht bloß der hochschwellende Gesangston: es war das Bewußtsein, daß ein und derselbe Strom des Dankes jetzt durch alle zwanzigtausend Herzen seine Wellen ergoß, daß zwanzigtausend Menschen zu gleicher Zeit, nach einer der heißesten Glaubensproben ihres Lebens mit Innigkeit an Gott dachten. — O und wenn sie nun einst alle kommen werden vom Morgen und vom Abend, alle von Adam Geborenen, die in den Schlachttagen des irdischen Lebens Glauben gehalten haben, um in dem Reiche ihres Herrn in einem Geiste den unvergänglichen Lobgesang zu singen dem, der allein würdig ist, zu nehmen Ehre und Preis und Herrlichkeit! Ihr fühlt die Gewalt, welche das Bewußtsein über das einzelne Gemüt ausübt, nicht einzeln dazustehen, sondern getragen zu sein von der Glaubenskraft einer ganzen Gemeinde! Und fühlet ihr dieses, o so begreift ihr auch, daß unserem Gottesdienste der Nerv muß abgeschnitten sein von der Zeit an, wo die Gemeinde aufhörte, als ein ganzer Leib vor dem Prediger zu erscheinen, und nur hier und da ein traurig abgerissenes, einzelnes Glied in den Kirchensitzen sich blicken ließ. — Soll indes

die zahlreich versammelte Gemeinde durch das Bewußtsein der Gemeinsamkeit des Glaubens und der Andacht einen so überwältigenden Einfluß auf den einzelnen ausüben, so muß, wie ihr wohl fühlt, auch eben diese Gemeinschaft des Glaubens in der Andacht wirklich vorhanden sein — und ihr selber müßt den Eindruck davon haben. Mit anderen Worten, wie die Zuhörer der Kirche nicht fehlen dürfen, so darf auch die Kirche den Zuhörern nicht fehlen.

Die Kirche Jesu Christi ist der Leib Jesu Christi. Wie alle Glieder unseres Leibes ein Ganzes ausmachen, das durch die Seele zusammengehalten wird, so sollen alle, die den Namen Jesu bekennen, auch ein Leib sein durch die Seele eines Glaubens, und einer soll des andern Glied sein. Wenn ich nun sage, daß auch die Kirche nicht fehlen darf den Zuhörern, so meine ich dies: es muß das Bewußtsein vorhanden sein, daß man im Glauben gliedlich verbunden ist, nicht nur mit der eben versammelten Gemeinde, sondern auch mit dem ganzen großen Körper der gläubigen Christen. Bringt ihr nun, Geliebte, ein solches Bewußtsein mit? Aber ich fürchte, daß mancher, mancher von euch von diesem seligen Bewußtsein noch nichts erfahren hat, und immer nur als einzelner in der Mitte der Gemeinde einsam seine Gebete dargebracht hat. Es ist aber dies Bewußtsein nicht bloß durch eigene Schuld euch entschwunden, es ist die Schuld der Zeit, welche den Leib unserer evangelischen Kirche auseinandergerissen hat. Das teure Kleinod der Einheit des Glaubens hat der Sturm in Stücke gerissen. Doch, Geliebte, mag auch im großen und ganzen der Kirche diese Einheit fehlen, noch sind Bande genug, welche die meisten von euch zusammenhalten. Noch können ganze Gemeinden als ein Mann auftreten, und wissen, an wen sie glauben; noch wird das Wort des Herrn uud der Apostel

als das Wort der Wahrheit den Vorträgen in der Gemeinde zugrunde gelegt, und alle Kniee der Versammelten beugen sich im Namen Jesu; noch wird das Sakrament des Altars gespendet und das Zeichen des Leibes und Blutes unseres Herrn gläubig genossen zur Vergebung der Sünden; noch sehet ihr, während sonst Stand und Reichtum gähnende Klüfte zwischen den Menschen aufgerichtet haben, an dieser Stätte wenigstens die Armen und die Reichen ungeschieden als Glieder eines Leibes, und in der Hauptstadt unseres Landes könnt ihr den Königssohn neben dem Ärmsten der Gemeinde am Tische des Herrn das Mahl der Versöhnung nehmen sehen. Und wenn auch wirklich, wo eine Gemeinde wieder hinaustritt aus dem Hause Gottes, Trennung und Gegensatz erwachte: hier wenigstens, im Gotteshause, sind sie wirklich in Andacht zusammengeflossen. Hier haben wir vergessen, was uns trennt, und wir denken nur an das, was uns einigt. Hier wissen wir uns als Kinder eines Vaters im Himmel, und nur ein Name ist, vor dem sich alle Kniee beugen. O liebe Christen — und das Bewußtsein müsset ihr nähren. Daran werdet ihr wieder heraufwachsen zu dem Glauben, daß der Herr noch eine Kirche auf Erden habe, und ihr werdet stark werden in dem Gedanken, daß ihr nicht bloß abgerissene Glieder seid, sondern anbetet in dem großen, heiligen Verbande des Leibes Christi!

Ich habe ferner gesagt: es fehlt der Gemeinde die Weihe, und den Predigern die Salbung.

Es fehlt der Gemeinde die Weihe. Euer Kirchenbesuch, Geliebte, steht zu abgerissen da in eurem Leben. Bis an die Schwelle der Kirchthüre nehmet ihr die Welt und ihre Sorgen mit und wollt ihr erst dort den Abschied geben. Darum läßt sie euch nicht und geht mit euch an die heilige

Stätte. Es ist wahr, bis zu einem gewissen Grade wird man schon unfreiwillig von der Welt los durch den bloßen Eintritt in die heiligen Räume. Das wird dauern, bis die Dome, die uns glaubensschwachen Kindern unsere glaubensreichen Väter gebaut haben, in Trümmer sinken werden. Daß unsere glaubensarme Gegenwart die Kraft nicht hat, neue zu bauen, liegt am Tage; ob die Zukunft ein neues gläubiges Geschlecht von Enkeln erzeugen wird, das gern in Hütten wohnt, wenn nur zur Ehre seines Gottes Paläste sich erheben, ist vor unsern Augen verborgen. So lange indes das Haus Gottes selbst mit seinen himmelanstrebenden Pfeilern in Verbindung mit dem Anblick der betenden Gemeinde das Gemüt von der irdischen Sorge loswinden hilft, so lange wird allerdings schon der bloße Eintritt in diese geheiligten Hallen euch eine Art von Weihe geben. Aber Freunde, die Weihe, die euch der bloße Anblick des Gotteshauses gewährt, sie ist ein Sprühregen, der nur die Oberfläche feuchtet, worunter das Herz trocken und hart bleibt, wie vorher. Sollst du innerhalb der Kirche des Sonntags den vollen Segen finden, so mußt du schon vor der Kirche die Weihe empfangen haben. O Teure, nur wer den Gottesdienst am Wochentage kennt, kann von dem am Sonntage den rechten Segen haben; nur wer im Kämmerlein beten kann, kann vom Gebet in der Kirche den rechten Segen haben. O wo ist die Zeit, wo schon mit dem frühen Morgenrot des Sonntags der laute Lobgesang aus der Brust des Hausvaters aufstieg, wo die Familie ihr Evangelium las, bevor sie zum Gotteshause ging und alle Herzen einen reichen und gesegneten Kirchgang erbaten, noch ehe sie über die Schwelle des Gotteshauses gingen? Das war eine Zeit, wo man nicht in die Kirche kam, um auf- und einzunehmen, sondern um auszuströmen. Und daß wir

dieses Bündnis so wenig kennen, das ist ein Zeichen, daß uns die Weihe fehlt. Etwas, meine Andächtigen, von dem Wesen des Gottesdienstes der ersten Christen muß doch auch unser Gottesdienst noch behalten. Wie war es nur damals? Wie ihr bei Paulus leset (1. Kor 14, 26): „Wie ist ihm denn nun, liebe Brüder? — wenn ihr zusammenkommt, so hat ein jeglicher entweder einen Lobgesang, oder etwas zu lehren, oder die Gabe in Zungen zu reden, oder Offenbarung, oder Auslegung — lasset es alles geschehen zur Besserung." Seht, um auszuströmen, wovon schon das Herz voll war, gingen jene Christen in die Versammlung. Und wenn nun die verschiedenen Saiten, von des Herrn Geist angeregt, allzumal zu klingen begannen, jede im eigenen Ton, da kam unter dem Walten desselbigen Geistes des Herrn eine Harmonie heraus, auf deren Flügeln die Herzen zum Himmel getragen wurden. Auch bei uns hat der Gottesdienst noch einen Teil, der mit jener ersten Art der christlichen Andacht eine Ähnlichkeit hat, einen gemeinsamen Teil, da alle mitwirken: das ist der liturgische Teil. Da empfanget ihr nicht bloß vom Prediger, da empfanget ihr einer vom andern, indem ihr gemeinsam aussprecht, was euer Herz bewegt. Wenn der Prediger als euer Wortführer in eurem Namen ausspricht: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden, und an seinen eingeborenen Sohn, Jesus Christus", und wenn aus tausend Herzen das laute „Amen!" schallt: o wie das wechselseitig die Herzen ermuntert und stärkt! Da giebt der Prediger nicht bloß euch, da gebt ihr auch dem Prediger. Wenn er euch zugerufen hat aus voller Seele: „Der Herr sei mit euch!" — o, welche Kraft fließt ihm dann zu, wenn aus dem Munde der ganzen versammelten Gemeinde ihm entgegentönt: „Und mit deinem Geiste!" —

Aber warum läßt dieser liturgische Teil des Gottesdienstes so viele von euch so kalt, warum harret ihr allein auf das belehrende Wort des Predigers? Aus keinem anderen Grunde, als weil ihr nichts auszuströmen habt in der versammelten Gemeinde, als weil ihr den Gebetsdrang nicht kennt, weil ihr ohne Weihe des Herrn zum Tempel kommt.

Je ausschließlicher nun aber in unserer Kirche in dem Worte des Predigers der gesamte Gottesdienst sich zusammengezogen hat, desto mehr ist denn auch not, daß uns Predigern nicht fehle die Salbung. Das Wort Salbung ist hergenommen von den Brüdern des Alten Bundes, welche durch geheiligtes Salböl zu ihrem Amte eingeweiht wurden. Auch der christliche Prediger bedarf einer Salbung, die zu seinem Amte ihn weihe, und diese Salbung, sie verleiht ihm die Gewalt über die Gemüter. Wenn ihr seht, wie dort, nachdem der Herr die Rede auf dem Berge beendet hat, das Volk in das Wort ausbricht: „Er hat gewaltig geredet, und nicht wie die Schriftgelehrten!“ — das war die Salbung, die ihm die Gewalt über die Gemüter verliehen; das war die Salbung von außen, der Beruf, den der Vater im Himmel ihm gegeben, das war die Salbung von innen, die Gottesfülle, die aus ihm redete. So hat auch der christliche Prediger eine äußere Salbung, das ist der Beruf, mit dem ihn die Kirche im Namen Christi zu seinem heiligen Amte ruft. Er hat eine innere Salbung, das ist die Kraft des heiligen Geistes, welche die Wahrheit seiner Predigt in seinem Herzen versiegelt. O wenn wir bedenken, was so viele Predigten sind und was sie wirken, möchte man nicht sagen: das Geschäft des Predigers unter uns hat aufgehört, eine Gewalt über die Gemüter zu sein? Nichts anderes ist davon die Ursache, als

daß die Diener des Wortes die Salbung nicht gehabt haben. Da sind gar manche von uns hingetreten auf den Predigtstuhl statt im Namen Gottes in ihrem eigenen Namen und haben in diesem ihren eigenen Namen statt Gottes Offenbarungen die Meinungen ihres eigenen Herzens verkündigt. Gewiß, ihr seid es innegeworden, meine Geliebten, von dieser Stätte herab wollt ihr nicht bloß uns hören, uns arme sündigen Menschen mit unseren zufälligen Gedanken, die sich über Nacht ändern; ihr wollt einen hören, der höher ist als wir, und zu dem wir selbst in die Schule gegangen sind. Aber wie viele haben das vergessen! Da haben sie sich denn auch so schwach gefühlt gegenüber der Gemeinde, haben die Erinnerung an ihre eigenen Gebrechen, die Erinnerung an ihre eigenen Zweifel und Bedenken alle mitgebracht auf den Predigtstuhl, und wenn sie dann ein offenes und frisches Zeugnis vor der Gemeinde ablegen sollten, da waren die Flügel geknickt, und die Zunge war gelähmt. O wie sich dagegen der Verkündiger des göttlichen Worts so froh fühlt auf der Kanzel, wenn er getrost aller seiner eigenen Gebrechlichkeit vergessen kann und weiß: „Ich stehe ja hier nicht in meinem, sondern in meines Herrn Namen — ich sage euch nicht meine Gedanken, sondern die ewigen Gedanken Gottes." Das giebt auch jene Freimütigkeit, ohne die keine Predigt eine Gewalt über die Gemüter üben kann. Wo jene Salbung nicht ist, da bleibt immer und ewig ein armseliges Messen an der Gunst und Ungunst der Gemeinde. Nur ein Prediger, der die Salbung hat, ist auf der Kanzel ein Mann der Wahrheit, der wie Paulus vor einem Felix von der Keuschheit reden kann und von der Gerechtigkeit und vom Gericht, und der vor König Herodes treten kann wie der Täufer, und ihn ins Angesicht strafen: „Es ist nicht recht, daß du deines Bru-

ders Weib habest!“ Und jene innere Salbung des heiligen Geistes, sie darf auch nicht bloß ein- für allemal vorgegangen sein außerhalb der Kirche, sie muß mit jeder Predigt neu werden auf der Kanzel selbst. Dort am Altare, hier auf der Kanzel hat der Prediger bei jeder neuen Predigt zu flehen: „O Geist des Lebens und der Wahrheit, hauche mich aufs neue an, und laß das Zeugnis der Wahrheit deines Wortes aufs neue in mir geboren werden!“ Ihr müßt es dem Prediger anmerken können, daß er nicht spricht, ohne gebetet zu haben, und daß er nicht gebetet hat, ohne empfangen zu haben. Was ich hiermit meine, ist nicht das, was ihr gewöhnlich Begeisterung nennt; das ist eine bloße Steigerung der menschlichen Kräfte, da muß der Mensch sich selbst anstrengen und erregen. Jenes Geisteswehen, das die Salbung giebt, kommt gerade, wenn die Seele ruhig ist und zum Empfangen bereit. Bei dem, was ihr gewöhnlich Begeisterung nennt, kann euch daher auch leicht der Eindruck von etwas Erzwungenem, Übernatürlichem kommen; wo aber das Wehen des Geistes waltet, das die Salbung giebt, da fühlt ihr die Wahrheit. Und gerade dies, meine Geliebten, daß der Prediger so viel beten muß, wenn er recht predigen will, das ist es, was dem fleischlichen Menschen das Predigtamt so sauer macht.

Du hast vernommen, andächtige Gemeinde, was zu einem rechten Gottesdienst gehört; wir haben beide, wenn er zustande kommen soll, ein ernstes Werk vor dem Herrn. Ihr sehet, der Prediger kann euch nicht allein zur Andacht helfen, auch durch die beste Predigt nicht. O es glüht in unseren Herzen die Sehnsucht, daß es unter uns wieder werde, wie in den Tagen voralters, wo die Gottesdienste die Freudentage der Gemeinde waren, die Glanzstellen des Lebens, auf die das Auge in allem Geräusch und in aller

Not der Wochentage wie nach einer frischen Quelle hinblickte. So laßt uns denn vor dem Herrn uns verbinden, daß ein jeglicher thue, was an ihm ist. Lernet ihr aufs neue kennen, Geliebte, den Segen eines regelmäßigen Kirchganges, durch welchen einem erst im Gotteshause heimisch wird wie am Familienherde; lernet ihr aufs neue kennen den Segen einer Andacht, wo der einzelne nicht als Einsamer betet, sondern als ein Glied der ganzen großen Gemeinde Jesu Christi; lernet ihr aufs neue den Segen eines Gemütes kennen, welches, schon geweiht und auszuströmen verlangend, an die heilige Stätte tritt — und wir, eure und des Herrn Diener am Wort, wollen auch aufs neue lernen unser Amt zu führen nicht in unserem, sondern in seinem Namen, um zu euch zu reden Worte, auf welche jeden Sonntag aufs neue der Geist in unseren Herzen das Siegel der Wahrheit gedrückt hat; wir wollen suchen, für die Wahrheit, die wir euch predigen, das Zeugnis des Geistes zu empfangen, wollen jeden Sonntag beten, daß es jeden Sonntag uns aufs neue gegeben werde. Betet ihr für uns, und wir wollen für euch beten — nun das soll keine bloße Redensart sein, sondern unser Bund vor Gott! — Amen.

VIII.

Die erste Christengemeinde ein Vorbild für unsere kirchliche Verbindung.

Das Wort der Andacht, welches wir in unserem letzten Gottesdienste erwogen haben, hat in dem Herzen manches von euch, meine Andächtigen, eine gute Statt gefunden. Es ist dies davon die Folge gewesen, daß unsere Betrachtung sich unmittelbar an das Bedürfnis des Lebens angeschlossen hat. O daß nur öfter die Worte der Predigt unmittelbarer in das Leben der Gemeinde hineingriffen; sie würden sich auch öfter als eine Macht über dasselbige offenbaren. Die Predigt soll nicht aus den irdischen Verhältnissen herauswachsen, aber vom Himmel stammend soll sie sich als ein fruchtbarer Keim in die irdischen Verhältnisse versenken. Einer rechten Predigt soll man es anmerken, daß sie den Himmel zum Vater und die Erde zur Mutter hat. Warum geht ein Teil unserer Predigten so kühl über Kopf und Herz hin? weil zwar die irdischen Verhältnisse nach allen Seiten hin beleuchtet werden, aber in dem von unten entsprungenen Lichte statt in dem von oben gegebenen. Sie haben die Erde zur Mutter, aber nicht den Himmel zum Vater. Warum geht eine andere Hälfte unserer Predigten über Kopf und Herz hin? Weil zwar die himmlischen Dinge darin betrachtet werden, aber ohne sie einzuführen in die Straßen, Hütten und Werkstätten der Erde. Sie haben den Himmel zum Vater, aber nicht die Erde zur Mutter. Vielleicht darf ich annehmen, daß in manchem von euch der Ton von jener letzten Andacht nicht verhallt

ist. Was thut unserem Gottesdienste not, damit er ein rechter Gottesdienst sei? — so fragten wir uns. Lasset eine verwandte Frage am heutigen Tage uns zu Herzen gehen: was thut unserer kirchlichen Verbindung not, damit sie eine rechte sei? Wir finden das ausgesprochen in den Worten der Apostelgeschichte Kap. 2, V. 42:

„Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre, und in der Gemeinschaft, und im Brotbrechen, und im Gebet.“

Die erste Christengemeinde ein Vorbild für unsere kirchliche Verbindung: dies sei die Wahrheit, die wir zu Herzen nehmen wollen. Ihr habt vielleicht alle einmal, meine Geliebten, einen Hausstand von etwa zehn bis zwanzig Menschen kennen lernen, welche die Liebe verbunden hat; vielleicht habt ihr sogar solche kennen lernen, welche der Glaube verbunden hatte, der Glaube an den Vater unseres Herrn Jesu Christi. Wer so ein Bild einmal in seinem Leben gesehen hat, der vergißt es nicht wieder. Und nun denkt euch hier eine Familie von bereits dreitausend Menschen, zu denen täglich neue hinzukamen, und die zu einander eine solche Liebe hatten, daß sie alle Tage zusammen waren, und daß ihrer aller Gut gemein war, die gegen die Menschen außerhalb eine solche Liebe hatten und erwiesen, daß sie, wie es heißt, „Gnade hatten bei allem Volke“, und die zu ihrem Gotte so standen, daß das Lob Gottes der Grundton ihres ganzen Lebens war. Da habt ihr das wunderbar erhabene Bild von dem, was die christliche Kirche sein soll, wie Paulus im Briefe an die Epheser sie schildert — „ein Leib, an dem Christus das Haupt ist, und wo ein Glied an dem andern hänget durch allerlei Fugen und Gelenke, und der Leib aufwächst zu seiner selbst Besserung, und das alles in der Liebe“. Und wenn die zweihundert Millionen auf der Erde, die jetzt Christen heißen, Christen

wären, und wenn die zweihundert Millionen nur eine solche Familie bildeten, — o Christen, dann brauchten wir nicht mehr zu sterben, um in den Himmel zu kommen, dann wäre der Himmel auf Erden da. Je mehr ein solcher Gedanke uns nur vorkommt wie ein Ideal, das der Wirklichkeit durchaus fern steht, o Christen, desto deutlicher ist es, wie not es sei, daß unsere kirchliche Gemeinschaft ganz erneuert werde nach dem Vorbilde der Kirche der ersten Zeiten.

Und zwar lasset uns genauer betrachten, in welchen Stücken jene Gemeinde der ersten Christen unserer kirchlichen Gemeinschaft ein Vorbild sein soll. Zwei Stücke werden an ihnen gerühmt: 1) daß sie beständig blieben in der Apostel Lehre, und 2) daß sie beständig blieben in der Gemeinschaft, in dem Brotbrechen und dem Gebet, denn diese drei Stücke machen ein Ganzes aus.

Sie blieben beständig in der Apostel Lehre, also in der Einheit des Glaubens, und diese Einheit des Glaubens ist ihre Einheit im Lieben und Leben gewesen. Wie es nun in dem Stücke unter uns steht, brauche ich es euch zu schildern? Wohl tönt jenes Bekenntnis, das, aus den Zeiten der ersten Christenheit herstammend, den Namen des apostolischen Glaubensbekenntnisses führt, und welches die verschiedenen christlichen Konfessionen zu einer Kirche vereinigte, sechszehn Jahrhunderte hindurch, auch noch an unseren Altären, noch spricht nicht bloß in seinem, sondern in euerer aller Namen der Priester an jedem Sonntage: „Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, und an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn.“ Noch sprechen es nicht bloß die Lippen, sondern auch die Herzen von Hunderttausenden nach; aber wo wäre die christliche Versammlung, wo nicht heutzutage der eine und der andere gefunden würde, der, wenn die Gemeinde

ein freudiges Amen jauchzt, nur einen leisen Seufzer hat, mit dem er es begleiten kann! Ach, die Einheit unseres apostolischen Glaubens ist zerrissen, und der Riß, der die Mauern der Kirche zerspalten hat, ist weiter durchgegangen durch die bürgerlichen Verhältnisse, durch das gesellige Leben, durch die Kreise der Familien und durch viele einzelne Christenherzen. Der Prediger kann nicht mehr mit der Gemeinde, der Vater nicht mehr mit dem Sohne, der Gatte nicht mehr mit dem Gatten ein gemeinsames Glaubensbekenntnis ablegen. Und indem wir die Einheit des Glaubens an die göttliche Wahrheit verloren haben, so haben wir auch die Einheit in der menschlichen Wahrheit verloren. Blicket hin auf die bürgerlichen und geselligen Verhältnisse: welcher Kampf der Parteien und der Meinungen! Wir wissen es in unseren geselligen Kreisen, wie unsere Ansichten auch über unzählige Punkte der menschlichen Wahrheit sich feindlich entgegenstehen, und nur behutsam gehen wir mit einander um, um den wunden Fleck nicht zu berühren. Absichtlich werden die gemeinen Dinge des Tages der Mittelpunkt unserer Gespräche, aus dem Grunde, weil wir uns fürchten, daß, wenn wir in tiefere Regionen eindringen, unaufhaltsam die Zwietracht herausbreche. Und ist das eine christliche Gemeinschaft? Woher aber der Zwiespalt? Weil unser Glaubensband in göttlichen Dingen zerrissen ist. Der religiöse Glaube aber, dem ich solche Macht über das übrige Denken und das ganze Leben zuschreibe, ist freilich nicht ein bloßes Meinen. Der Glaube, von dem der christliche Prediger spricht, ist niemals ein bloßes „meinetwegen“, er ist ein „Amen“, das der ganze Mensch mit Leib und Seele spricht. Wenn aber ein Mensch mit solchem Glauben an göttliche Dinge glaubt, dann begreift ihr auch wohl, giebt es keine größere Macht in einem Menschenleben als den Glauben, dann werden

auch die Ansichten und Meinungen über alle anderen Dinge von diesem Mittelpunkte aus regiert werden. Ja, eine solche Macht ist das, was ein Mensch in göttlichen Dingen glaubt, über ihn, daß man sagen kann: was du glaubst, das lebst du! — ja, nicht nur dies, sondern auch das kann man sagen: was du nicht glaubst, das lebst du. Eine eben solche Macht ist nämlich gleicherweise der Unglaube; denn es ist eine ganz falsche Meinung, Geliebte, wenn ihr den Unglauben an die Wahrheit bloß für ein Nichtglauben an die Wahrheit anseht. Mit nichten! Man kann nicht auf dem Gebiete der Religion zur Wahrheit „Nein" sagen, ohne daß man zur Lüge „Ja" sagt. Auch der Unglaube an die Wahrheit ist ein Glaube, und ist eine Macht über das Leben, über das Denken und Treiben, er ist ja der Glaube an die Lüge. Glaubst du nicht, daß Gott dein König und Herr ist, so bist du dein eigener König und Herr; glaubst du nicht, daß du Christum als Erlöser brauchst, so glaubst du, daß du dein eigener Erlöser sein kannst; glaubst du nicht, daß der Thronengel Gottes deiner wartet an dem Rande der Ewigkeit, so glaubst du an die Würmer, die in der Grube deiner warten; glaubst du an keinen Himmel und keine Hölle, so glaubst du an die ewige Vernichtung. Es giebt kein Nein im Reiche des Glaubens, das nicht auch sein Ja bei sich hätte, darum auch die Schrift nur von zwei Reichen weiß, und wer nicht ein Kind des Reiches des Lichtes, der ist ein Kind des Reiches der Finsternis. Ist aber das Glauben und das Nichtglauben von solchem Einflusse auf alle Ansichten, ja, ist es eine solche Macht im Leben, so sehet ihr, Geliebte, indem wir den Glauben der ersten Christengemeinde verloren haben, haben wir zugleich ihr Leben verloren, und soll die Einheit ihres apostolischen Liebens unser Vorbild werden, so muß zuerst die Einheit ihres apostolischen Glaubens unser Vorbild werden.

Und wie finden wir diese Einheit wieder? Wer heilt den Riß, der durch die Mauern Jerusalems gegangen ist vom Scheitel bis zu den Grundfesten? O ihr Jünglinge, die ihr euch bewußt seid, wie ihr erst auf Akademieen in ein Meer von Meinungen und Zweifeln hineingestürzt worden seid, von denen euer glückliches Knabenalter nichts wußte, ich begreife es wohl, wenn viele von euch als zu den einzigen Helfern in dem Stücke zu den Gelehrten und zu den Meistern der Schulen auf den Lehrstühlen aufblicken. Das mögt ihr; aber wißt ihr, Geliebte, zu wem ich, wenn davon die Rede ist, die alte Kraft und die alte Einheit des Glaubens in die Mauern unserer Kirche zurückzuführen, wenigstens zunächst aufblicke? — nicht zu den Meistern auf den Lehrstühlen und nicht zu den Häuptern der gelehrten Welt, sondern zu euch Müttern und Vätern in der Kinderstube, zu euch allen, denen das Heiligtum von Kinderherzen anvertraut ist oder anvertraut werden wird. Allzu nahe liegt es dem, der den Wissenschaften obliegt, zu vergessen, wie alle großen Umwälzungen wenigstens im Reiche der theologischen Wissenschaft ihrem letzten Grunde nach nicht aus dieser selbst, sondern auf ganz anderem Boden den Anfang nehmen. Denket zurück an die großen Gottesmänner des christlichen Altertums, deren Geist sein Scepter durch Jahrhunderte hin streckte, und deren Wort für Millionen ein Lebensstern wurde, auf einen Augustinus, Chrysostomus und Bernhard, — wo sind sie geworden, was sie waren? Wo hat des Glaubens heilige Flamme zu ihrem Herzen den Weg gefunden? Zu den Füßen der Weisen der Welt? In den Hallen der Wissenschaft? Nein, in der Kinderstube, sage ich euch, an der Brust treuer, betender Mütter. Es ist nur kurze Zeit verflossen, seit in unserer Hauptstadt ein Gottesgelehrter starb, den Deutschland unter seine ersten

Männer zählte; er starb, wie ihr es wissen werdet, nachdem er in der letzten Stunde in klarem, festem Geiste die Seinigen um sein Sterbelager versammelt, sich selbst und ihnen das Gedächtnismahl der Versöhnung gereicht, mit lautem Bekenntnisse bekannt hatte, im Leben und im Sterben keinen andern Trost zu wissen, als Christum, den Sohn des lebendigen Gottes. Wohl hat auch dieser Mann an dem Zerwürfnis und dem Meinungszwiespalte der Zeit Anteil gehabt, dennoch ist er durch das, was er vom Glauben sich erhalten und von der Wahrheit in Christo auf Kanzel und Katheder verkündigt und mit großer Geistesgabe gerechtfertigt hat, in den Zeiten des Abfalls ein Zeichen geworden, um das viele von den Gebildeten unseres Geschlechts sich versammelt haben, und haben aufs neue ihre Kniee beugen lernen vor dem eingeborenen Sohne Gottes voller Gnade und Wahrheit. Und wo hatte der würdige Dahingeschiedene die heilige Flamme der Verehrung Jesu in sein Herz aufgenommen? In den Hörsälen der Weltweisen? Zu den Füßen der Schriftgelehrten? Ich sage euch: nein! dort ist er in die Kämpfe hineingeschleudert worden. Aber an treuer Mutterbrust, im Kreise einer Gemeinde, wo, während auf den meisten anderen Altären die Opferflamme erloschen war, auf einem stillen Hausaltare sie fortbrannte in der kalten, öden Zeit: da hat der Knabe das heilige Samenkorn gefunden, das in dem Manne aufgegangen ist unter allen Kämpfen mit einer Weisheit, welcher der Gekreuzigte eine Thorheit war! O ihr, meine Brüder, denen es am Herzen liegt, daß die Einheit des apostolischen Glaubens wiederkehre, o möchte ich euch mit allem dem Ernste, den es wert ist, das Heiligtum der Kinderseelen an das Herz legen können! Die segensreichsten Umwälzungen in der Kirche, ich sage euch, sie weisen in ihren ersten Anfängen in die Kinderstube

zurück. Der christliche Glaube ist nämlich eine Sache, die auf Erfahrung beruht. Ist erst der Mensch in die Jahre der Verstandesentwickelung hineingetreten, so schiebt sich leicht ein Riegel vor, daß diese Erfahrung nicht mehr in das Herz hinein kann. Und ist dies der Fall, dann kennt auch der Zweifler gar nicht seinem wahren Wesen nach das, worüber er streitet. Aus diesem Grunde ist es so außerordentlich wichtig, daß die Erfahrung des Lebens aus Gott schon beim Kinde, das sich willig und vertrauensvoll denen hingiebt, die es leiten, gepflanzt werde. Die nimmt es dann mit, und wie sehr dann auch in den Jahren der Verstandesentwickelung der Zweifel sie antaste: der auf Erfahrung gegründete Glaube wird den Verstand selbst in einen Bundesgenossen umwandeln, der für ihn streiten muß. Manche Eltern sind unter uns, hunderte von gegenwärtigen oder künftigen Erziehern von Kinderseelen: wollt ihr die Einheit des Glaubens in den Schoß der Kirche zurückführen, o Geliebte, pflanzet ihn in die Kinderseelen! Aber das lasset euch dabei gesagt sein, ihr künftigen Erzieher eines kommenden Geschlechtes, Religion kann man nicht lehren, ohne sie zugleich zu wecken: unverstandene Klänge sind es, was ihr von Gott, von der Ewigkeit und von Christus zu ihnen redet, sobald ihr dieselbige Erkenntnis nicht zugleich in ihrem Herzen wecket. Und wie wollet ihr sie wecken? Wie anders als durch das Gebet! Das Gebet, das ist das einzige Mittel, um jenes unmittelbare Bewußtsein der heiligen Wahrheit in den Kinderseelen hervorzurufen. O wer von euch so glücklich war, in seiner Kindheit einmal einen seiner Lehrer aus voller Inbrunst über das beten zu hören, was er ihnen gelehrt hatte, ihr werdet es wissen, es ist ein unvergänglicher Segen für die Kinderherzen, wenn die Erzieher mit ihnen beten. — Doch die Fluren haben lange

Zeit brach gelegen, und so wie eure Jugend zum Teil ohne das Gebet eurer Lehrer gereift sein wird, so wachsen noch Hunderttausende ohne dasselbe auf. Noch stärkere Züge Gottes werden erforderlich sein, wenn die Einheit des Glaubens wiederkehren soll; vielleicht werden auch diese nicht aus den Gelehrtenstuben kommen. Ihr wißt es, durch einen Teil unserer Kirche ist ein Lebenshauch hindurchgegangen. Und wo ist er hergekommen? Aus den Gelehrtenstuben und Hörsälen? Ich sage euch: nein — von den Schlachtfeldern. Mit Blut hat Deutschlands Boden gedüngt werden müssen, ehe es wieder auf die Stimme Gottes und unseres Erlösers merken lernte. Vielleicht, daß noch einmal der Herr der Heerscharen die Zuchtrute schwingen muß, daß noch einmal die Grundfesten der Erde erbeben müssen, damit die Götzentempel der Zeit stürzen.

Die rechte Einheit des Glaubens, haben wir gesehen, sie führt auch notwendig herbei die Einheit im Leben und im Lieben. „Sie blieben", heißt es, „beständig in der Gemeinschaft", und darunter ist verstanden teils die Gemeinschaft hin und her in den Häusern, teils die in dem Tempel zu Jerusalem, denn das war der Ort, wo sich damals noch die ersten Christen zur Anbetung versammelten. Wie nun die Gemeinschaft, die sie außer dem Tempel hatten, beschaffen gewesen sei, das ersehen wir aus dem Zusatze: im Brotbrechen und im Gebet. Ihre Gemeinschaft ist eine Gemeinschaft gewesen im Gebet. Von zweierlei Art ist das Gebet seiner Form nach und nach seinem Inhalt. Es ist ein leises Zwiegespräch mit Gott, welches still im Herzen fort und fort tönt — es wird laut im Worte: das ist seine Verschiedenheit in der Form. Dieses laute Gebet, es erhebt seine Schwingen, wenn jenes stille Gebet mit steigender Macht die Brust durchwogt. So haben jene Jünger des

Herrn ihr Leben lang auch in ihren Versammlungen das ununterbrochene Zwiegespräch mit dem Heilande geführt, der, nachdem ihr leibliches Auge ihn nicht mehr sah, unvergänglich vor dem Auge ihrer Seele stand; namentlich aber bei ihren Versammlungen ist es laut geworden. Wiederum ist, dem Inhalte nach, das Gebet der Ausdruck des Lobens und des Dankens, und der Ausdruck der Sehnsucht und des Verlangens. Sie hatten so viel empfangen, des waren sie sich bewußt, wie ihre Briefe es aussprechen: und so war voll Betens und Lobens ihre Seele alle Wege. Und doch hatten sie nur die Erstlinge, und noch viel mehr sollte ihnen zuteil werden: so strömte ihre Seele immerdar aus Gebete der Sehnsucht und des Verlangens. Ihr Gebetsdrang ist aber so stark, daß er sich verleiblichen muß, und es geschieht im Genusse des heiligen Abendmahls. Zum Gedächtnis hatte der Herr es verordnet und, wie die Art des Genusses es bezeugt, zum Gedächtnis seiner versöhnenden Liebe. Diese nun hatten sie gekostet und riefen aus, wie es Paulus thut: „So wir denn nun gerecht geworden sind durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott." So war der Genuß des heiligen Mahles nur der Ausdruck dessen, was sie schon hatten, er war ein erhöhtes Dankgebet. Aber „wir sündigen alle mannigfaltig", so sagten sie mit Jakobus, und darum wie ihr Gebet ein Gebet der Sehnsucht und des Verlangens war, so war auch der Genuß des heiligen Mahles der Ausdruck der Sehnsucht und des Verlangens, täglich der versöhnenden Liebe aufs neue gewiß zu werden. Wiederum giebt Paulus eine andere Bedeutung des heiligen Mahles uns an, indem er spricht: „Denn *ein* Brot ist es, so sind wir viele *ein* Leib, dieweil wir alle *eines* Brotes teilhaftig sind." Auch der geistlichen Gemeinschaft unter einander werden wir inne durch das

heilige Mahl, und anschaulich drückt es aus, daß nur eine Seelenspeise uns alle nährt. Wie lebendig ist unter jenen ersten Gliedern der Gemeinde der Trieb nach Gemeinschaft! Christen sollen nicht einzeln stehen, sonst verdorren sie, gleich wie der Zweig, der vom ganzen Baume abgehauen wird; Christen sollen nicht vereinzelt stehen, sonst verlöschen sie, gleichwie die Kohle, die vom Feuer hinweggenommen wird; Christen sollen nicht einzeln stehen, sonst ersterben sie, gleichwie das Glied, das vom ganzen Leibe getrennt wird! Mit diesem Bewußtsein sehen wir nun auch jene ersten Jünger immer zu Hauf', und in der Seligkeit dieses Bewußtseins drängt es sie, auch im heiligen Nachtmahl diese Einheit aller Glieder darzustellen und zugleich zu kräftigen.

Wie steht es nun in allen diesen Beziehungen mit uns? Zuerst inbezug auf diesen Trieb nach christlicher Gemeinschaft? Jünger Christi, kennt ihr allesamt diesen heiligen Trieb nach Verbrüderung in Christo? Tragen eure geselligen Kreise das Gepräge, daß ihr Jünger Jesu Christi seid? Sehet, bei jenen ersten Jüngern werden unwillkürlich ihre geselligen Vereine zu gottesdienstlichen. Das Feuer, das still ihre Brust durchglüht, schlägt auf in der Flamme des Gebets! Kennt auch ihr ein solches Zusammensein mit Genossen eures Glaubens, das die Sehnsucht weckt zum gemeinschaftlichen Gebet? Ihr, die ihr gemeinsam mit einander lebet, betet ihr auch gemeinsam mit einander? Ach, wenn ja der Trieb zum gemeinschaftlichen Gebet erwacht, sind es da nicht immer die Kirchen und immer wieder nur die steinernen Kirchen, wo ihr jenem Triebe Worte gebet? Warum kennt ihr den Segen der Familienandachten nicht?

Und wenn ihr dann betet, o ist es nicht in der Regel nur ein Gebet der Sehnsucht und des Verlangens, das ihr kennet? Oder kommt es wirklich vielfach in euerem

Leben vor, daß es euch drängt, betend auszuströmen Lob und Dank auch für den empfangenen Frieden, für die erfahrene Versöhnung?

Und wie mit dem Gebet, so verhält es sich auch mit dem heiligen Abendmahl. Täglich es zu genießen, war jener ersten Jünger Bedürfnis, und ihr — nach Jahren kommt wohl etwa wieder einmal das Verlangen! Und wenn es kommt, ist es dann nicht auch wieder nur das Verlangen zu nehmen? Kennt ihr denn auch jenes Abendmahl, zu welchem das lebendige Bewußtsein des empfangenen Friedens mit Gott, der vorhandenen Gemeinschaft mit den Brüdern im Glauben hindrängt?

Jünger Christi in der gegenwärtigen Zeit, werdet ihr es euch bewußt, welch ein Abstand zwischen unserer kirchlichen Gemeinschaft ist und jenem Vorbilde der apostolischen Kirche? Brüder, laßt uns bauen! Laßt uns aufs neue bauen die zerfallene Hütte Davids, das Haus Gottes, welches ist die Kirche! Daß nur keiner meine, er könne dazu nichts beitragen! Wohl dürfen wir hoffen, daß der Herr unser Gott auch durch große Ereignisse mitwirken werde, die Einheit im Glauben und in der Liebe wiederherzustellen: aber auch wir müssen wirken. Das Wort Kirche im Neuen Testament wird nicht bloß gebraucht von der Gemeinde der Christen im großen und ganzen; es spricht das Neue Testament auch von Kirchen in Häusern hin und her, von Hausgemeinden und von Hauskirchlein. Bauet denn eurem Herrn Hauskirchlein! Stiftet Gemeinschaft mit Christo zunächst in eueren Familien! Ihr Erzieher, pflanzet vor allem den apostolischen Glauben, der, wie wir sahen, der Quell aller rechten Gemeinschaft und Einheit ist! O wenn sie nur aufsteigen zum Himmel, die Hauskirchlein hin und her, im Geiste Gottes gebaut, glaubet mir, so wird der Herr mit

seinem allmächtigen Arm auch das Band hinzufügen, das sie mit einander verbinde; es werden die Hauskirchlein dereinst zusammenstoßen, und eine Weltkirche wird aus ihnen erwachsen, in deren Schirm und Schatten die Vögel des Himmels sich sammeln werden. -- Das walte Gott. Amen.

IX.

„Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen."

Aller Orten, meine Andächtigen, hören wir es wiederholen, daß wir schneller leben als unsere Vorväter. Es geht alles reißender an uns vorüber, die Gegenstände drängen sich, die Ereignisse folgen im Sturm auf einander, die Einrichtungen halten kaum auf Jahrzehnte Stich, die Systeme wechseln schneller als die Jahreszeiten — wer glaubt noch, daß er für Jahrhunderte baue? Mit diesem raschen Wechsel des Lebens verbreitet sich nun auch ein Gefühl der Unsicherheit, und unter den politischen Gärungen der Gegenwart hat dieses Gefühl seinen höchsten Gipfel erreicht. Ich habe in unserer letzten Andacht davon zu euch gesprochen, daß seit einem Jahrzehnt Gewitterwolken am Himmel hängen, die jeden Augenblick sich zu entladen drohen. Manchen hat es befremdet, denn er hat sie nicht gesehen. Aber wer, der die Zeichen der Zeit kennt, sieht sie nicht? Hat es je eine Zeit gegeben, wie die gegenwärtige, wo die Überzeugung so allgemein war, daß der Funke des Krieges nicht in einem unserer größeren Staaten aufglimmen kann, ohne den ganzen Weltteil zu entzünden? Kämpft nicht ein Altes und ein Neues in den Eingeweiden der Staaten und der Kirche aller

Orten? Hat es je eine Zeit gegeben, wo so viel Zunder zu Bürgerkriegen ausgestreut war? Gewiß, es kann keiner die Zeichen der Zeit verstehen, ohne das Gefühl der Unsicherheit mit zu empfinden, ohne ahnungsvolle Fragen an die Zukunft zu richten. Wie köstlich nun in allen Zeiten, vornehmlich aber in den Zeiten solcher allgemeinen Unsicherheit, das Wort des Herrn sei, welches wir Matth. 24. 25 lesen, das möchte ich heute mit euch andächtig erwägen. Es lautet daselbst:

„Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“

Wie köstlich dies Wort des Herrn zu allen Zeiten und namentlich in Zeiten einer solchen allgemeinen Unsicherheit sei, wie die unsrige, das möchte ich euch zeigen.

Wenn nämlich auch der Herr in keinem andern Worte als diesem ein Selbstzeugnis von sich abgelegt hätte — kraft dieses Wortes steht er da wie ein Leuchtturm, der da ragt über stürmende Wellen, der hinanzieht die unsicheren Blicke, der hineinführt in den sichersten Hafen.

Ja, wie auf hohem Felsen der Leuchtturm, so ragt kraft dieses Wortes: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen“, Christus über die stürmenden Wellen der Zeit. Der erste Eindruck, den dieser Ausspruch uns macht, ist der der Erhabenheit; wir fühlen uns so klein neben dem, der ihn thut. Es haben wohl manche aus unsern heiligen Schriften die Stellen wegstreichen mögen, in denen der Heiland das Zeugnis von seiner übermenschlichen Würde ausspricht, in denen er von sich als dem spricht, welchem der Vater alles in seine Hand gegeben. Würden nun aber auch alle jene Aussprüche beseitigt, was hilft's, so lange solche himmelhohe Worte stehen bleiben, wie das, welches wir betrachten, die unwillkürlich vor dem in Demut das Knie zu beugen nötigen, der so

von seinem Worte hat sprechen können? Auch unter unseren Worten, wenn anders wir Menschen Gottes sind, ist wohl manches, das da bleibt. Ein rechtes Wort ist ja nur das, welches nicht verklingt, wenn der Luftstrom, der es trug, zu zittern aufhört, das fortlebt in Mitwelt und Nachwelt, und wäre es auch nicht im Gedächtnis, wäre es nur in den Früchten, die es erzeugt hat. Aber unter den tausenden von Worten, die vergehen, wie viele werden ausgesprochen, die da bleiben? Und wenn sie bleiben, ist's nicht doch fast immer nur der eingeschränkte Privatkreis der Familie, in dem sie bleiben? Indes, es giebt Geister, deren Worte der geistigen Welt von Ländern, ja von Jahrhunderten Gesetze geben. Es giebt große Geister, die wissen, daß ihre Worte in der Weltgeschichte nicht vergessen werden. Allein was will das sagen? Folgen nicht Systeme auf Systeme? Und der das erhabenste Gebäude der Wissenschaft in seinem Jahrhundert aufgebaut hat, der mit der festesten Zuversicht der Wahrheit sprechen möchte: Ich kann im Gedächtnisse der Menschen nicht mehr untergehen — laß das unaufhaltsame Rad der Zeit darüber hinrollen, und das ganze prächtige Gebäude wird zum einzelnen Baustein in den Schöpfungen neuer Jahrhunderte. Als Baustein mag es bleiben, ein jedes System, welches der Menschengeist in ursprünglicher Kraft erzeugte: als Gebäude muß es unaufhaltsam untergehen. Aber nicht also ist es gemeint, wenn der, von dem geschrieben steht „Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in Ewigkeit", wenn der sagt: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen". Nicht als ein einzelner Baustein will er mit seinen Worten bleiben in dem großen Gebäude, welches die Jahrhunderte der Weltgeschichte aufbauen; nein, er trägt das Bewußtsein in sich, daß ein Gebäude er aufgebaut hat, gegen welches

nicht die Pforten der Hölle, nicht die Wogen der Zeit etwas vermögen. — Und hat etwa nicht die Weltgeschichte zu diesem seinem Worte das Amen gesprochen? Welche von den verschiedenen Gattungen der Aussprüche Christi ihr auch nehmen möget, überall fühlet ihr es ihnen an: er spricht als der letzte und als das Siegel der Propheten Gottes, über welchen nimmermehr von der Menschheit wird hinausgegangen werden. Von dem verneinendsten Geiste dieser unserer Tage habt ihr das erstaunte Bekenntnis gelesen, daß seit den Tagen Jesu Christi der Stamm der Religion seine Produktionskraft verloren habe, daß er der letzte unter den vom Geiste Gottes Gesandten gewesen sei. Denn was der falsche Prophet des Ostens, der ja allerdings seit den Tagen, da das Wort Fleisch ward, eine neue Religion gestiftet hat, geredet, das sind ja doch nur zusammengelesene Splitter aus unseren heiligen Schriften, und nicht einmal ein Anhauch des Geistes hat sie zu einem Ganzen verbunden. Mit welchem ruhig-klaren Bewußtsein Christus weiß, daß, was damals im Winkel von Galiläa an ihm geschah, ein Evangelium sei, das bald hinausgetragen werden sollte in alle Zeiten und in alle Länder, ist euch das nicht jedesmal wieder bedeutsam entgegengetreten, so oft ihr dort in der Erzählung von der fußwaschenden Frau die merkwürdigen Worte gelesen habt: „Wahrlich, ich sage euch, wo dies Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie gethan hat." Versetzt euch in die Verhältnisse, unter denen der Heiland dies ausgesprochen, kurz vor dem schmählichen Tode, wo in die zehntausend Stimmen, welche das Kreuzige! riefen, auch nicht eine einzige mit einem: „Haltet ein!" sich gemischt hat, und wenn ihr jetzt alljährlich, so weit das Kreuz über die Erde reicht, das Gedächtnis dieser fußwaschenden Dank-

barkeit predigen hört, so frage ich euch: hat nicht die Geschichte Amen gesprochen zu dem Worte „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen!“? — Steht er, der es gesprochen, nicht da als ein Leuchtturm, hoch über den brandenden Wellen der Zeiten?

So steht er da, denn hinan zieht er die unsicheren Blicke. Zunächst will es freilich scheinen, als ob eine Zeit wie die gegenwärtige, wo alles in schnellem Wechsel sich drängt, die Systeme, die Entdeckungen, die Genüsse und Anforderungen, als ob eine solche Zeit der Boden gar nicht sei für den Glauben an Christum, als ob da die Menschen sich am wenigsten die Zeit nehmen würden, von ihren vielen Geschäften da unten hinweg, da hinauf zu blicken. Und in der That, wenn man viele fragte, warum sie um den Himmel sich nicht bekümmern, sie hätten kaum eine andere Antwort, als weil sie keine Zeit für Gott haben. Auch euch Studierende trifft das Wort, das ich allen sage. Auch für euch drängen sich die Zerstreuungen, drängen sich die Anforderungen; ich will nicht zu den Leichtsinnigen sprechen, ich will einmal zu denen von euch reden, die ihrer Pflicht eingedenk sind; ihr habt keine Zeit für euren Geist, denn ihr braucht sie für euer Gedächtnis, ihr habt keine Zeit für Gott, denn ihr braucht sie für — euer Examen. Ja, wenn die Kanzel der Ort ist, von der aus das ganze Leben beleuchtet und geheiligt werden soll, was kann mich abhalten, auch hier einer Sünde des Studentenlebens zu gedenken, deren Erwähnung ihr nicht an heiliger Stätte erwartet, ich meine die knechtische Furcht vor euren Prüfungen. Habt ihr, die ihr gewohnt seid, alle Dinge inbezug auf Gott zu betrachen, wohl schon bedacht, wie sie wirklich zur Sünde wird — durch Mangel an kindlichem Vertrauen zu Gott, durch knechtischen Sinn, aber auch, wenn — ihr euch da-

durch abhalten lasset, Gott einen Teil eures Tages zu widmen? Ihr alle, ihr sagt wohl: ich habe keine Zeit, aber bedenket ihr auch, daß zu so vielem der Mensch nur darum keine Zeit hat, weil er sich keine Zeit dazu nimmt; es kommt ja nur darauf an, was man zuerst thut und was zuletzt. Aber da höre ich die Frage: wie? ist's denn nicht genug, wenn der Erde saurer Beruf sich langsam abwickelt an der Schnur der Zeit, soll ich denn auch zu dem am meisten ätherischen aller Werke, zur Religion, eine aparte Zeit nötig haben? ist sie nicht der goldene Faden, der durch alles gewöhnliche Geschäft sich hindurchzieht? ist sie nicht der Hauch der Seele, der ebenso leise und ungestört neben allem Geschäfte des Lebens einhergeht, wie der Hauch der Brust? O ja freilich, und wäret ihr nur solche, bei denen der Seelenodem nicht stillesteht, nicht bei Tage und nicht bei Nacht! Ja freilich ist's bei dem am weitesten gekommen, der zur Religion gar keine besondere Zeit mehr gebraucht; aber — wer ist denn von so starker Brust, der nicht, wenn er schwer zu arbeiten hat, manchmal wieder anhalten muß, um erst wieder Luft zu schöpfen? Und so ein Luftschöpfen des geistigen Menschen, ist das nicht der liebe Sonntag, sind das nicht die Gebetsstunden, die Stunden des Bibellesens? Und ihr, die ihr dazu nicht Zeit habt, glaubt mir, ihr habet sie nicht, weil ihr sie euch nicht nehmet; und ihr nehmt sie euch nicht, weil ihr vergesset, daß darum nur die Zeit euch gegeben ist, damit ihr die Ewigkeit damit auskaufen sollet!

So sieht es also freilich danach aus, als ob in so unruhigen, flüchtigen und geschäftsvollen Zeiten wie die unsrige, am wenigsten das Wort „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen" die Blicke der Menschen zu dem Leuchtturm hinanziehen werde, der über stürmende Wellen ragt. Aber doch kann man

wiederum sagen, daß gerade in solchen Zeiten, wofern nur Zeugen auftreten, die in der ungebrochenen Kraft des Glaubens nach jenem Panier über den Wellen hinweisen, die Blicke sich am ehesten dahin richten werden. Es sind nämlich solche Zeiten auch zugleich die Zeiten des Überdrusses und der Unzufriedenheit. Blickt nur einmal darauf hin, namentlich in den großen Städten und unter den höheren Klassen, wie der allgemeine Charakter der Zeit Mißmut, Verstimmung und Unzufriedenheit ist. Wie wenig gehörte in früheren Zeiten dazu, um die Menschen glücklich zu machen, um in die Gesellschaft Vergnügen zu bringen! Wo ist denn jetzt noch, namentlich in unsern höheren Ständen, die reine, volle Feude zu finden? Scheint doch gerade in dem Maße, als die Mittel des Genusses sich erweitern, der Genuß selbst unter den Menschen zu verschwinden. Woher der Geist des Spottes, der Ironie, der Kritik, der die Bitterkeit in allen Verkehr bringt, der von den obersten Kreisen der Gesellschaft herabdringt bis zur Milchjugend in den Schulen, die alles kritisieren, über Bücher und Menschen zu Gericht sitzen müssen? Und auch unter euch, ihr Jünglinge, ist ein verneinender Geist eingedrungen, der euer Leben zerreißt. Gerade von den tüchtigen unter euch Jünglingen, wie manche sind schon abgelebt, ehe sie zu leben angefangen haben, durch diesen verneinenden Geist, der alles kritisiert, der nichts mehr gelten läßt, an keinem Buche, an keiner Persönlichkeit, an keinem geselligen Verein eine rechte, volle, ungestörte Freude hat! O wehe der abgelebten Menschheit dieser Zeit, welche alles kann, alles weiß, nur nicht — was kindliche Freude ist! Und wenn nun noch in einer solchen übersättigten Zeit die Unsicherheit der Staaten, wenn der Wechsel der Systeme der Wissenschaft dazukommt, wie sollte nicht doch gerade in einer solchen Zeit der Blick vieler sich

da hinanrichten, von woher es herabschallt: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen?“ — Schon einmal ist sie dagewesen, und in noch viel höherem Maße, eine solche Zeit der Übersättigung, allgemeiner Mißstimmung, der Unruhe, der Unsicherheit, wo die Welt sich aus der Angel gehoben fühlte, die Zeit des alternden römischen Reiches, und wie haben damals, als zuerst die Predigt von einem unvergänglichen Worte der Wahrheit auf den Marktplätzen Roms und Athens erscholl, wie haben damals die müden Menschen ihre Augen danach aufgehoben! Und so werden sie es auch in dieser Zeit! Es sind ihrer ja nicht wenige, die müde geworden. Ja, sie werden es, wofern nur auch wieder aus eurer Mitte, ihr Berufenen, Menschen aufstehen, die in prophetischer Kraft des Glaubens nach dem Leuchtturme hinweisen, der hineinführt in den sichersten Hafen. Denn es ist ja kraft dieses seines Wortes, das wir betrachten, Christus wie ein Leuchtturm, der hineinführt in den sichersten Hafen.

O wie so fest und heiter sieht ein Mensch das stürmende Leben an, der an das Wort glaubt, das da bleibt, wenn Himmel und Erde vergehen! Was kann ihn erschrecken, was ihm widerfahren, der den Maßstab gefunden hat, der von keinem andern mehr gemessen wird, an dem er vielmehr alles messen kann? Christen, seid ihr des unerschütterlich gewiß, daß in diesem Buche Worte zu euch geredet werden, die da bleiben, wenn Himmel und Erde vergehen? Ihr sagt „ja“, und doch gehören wie vielen andern Büchern! — eure Wochen und Monate, während ihr für die Erwägung dieses Wortes, das die Welt überdauert, kaum Minuten findet. Ihr habt euch selbst belogen! Aber eben darum habt ihr auch die Erfahrung nicht gemacht, wie wirklich dieses Wort Jesu Christi das Richtmaß abgiebt für alle

Dinge. Ihr Kinder der Zeit, weil ihr denn eben die neuen Geburten der Zeit, ihre neuen Systeme, ihre neuen Erfindungen, alle die tausend Verbesserungen, darauf die Kinder der Zeit stolz sind, nicht nach dem Worte Gottes zu richten versteht, so werdet ihr von ihnen geknechtet. Ihr habt keine eigene Meinung, vom Zeitgeiste laßt ihr sie euch machen. Mit dem wechselnden Tage wechselt ihr die Farbe, laßt von jedem Neuen euch blenden oder erschrecken, und da die Unruhe bei nichts euch stillstehen läßt, immerfort von einem zum andern zieht, so werdet ihr nicht satt — ihr seid übersatt geworden. Unruhige Pilger, so werdet ihr denn herumgeschlagen von einer Zeit, deren Wellen so bewegt und unruhig gehen. O seht ihr den Leuchtturm nicht blinken dort auf der Höhe? Werfet eure Anker aus, werfet sie aus in dem sichern Hafen, den das Wort euch öffnet, das da bleibt, wenn Himmel und Erde vergehen!

O sehet doch her, wie wir, die wir auf dem Worte gegründet sind, mit fröhlichem Glaubenstrotz hinausblicken auf alles, was die Zukunft bringt! Wohl rollt unaufhaltsam das Rad der Geschichte, und je schneller es geht, desto mehr muß den Menschengeist Bangen ergreifen, der nicht weiß, wo das alles hinaus will! Schlachten sind geschlagen, Kronen sind gefallen, Scepter sind gebrochen, Systeme sind zertrümmert — von Jahrtausenden zu Jahrtausenden; wird es ebenso von Jahrtausend zu Jahrtausend fortgehen ohne Ende und Ziel? Geht durch die ewige Unruhe kein ruhiger Geist? waltet über dem ewigen Wechsel kein ruhiges Auge? Ihr Kinder des Zeitgeistes, ihr könnt es ja nicht sagen. Aber wir, die wir auf dem Worte stehen, das da bleibt, wenn Himmel und Erde vergehen, mit festem Glaubensauge blicken wir in die Vergangenheit und in die Zukunft und wissen, daß alles, alles, die Kronen und die Scepter,

die Erfindungen und die Künste, die Zerstörungen und die neuen Schöpfungen, daß es schließlich und endlich dem dienen muß, dem das Reich allein gebührt. Wir kennen das ruhige Auge, das über allen Wechseln steht, den ruhigen Geist, der durch alle Veränderungen geht, kraft dessen alle Dinge zusammenwirken müssen, denen zum Besten, die Gott lieb haben.

Darum denn ihr, die ihr mit uns in diesem sicheren Hafen Anker geworfen, die ihr das Haus eures Glaubens nicht auf Sand, sondern auf einen ewigen Fels gebaut habt, lasset in diesen Zeiten des Dranges, der Unruhe, des Wechsels und der Unsicherheit euch erfunden werden in dem freudigen Trotze, den der Glaube giebt; mit gewappneter Brust, mit getrostem Auge, mit thatkräftiger Hand. Lasset uns retten, was sich noch retten lassen will, unsere Stimme soll auf Zions Mauern nicht schweigen; und stark im Glauben, brünstig in der Liebe, selig in der Hoffnung wollen wir alle, die schwankend und unsicher auf den Wellen einer bewegten Zeit umherfahren, auf das Wort hinweisen, das da bleibet, wenn Himmel und Erde vergehen. Amen!

X.

Die Gottesdienste der Kirche.

Vernimm, Gemeinde Jesu Christ, das Wort der Heiligen Schrift, welches bei diesem unserem ersten Gottesdienste in dem neuen Abschnitt unsres akademischen Lebens unsre Gedanken leiten soll. Es ist das Wort des Königs David, das wir im 27. Ps. V. 4. lesen:

Eins bitt' ich vom Herrn, das hätte ich gern, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu besuchen.

Ich lege diesen Text zugrunde, geliebte Gemeinde, weil ich in ihrer ganzen Stärke die Frage an euer Herz bringen möchte: „Was sind euch diese Gottesdienste, was sind euch die Gottesdienste der Kirche überhaupt wert? Der König Israels hat viele Lebensfreuden gehabt, aber er erklärt in diesem Worte, daß die größte Freude seines Lebens sind die schönen Gottesdienste seines Herrn. Gelten euch eure Gottesdienste so viel, als die seinigen ihm gegolten haben? Und doch hat der König Israels nur in Bild und Rätsel geschaut; wenn der Schall der silbernen Drommeten zu den fröhlichen Festen einlud, und er die Schar der Priester mit dem dampfenden Weihrauch zum Rauchaltar wallen sah, wenn das versöhnende Blut der Opfertiere an den Füßen des Altars hinfloß und die Flamme, welche die Überreste verzehrte, gen Himmel schlug, wenn der Hohepriester durch die betende Menge ins Allerheiligste einging, die Gesamtschuld des Volkes zu versühnen, so war das alles doch nur ein Bild — und wir haben das Wesen. Er hatte den Gott, der selbst einem Moses sagte: „Mein Antlitz kannst du nicht sehen, nur von hinten kannst du mich schauen": wir haben dem ins Angesicht gesehen, welcher ist das Ebenbild Gottes und haben seine Herrlichkeit geschaut als die des Eingebornen vom Vater. Christliche Gemeinde, was sind euch eure Gottesdienste wert? Sind sie euch wie eine stille Wiese, dahin ihr von der Heerstraße des Lebens ausbiegt, um Odem zu schöpfen? sind sie euch wie eine Bergeshöh', darauf ihr den dumpfen Thälern des Lebens enteilet, und die Luft einer andern Welt atmet? Sind sie auch

euch eine der größten Freuden eures Lebens? Viele, viele Christen muß es geben auch in dieser Stadt, o ich sage es mit Trauern — denen sie das nicht sind, denn wo von 27,000 getauften Christen in der Stadt kaum 4000 sich allsonntäglich zur Anbetung Gottes versammeln — Christen, da muß ich auch euch fragen: was sind euch eure Gottesdienste wert? Die Menschen wachsen an Zahl, aber nicht die Kirchen und die, welche sie besuchen. Nicht bloß um Tausende, nein um Hunderttausende ist die Hauptstadt unsres Staates an Bewohnern reicher geworden seit der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, reicher geworden an Stätten der Lust und der Betriebsamkeit, an Theatern, Fabriken und Manufakturen, nur nicht an — Kirchen. So thut es denn wohl not, daß ich an jenes Wort des Psalmisten auch jetzt wieder am Anfange dieser Gottesdienste euch erinnere, daß wir es uns zu unserer Beschämung vorhalten, daß wir die Frage daran anknüpfen: warum wir unsere christlichen Gottesdienste nicht entbehren können?

Wir können sie nicht entbehren als gewordene Christen; wir können sie nicht entbehren als werdende Christen.

Aber ein solcher Unterschied, kann ich ihn aussprechen, ohne daß ich nicht sogleich in eurem Innern sich Bedenken erheben sehe? Dort stehet geschrieben, daß der Menschensohn, wenn er erscheinen wird in seiner Herrlichkeit, die zu seiner Rechten stellen wird und die zu seiner Linken? Und wenn er jetzt unter uns wäre mit dem herzdurchprüfenden Auge, wird er etwa gleichermaßen hier zu scheiden anfangen zwischen den Gewordenen und denen, die da werden, daß er die zu seiner Rechten stelle und die zu seiner Linken? würde er rufen, daß sie hervorträten, die Gewordenen? Aber wer von euch allen würde auf einen solchen Ruf kommen? Hat nicht schon das Wort eines

alten Kirchenvaters gesagt: Wir Christen sind alle nur, indem wir werden? So scheint's denn, als könne von gewordenen Christen überall nicht die Rede sein. Aber können wir in keinem Sinne sagen, daß wir Christen geworden sind, daß uns gegeben ist, was die Welt nicht hat, was soll der Ruhm: „wir wissen, daß wir aus dem Tod in das Leben gekommen sind?“ was soll der Jubel: „Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbteil der Heiligen im Licht, welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsternis und hat uns versetzet in das Reich seines lieben Sohnes?“ was soll es, wenn die Apostel von sich selber zeugen, als solchen, „die da sind wiederum geboren, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen?“ Ihr seht, die Apostel wissen, daß sie etwas geworden sind durch die Gnade Gottes in Christo Jesu. Sie sind wiedergeboren aus unvergänglichem Samen. Giebt auch euch der Geist Zeugnis, daß ihr wiedergeboren seid? Oder sollen wir sagen, daß doch dieser Unterschied von wiedergebornen und nicht wiedergebornen, gewordenen und noch nicht gewordenen Christen innerhalb der Mauern der christlichen Kirche aufgehört habe, sintemal wir allesammt aufs neue geboren worden durch die Taufe, die wir als Kinder empfangen haben? Indes wer weiß nicht, daß die Taufe nur ein Unterpfand ist, daß die Gnade Gottes an uns wirken will zur neuen Geburt, und daß erst beim Akte der Konfirmation sich ausweisen soll, ob wir neue Menschen geworden sind? Ja, und wäre es nur so, daß alle, die an dem Tage vor dem Altar in neuen Kleidern erscheinen, daß die auch wirklich den befleckten Rock des alten Adam ausgezogen haben, da stände es um die Kirche gut! Aber giebt es etwa nicht in der Kirche solche, die den Namen haben zu leben und tot sind? Ich frage:

giebt's etwa hier in dieser Versammlung gar keinen, der den Namen hat zu leben und tot ist? Giebt's da keinen Unterschied zwischen unwiedergeboren und wiedergeboren, von toten Gliedern und lebendigen? Ja, gewiß giebt es auch innerhalb der christlichen Kirche Wiedergeborne und Unwiedergeborne, so gewiß es eine ewige Kluft giebt zwischen Unbußfertigkeit und Unglauben, Buße und Glauben. Ja, und in nichts anderem besteht nach der Lehre unserer Kirche die Wiedergeburt selbst, als in dem wahrhaftigen Sündergefühl und Glauben an die freie Gnade Gottes in Christo. Wer dahin gekommen — sei es in Stunden oder in Jahren — der ist ein Wiedergeborener, der ist aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen, der ist ein gewordener Christ. Aber so wahr als das geborene Kind ein Mensch geworden ist, ebenso gewiß ist es auch ein täglich werdender Mensch: es ist aus der Finsternis des Mutterschoßes an eine neue Sonne, in eine neue Welt versetzt, aber eben nur, um erst unter dieser Sonne und in dieser neuen Welt heranzureifen zum vollkommenen Menschen. Gerade so ist es nun aber auch mit uns. Die wir gewordene Christen sind, wir sind zu gleicher Zeit auch werdende Christen, die von Tage zu Tage heranwachsen zu dem vollkommenen Mannesalter Jesu Christi. Ihr, die ihr aus dem Geiste geboren seid, ihr seid Menschen, die da stehen mit Lob und Preis auf den Lippen, daß ihr durch Gottes Gnade geworden seid, was ihr seid, und zu gleicher Zeit mit dem heißen Flehen im Herzen, daß der, welcher das gute Werk in euch angefangen hat, es auch vollbringen möge.

Von euch nun, die der Sohn Gottes mit seinem heiligen, ehrwürdigen Blute zu seinem Eigentum erkauft hat, von euch sage ich, daß ihr der Gottesdienste seiner Kirche nicht mehr entbehren könnt als gewordene Christen. Und zwar

könnt ihr deshalb ihrer nicht entbehren, weil es zur Natur unseres Glaubens gehört, in Gemeinschaft zu glauben, in Gemeinschaft anzubeten. Da wir glaubten an den heiligen Namen Jesu, wurde da es nicht zugeich unserm Herzen gewiß, daß gar kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darinnen sie können selig werden, als der Name Jesu Christi? Je unzertrennbarer mit dem Glauben an den Herrn auch das Bewußtsein in die Seele eintritt, daß dieser Glaube allein wahrhaft selig und heilig macht, desto notwendiger ist es, daß er ein Gemeinschaft stiftender, ein Gemeinschaft erhaltender sei. Stellet es euch lebhaft vor, meine Brüder, stellet euch vor, göttliche Gnade hätte euch dahin gebracht, rufen zu können: „Ich bin aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen“ — weit hinten Nacht und Tod und vor mir Morgenrot! — durch alle eure Adern dränge es: nun bin ich erlöst, auf ewig erlöst — aber im ganzen Weltall gäbe es nicht einen geschaffenen Geist, der dieses Glaubens sich mit euch freute — wer könnte es ertragen? Könnte der Glaube keine Gemeinschaft halten mit andern durch denselbigen Geist, müßte er nicht notwendigerweise Gemeinschaft stiftend werden? Ist das nicht der Missionstrieb, welcher einen der ersten beiden Jünger, die Jesus nachgefolgt, Andreas, sogleich hinausgetrieben hat, mit dem Worte für alle, die es hören wollten: „Wir haben den Messias gefunden?“ Ist das nicht der Missionstrieb, mit welchem noch der neunzigjährige Johannes in die Welt hinaus schreibt: „Was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habet, und unsere Gemeinschaft sei mit dem Vater und seinem Sohne Jesu Christo?“ Nachdem nun aber gestiftet ist die heilige Gemeinschaft, die da ist der Pfeiler und die Grundfeste der

Wahrheit, die Kirche Christi, nachdem sie zu Millionen vorhanden sind, die Seelen, die Genossen unserer Freude werden können, nachdem solche Dome aufgebaut sind, um von den Lob- und Dankgesängen der Christen durchschallt zu werden, da sollten wir uns ihnen entziehen können? Betrachtet sie, unsere schönen Gottesdienste, ob sie nicht ganz darauf eingerichtet sind, daß ein Christenherz darin der Gemeinschaft seines Glaubens froh werden könne? Da ist zuerst der liturgische Teil des Gottesdienstes, darin wir in Gemeinschaft bekennen und beten. Da erheben sich alle Herzen wie eines, wenn der Aufruf erschallt: Erhebet eure Herzen! und ein Abschnitt Heiliger Schrift verlesen wird, des Glaubensgrundes aller Christen; da bekennen wir in dem apostolischen Bekenntnisse, daß — was sonst auch draußen vor diesen Mauern uns trennen möge, — hier alle Unterschiede fallen, indem wir in Einheit des Geistes, im Bunde des Glaubens uns zusammenschließen: da bringen wir gemeinschaftlich das Opfer unsres Lobes und Dankes vor den Thron des Höchsten, und wie ein Vaterherz eher erweicht wird, wenn alle seine Kinder zu Hauf' rufen, so dünkt's uns, müsse es auch sein, wenn eine ganze Christengemeinde zu Hauf' zu beten anfängt; da erhebt sich, was auf den Herzen lastet, auf den Flügeln des Gesanges, wir singen uns ledig unserer Sorge und unseres Harmes und singen uns voll Liebe, Dank und Anbetung, und jede Stimme mehr, die mitsingt, ist wie ein frischer Hauch in die Flügel. Da ist die Predigt, zunächst nicht als Lehre, sondern nur als der Ausdruck und das Wort für das, was stille in unserm Herzen webt; denn der Prediger ist unser Dolmetscher, der das nur noch deutlicher uns macht, indem er es ausspricht, was wir alle glauben, wissen und erfahren. Es ist wahr, es ist das nicht die einzige Art der Gemein-

schaft, darin Christen sich bewußt werden, was ihnen aus Gnaden gegeben ist. Auch wenn die kleinen Häuflein in christlichen Gesprächen ihre Herzenserfahrungen mit einander austauschen, auch wenn der Familienvater sein Haus zum gemeinschaftlichen Gebet versammelt, auch da giebt es ein solches gemeinsames Innewerden. Aber wer wollte nicht Gott preisen, wenn es ihm vergönnt wird, sich bewußt zu werden, daß es noch eine größere Gemeinschaft in Christo giebt, einen sichtbaren Leib, der über die ganze Erde reicht. Ob Hunderte und Tausende den Glauben der Väter verleugneten, hier erschallt wirklich noch an jedem Sonntage das Bekenntnis des Glaubens, in dem alle Väter, alle Blutzeugen, alle Säulen der Kirche selig gelebt haben und gestorben sind. Hier beugen sich noch die Kniee an den Stufen des Altars, wenn über dem geweihten Brote das Wort erschallt: „das ist mein Leib, der für euch gebrochen ist zur Vergebung der Sünden“, hier schallen noch zu den Gewölben hinauf jene Gesänge, die der heilige Geist im Herzen eines Luther, eines Paul Gerhard, eines August Hermann Francke geboren hat. So lange noch in unseren Kirchen solche Gottesdienste gefeiert werden, feiert die gläubige Herde den fortgehenden Triumph des reinen Glaubens über alle Angriffe der Finsternis. O Christen, wollt ihr solche Gnaden euch entgehen lassen? — König Israels, deine Gottesdienste waren schön im Hause deines Gottes, aber dein Frohlocken galt mehr der Zukunft als der Gegenwart, und wir — wir schmecken in der unsrigen schon diesseits die Kräfte der zukünftigen Welt! Es ist der liturgische Teil des Gottesdienstes, in welchem sich besonders das Bewußtsein der gewordenen Christen ausdrückt; denn mag auch der Geistliche, der ein vom Geiste getriebener ist, in der Predigt darstellen, was unser eigenes Herz bereits

erfüllt, so geht doch sein Wort namentlich auf das, was wir noch nicht sind, und schließt uns neue Seiten der Heiligen Schrift und unsers eigenen Herzens auf. Aber im Bekenntnis der Kirche, in ihren Gesängen und Gebeten, da sprechen wir das Element aus, das täglich in unserer Seele lebt, da lassen wir selbstthätig ausströmen, was wir in uns tragen. Ist es nicht das auch, woraus wir uns zu erklären haben, daß gerade dieser Teil des Gottesdienstes die, welche selbst noch nicht im Glauben stehen, vorzüglich kalt läßt? O werdet nur erst selig und fröhlich in eurem eigenen Glauben, ihr lieben Christen, und der liturgische Teil des Gottesdienstes wird von Jahr zu Jahr eurem Herzen teuerer werden. Sehet, das ist ja die Art des Gottesdienstes, wie wir ihn feiern werden, wenn wir in die vollendete Gemeinde eingehen, wenn die neuen Harfen gestimmt werden, um das ewige Hosianna zu bringen. Kein Lehrer und kein Lernender wird da mehr sein, kein Prediger und kein Hörer, kein Werden und kein Wachsen, sondern ein nie aushallendes Halleluja über das, was wir durch Gottes Gnade geworden sind.

Doch jetzt sind wir noch in der Zeit, und so bedürfen wir denn auch unserer Gottesdienste, als werdende Christen. „Nicht daß ich es schon ergriffen hätte" sagt der Fürst unter den Aposteln, und sagt *er* es, wer sagt es nicht mit? Es giebt ein vollkommenes Mannesalter in Christo, wie derselbe Apostel spricht, und zu dem sollen wir alle hinankommen, und jeder Tag, an dem wir nicht vorwärts schreiten zu dem Ziele, wäre ein Rückschritt. Unter die mancherlei Mittel, die uns, um dahin zu gelangen, geordnet sind, gehört nun auch der gemeinsame Gottesdienst. Und zwar ist er es zunächst eben dadurch, daß wir in ihm des in uns gewordenen Glaubens recht inne werden. Dankbar

sich zu erinnern, was man durch Gnade und Erbarmung geworden ist — ist das nicht selbst das stärkste Mittel, um immer mehr zu werden? „Seid fest im Glauben, wie ihr gelehret seid, und seid in demselben reichlich dankbar“ ruft uns der Apostel zu. Wo sonst nun werden wir so reichlich dankbar uns bewußt, was durch den Glauben uns, ja der ganzen Menschheit gegeben ist, als in dem liturgischen Teile unserer Gottesdienste? — wenn aus etlichen hundert Herzen ein solcher Gesang aufsteigt, wie etwa der: „Nun danket alle Gott!“; wenn mir dann in den Sinn kommt, wie der ewig reiche Gott auch mir nach so viel trüben Stunden immer wieder ein fröhlich Herz und edlen Frieden hat gegeben, von Kindesbeinen an mir soviel Gutes gethan, wenn die Ahnung mein Herz durchzittert, daß solche und ähnliche Gedanken nun durch viele hundert Herzen gehen, ja, wenn man solche Gedanken ihnen aus den Augen lesen kann! Wo sonst wird man so innig dankbar, als wenn die Worte jenes uralten, heiligen Glaubens: „Ich glaube an Gott den Vater“ vor unserm Ohre zu erklingen anfangen, und wenn man daran denkt, wie vielen Stürmen dieser Felsen nun schon getrotzt hat, wie viele Gebäude für die Ewigkeit bereits darauf gegründet worden sind, wenn mit jedem Amen, das ich dazu spreche, dieser Glaube sich tiefer in meine Seele einwurzelt, wenn in dem hundert- und tausendfachen Amen der Gemeinde, in welches das meinige sich verliert, ich die Bürgschaft dafür sehe: ja, es giebt noch eine Kirche, nicht bloß im Himmel, sondern auch auf Erden! Wo werde ich so dankbar für meinen Glauben, als an diesem Orte, wenn ich den Taufstein sehe, daran ein treuer Gott mir die Zusage gegeben hat, das an ihm es nicht fehlen soll, mich zum Gliede seiner Kirche zu machen, und jenen Altar, an dem ich so manche Reuethräne

geweint, auf dem ich so viele Dankgebete und so viele Gelübde niedergelegt, wo der himmlische Christus so manchmal herniedergekommen ist und sich mit meiner Seele vermählt hat!

O ja, unsere christlichen Gottesdienste sind für uns als werdende Christen eine Kraft des Lebens, auch schon dadurch, wenn wir in ihnen immer aufs neue wieder uns selig bewußt werden, was wir aus Gnaden geworden sind. Damit wir werden und wachsen, gerade zu diesem Zweck ist aber auch noch insbesondere der Dienst des Wortes in unsrer evangelischen Kirche geordnet. Die römische Kirche hat davon nicht viel, sie lassen sich gar zu gern durch die Zuversicht einschläfern, schon durch das Sakrament der Taufe gewordene Christen zu sein, und fühlen darum nicht so, wie not auch in öffentlicher Gemeinde die Förderung thut, welche vom Worte ausgeht. Was wir Diener des göttlichen Wortes euch geben sollen, ist freilich zunächst nicht Belehrung; Rührung, Auffassung, Bewegung ist es, die sich euch mitteilt, wenn ihr aus des Geistlichen Worten hören, wenn aus seinem Auge, aus seinem Gesichte ihr lesen könnet, daß er ein Mensch ist, den Gottes Geist ergriffen hat, wenn die innersten Geheimnisse eurer Brust durch unsern Mund laut werden, eure Selbstanklage, euer Seelenfrieden, euer Himmel und eure Hölle. Dazu habt ihr uns ausgewählt und in eure Mitte gestellt, daß ihr aus unsern Worten die Geschichte eures eignen Herzens vernehmen wollt. Wohl hört man euch sagen: „ich gehe nicht in die Kirche; denn was der Prediger mir sagt, weiß ich schon lange“, aber Lieber, ist denn davon die Rede, daß du eine Neuigkeit erfahren sollst? Nicht vom Wissen ist hier die Rede, vom Bewußt-, vom Bewegtwerden, vom Entbrennen durch das, was du weißt, was dich aber so

kalt läßt. Dazu zunächst stehen wir hier, und o, daß wir nur aus eigner Erfahrung sie euch recht aufzuhüllen wüßten, die Geheimnisse des inwendigen Lebens in aller der Kraft, in aller der Freudigkeit, welche der unerschütterliche Glaube schenkt: es müßte wohl wiederklingen in euern Seelen! O ihr zukünftigen Prediger, wie wenig und doch wieder wie viel gehört dazu, um zu erbauen — ein Herz, das aus eigner Erfahrung aussprechen kann, was in den Frömmsten und Besten der Gemeinde lebt! — Doch nicht bloß eure Dolmetscher, auch eure Lehrer sind wir, christliche Gemeinde; Lehrer schon dadurch, wenn der Herr uns wirklich eine so beredte Zunge schenkt, daß, indem wir schildern, was Gott uns gegeben hat, wir euch, christliche Brüder, dazu helfen können, klarer einzusehen, was er euch selbst gegeben hat, wenn im Spiegel unserer eigenen Erfahrungen, Kämpfe, ihr die eurigen desto klarer verstehen lernt. Allerdings geht jedoch unser Lehrerberuf noch weiter: kennt ihr den Schacht, daraus fast zweitausend Jahre lang viele Millionen reinen Goldes geholt werden und noch sind sie immer nicht auf seinen letzten Grund gekommen? Da haben wir nach zugraben, sechs Arbeitstage die Woche hindurch uns zu mühen, damit, was wir am siebenten euch darbieten, wieder eine ganze Woche lang euer Herz zu stärken vermöge. Es ist allerdings das alte Evangelium und keine Neuigkeit, mit dem wir immer wieder auf die Kanzel treten, aber seht, Freunde, das macht das alte Evangelium immer wieder neu, daß das edle Metall, das aus diesem göttlichen Schacht geholt wird, so viele Gepräge und Formen annimmt, als es Bedürfnisse der Menschen giebt, und wir Prediger sollen nun die Woche über schmelzen und prägen, was gerade unserer Zeit, was unserer Gemeinde, ja was den einzelnen Herzen, die wir kennen, insbesondere not thut, für dich,

akademische Gemeinde, für euch, ihr Jünglinge, für eure besonderen Kämpfe, eure eigenen Versuchungen. Und wer ist dazu recht mächtig?

Wenn die Kirchen jetzt leer stehen, wir Prediger dürfen ja die Schuld nicht bloß auf euch wälzen, daß ihr nicht zu hören wüßtet, wie es frommt, wir wissen auch nicht zu predigen, wie es frommt. Bald fühlen wir nicht, was wir sagen, bald wissen wir nicht recht zu sagen, was wir fühlen, bald lehren wir nicht, was wir sollen, bald lehren wir's, aber so, daß es hier auf der Kanzel ein Wetterleuchten ist über euren Häuptern, aber nicht ein Blitzschlag in eure Herzen. — O geliebte Gemeinde, hieße euch hier in die Gottesdienste unserer Kirche einladen nichts anderes, als zu unsern Predigten einladen, müßten wir nicht zaghaft werden? Zwar wissen wir wohl, daß eine Predigt, die aus anhaltendem Nachdenken über das göttliche Wort und aus innigem Aufblick zum Vater alles Lichts hervorgegangen, immer genug in sich enthalten wird, wodurch ihr, die ihr Kinder und Jünglinge in Christo seid, immer mehr gefördert werden könnt, heranzuwachsen zum vollkommenen Mannesalter Jesu Christi, aber wenn es vor unsern Augen steht, klar und hell, das Bild eines Predigers nach dem Herzen Gottes, eines Mannes, den der heilige Geist gelehrt hat, zuerst tief in sein eigenes Herz hineinzugreifen und dann den Feuerbrand hineinzuschleudern in die Herzen einer andächtigen Gemeinde, und — wenn man dann fühlt, wie weit man hinter einem solchen Bilde zurückbleibt, wie könnte man den Mut fassen, euch so nachdrücklich zur Kirche einzuladen, wenn wir nichts anderes euch wüßten darzubieten, als unsere armen Predigten? Aber, Gott sei Dank! wir können euch ja noch zu etwas anderem einladen, zu jenen Gaben des heiligen Geistes können wir euch einladen, welche

eure eigene Gemeinschaft an heiliger Stätte euch gewährt. „Eins bitte ich vom Herrn", hat der König Israels gerufen, „zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn" — hat er zu einer Zeit gerufen, wo es noch keine Predigten gab! — Drum, ihr Christen, lassen unsere christlichen Gottesdienste euch kalt, nicht zunächst uns Prediger wollet ihr anklagen, sondern die Trägheit und Kälte des eigenen Herzens, das kein Bedürfnis fühlt, sich gemeinschaftlich zu freuen dessen, was ihr durch Gottes Gnade in Christo Jesu geworden seid, und aus diesem gemeinschaftlichen Opfer des Dankes und der Freude immer neue Kraft zu nehmen, um heranzuwachsen zum vollkommenen Mannesalter Jesu Christi.

„Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, werde ich mitten unter ihnen sein" — ist das nicht die Überschrift, die über allen unsern Kirchen stehen sollte und allsonntäglich von nah und fern die Menschen in Haufen herbeiziehen, um dieses Segens teilhaftig zu werden? O akademische Gemeinde, laß auch uns beten, damit dieser Segen mit jedem Sonntage reichlicher über uns komme.

XI.

Die Gnade und unsere Temperamentssünden.

Wir haben, Geliebte in Christo, in unserer letzten Betrachtung uns dazu ermahnt, nicht bloß vor den Blutflecken im Lebensbuch zu erschrecken, sondern auch vor den leeren Blättern; wir haben gesehen, daß es nicht bloß darauf ankommt, gut zu sein, wie man es so nennt, sondern jeden Tag besser zu werden; wir haben von der seligen Verheißung gehört, daß jede erste Treue sich durch eine zweite

lohnt und daß dem, der da hat, noch gegeben wird, überschwenglich je mehr und mehr, bis daß er die Fülle habe. Das kann nun wohl leicht einen Ernstgesinnten zu der Frage leiten, ob's denn nun auch wirklich unter dem Einflusse der Gnade mit einem Menschen dahin kommen könne, daß er auch über die am tiefsten gewurzelten Sünden Herr werde, ob die Gnade, die so viel vermag, auch selbst den Sünden den Tod bringen könne, die wir die Schoß- oder Temperamentssünden nennen. Es sind ja diese am innigsten mit unserer Natur verwachsen, ja mit dem Guten selbst, das jeder nach seiner Bestimmung zu wirken vermag; sie sind, wenigstens teilweise, noch durch die besondere Beschaffenheit unseres leiblichen Lebens bedingt. Es ist dies eine Frage, auf welche jedweder ernste Jünger Christi geführt werden muß, jeder, der danach dürstet, Paulo nachsagen zu können: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus in mir!" Vernehmet die Antwort, welche ich euch hierauf mit dem Worte der Schrift gebe: Offb. 21, 5:

„Siehe, ich mache alles neu."

Wie sich die Gnade zu unseren Temperamentssünden verhalte, das wollen wir erkennen lernen, und zwar an der Geschichte des Jüngers, an welchem sich uns dieses am deutlichsten herausstellt. Wir können die göttliche Weisheit darin nicht verkennen, daß wir gleich unter den ersten Zeugen Christi eine solche Mannigfaltigkeit von natürlichen Eigenschaften und Temperamenten erblicken, wie wir sie in einem Paulus, Johannes, Petrus und Jakobus sehen. Wie durch das Gute, was jede dieser verschiedenen Eigentümlichkeiten besitzt, es bewirkt wird, daß wir dadurch eine göttliche Wahrheit gleichsam aus verschiedenen geschliffenen Spiegeln herausleuchten sehen, so können die Fehler derselben nur dazu dienen, uns in dem Glauben zu bestärken, daß wir einen

Herrn haben, der mit Recht sagen kann: „Siehe, ich mache alles neu.“ Da waren gerade dieselben Schoßsünden und Temperamentsschwachheiten zu überwinden, wie wir sie alle kennen. Bei dem der Jähzorn und das Trachten nach hohen Dingen, bei jenem die Gleichgültigkeit und Trägheit, bei dem einen die finstere Strenge und das Mißtrauen, bei dem andern der Leichtsinn und der Wankelmut. Da hat bei jedem die Gnade einen andern Bauplan in Anwendung bringen müssen, eine andere Kriegskunst, einen andern Schlachtplan. Bei keinem können wir nun so deutlich die erziehende Kraft der Gnade verfolgen, wie bei Petrus, daher sein Beispiel es ist, an dem wir zum Trost erkennen wollen, wie die Gnade alles neu macht, und welches das Verhalten der Gnade zu den Temperamentssünden des Menschen sei.

Wir beantworten diese Frage so, daß wir zuerst zeigen: die Gnade trägt uns, sodann: sie erzieht uns, endlich: sie erneut uns durch und durch.

Was für eine unermeßliche Kraft des Trostes liegt in dem einen Gedanken, daß, so wie der Herr, da er auf Erden wandelte, sich zu den Sünden seiner Jünger verhalten hat, gerade so sich jetzt noch die erlösende Gnade allenthalben zu dem Menschen verhält. Wie geht, wenn man es in dem Lichte betrachtet, ein einziges solches Wort der Schrift wie das: „Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen“, lebengebend durch eines Menschen Mark und Bein. So ist es nun auch unaussprechlich tröstlich zu sehen, was für Leute sich der Herr zu den ersten Bausteinen seiner Gemeinde ausgesucht hat. Daß Bildung, große Verstandesgaben dabei nicht entschieden haben, schon das ist tröstlich; aber wie viel mehr, wenn man nun auch wahrnimmt, daß auch die größten Schwächen die Berufung nicht haben verhindern können. Daß der Herr sich ein solches Gemüt auserſehen, wie etwa

Johannes von uns gedacht wird, das findet jeder begreiflich. Aber nun — ein Petrus! Ein solcher Wankelmut, eine solche Menschenfurcht, ein solches nachhaltloses Strohfeuer der Begeisterung! So scheint es wenigstens. Und was, Geliebte, saget ihr nun dazu, wenn gerade zu diesem Jünger der Herr, als er zum erstenmal ihn sieht, zu ihm spricht: „Du sollst Fels heißen!" wenn zu diesem schwankenden Rohre er spricht: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen?" Wahrlich, da ruft man aus: „Gottes Wege sind nicht unsere Wege, und so hoch der Himmel über der Erde ist, sind seine Gedanken über unsere Gedanken, und seine Wege über unsere Wege!" Da ruft man mit Paulus aus: „Das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt, und das da nichts ist, daß er zunichte mache, das etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme!" Ja wahrhaftig, wenn man sieht, daß Gott aus einer Sandbank das Fundament seiner Kirche baut und aus schwankendem Rohr ihre Tragebalken, da muß man wohl sagen: es hat sich gar nichts, was aus dem Fleische ist, vor ihm rühmen können, auch nicht einmal die Temperamentsgabe. Es hat allein gelten müssen: „Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn." Wie hat die Gnade dieses schwankende Rohr getragen, so lange der Herr hier auf Erden neben ihm wandelte: von keinem einzigen anderen Apostel sind so viele Beweise des Wankelmutes uns erzählt, wie von ihm. Lasset aus seiner früheren Geschichte mich nur an das eine euch erinnern, wie er dort selber bittet: „Heiße mich zu dir kommen auf dem Wasser", und — kaum erhebt sich ein starker Wind, da schreit der Kleinmütige: „Herr, hilf mir!" Nachher vermißt er sich: „Und wenn alle sich an dir ärgerten, so will ich doch mich nimmermehr ärgern",

und — wie er geflohen ist, gleich allen andern, als es zum Kreuze ging! wie derselbige Mensch sich hat verfluchen können und schwören: „ich kenne den Menschen nicht!" — Diese seine Schmach haben seine Brüder in der heiligen Geschichte niedergezeichnet zu einem unvergänglichen Denkmale, daß der treue Gott sich nicht bloß, wie es dort heißt, aus den Steinen am Jordan, sondern auch aus dem lockern, flüchtigen Sande Kinder erwecken kann. Und doch hat die Gnade ihn getragen und nicht verstoßen. Ja, was sollen wir sagen, wenn wir denselbigen alten Petrus nach dem Fleisch nach zwanzig Jahren in Antiochien wiederfinden voll Schwäche und Menschenfurcht, sodaß er von seinem Bruder Paulus im Angesicht der ganzen Gemeinde sich muß strafen lassen! — O kleinmütiges, verzagendes, schwaches Herz, wie schwach du auch bist: die Gnade, die einen Petrus getragen hat, dieselbige trägt auch dich! Um deiner Schoßsünde, um deiner Temperamentsünde willen allein wirst du noch nicht verworfen.

Aber freilich ist Christus nicht erschienen als ein „Sündendiener"; denn wenn die Gnade trägt, so trägt sie einzig und allein — um zu erziehen, und so hat die Gnade, die den Petrus getragen, ihn auch erzogen. Und, wo nichts mehr zu erziehen ist, da — läßt sie auch den Menschen fallen. „Solches thue ich an einem Menschen einmal oder zweimal, ob er sich bekehre von seinen Sünden." „Die Erde, die den Regen trinkt, der oft über sie kommt, und nutzbares Kraut trägt denen, die sie bauen, empfängt Segen von Gott; welche aber Dornen und Disteln trägt, die ist untüchtig und dem Fluch nahe, welche man zuletzt verbrennt." „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten." — So fragt sich denn also, wie kann uns Gnade erziehen, und wie erzieht sie uns? Darauf antworten wir: daß trotz aller unserer Schwäche wir erzogen werden, wenn nur auf unserer

Seite die Liebe zum Herrn da ist. Wie ist das bei Petrus ersichtlich! Der Jünger war schwach, war über alle Maßen schwach. Aber eins ist unumstößlich gewiß, Petrus hätte nicht selig sein können, wenn kein Christus in der Welt gewesen wäre. Er hat wahrhaftig seinen Herrn geliebt. Als den anderen die Worte des Herrn zu hart und schwer waren, da ist er's gewesen, der ausgerufen: „Wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens." Ihm ist's aus der Tiefe der Brust gequollen: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Wie wird namentlich beim Fußwaschen so offenbar, was in seinem Herzen ist. Muß man es nicht über alle Maßen liebenswürdig nennen, wenn er zuerst den Gedanken gar nicht ertragen kann, den, den seine Seele liebt als den Sohn des lebendigen Gottes, zu seinen Füßen zu sehen, und im Feuer der liebenden Beschämung ausruft: „Nimmermehr sollst du mir die Füße waschen", und wenn er dann wieder bei dem einen Worte: „Werde ich dich nicht waschen, so hast du keinen Teil an mir" — ausbricht: „Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt?" Da sieht man's, für Petrus ist der schrecklichste aller Gedanken gewesen: keinen Teil haben an Christo. — Ach, wo solche Liebe zu Ihm im Herzen wohnt, da macht sie vieles gut; nun begreift man's, warum Jesus gerade da sagt: „Wer gewaschen ist, der bedarf nichts, als die Füße waschen, sonst ist er ganz rein." Wer die Liebe zu Christo kennt, der hat ein rein gewaschenes Herz, und was an ihm noch zu waschen ist, das sind nur die Hände und Füße, das ist nur der Mensch in seiner Erscheinung. Und so steht's mit uns allen, die wir durch rechte Buße und Glauben zur neuen Geburt des Herzens gelangt sind. Hände und Füße und was man von außen sehen kann, ist noch vielfach unrein, aber — ihr habt

ein gewaschenes Herz, und — dem Herzen wird auch der ganze Mensch nachfolgen. Seht, ein solches Herz, wie groß auch die Temperamentssünde sei, das kann der Herr sich erziehen. Und zwar darum kann er es sich erziehen, weil in einem solchen Herzen die Reue Furchen schneidet.

Was hilft der Same schön, hast du die Furchen nicht,
Wie schnell ist er verweht, wenn nackt er oben liegt!
Wer will an Saatenpracht sein Auge fröhlich weiden,
Der denke recht daran: man muß erst Furchen schneiden!

O Geliebte, ein Mensch wird seiner Sünden erst ledig, sobald er dahin kommt, deshalb die Sünde zu hassen, weil sie den Herrn betrübt. So lange die Sünde euch noch aus irgendeinem andern Grunde leid ist, wie aus Ehrgefühl, oder weil ihr andern damit weh thut, so lange ihr nicht fühlt, daß sie ein Bundbruch gegen Gott, eine Kränkung Seiner heiligen Liebe sei, so lange wißt ihr noch nicht, was Buße ist. „An dir allein hab' ich gesündigt!" ruft David aus, ob er wohl gegen Menschen gefehlt hat; das ist sein eigentlicher Gram gewesen, darum hat aber auch die Buße Furchen gezogen. Und nur ein solches liebendes Herz kann auch trotz seiner Schwächen von der Gnade erzogen werden. So ist denn Petrus mit seinem liebenden Herzen auch von der Gnade des Herrn erzogen worden. Was ist das für eine erschütternde Scene, als gerade, nachdem der Hahn zum letzten Male gekräht hat und die Verwünschungen über die Lippen des Jüngers gegangen, feierlich wie der Richter, der zum Weltgericht kommt, der gebundene Jesus aus dem Palaste des Hohenpriesters heraus in den Hof tritt — ein Blick auf den gefallenen Jünger, und er stürzt hinaus und weinet bitterlich! O, wie viel Gnadenblicke können auf ein liebeleeres Herz fallen, ehe es sich in Thränen auflöst! Aber im liebenden Herzen, da bohrt ein einziger Blick bis

auf den Grund. Und jeder solcher erziehende Blick des Herrn ist ein Stich in den alten Adam, ist ein Schnitt in das faule Fleisch. Und so, meine Geliebten, hat Gnade den Petrus erzogen von einer Stufe zur andern, und was solche Gnadendemütigungen bei ihm gewirkt haben, sieht man's nicht über alle Maßen erbaulich in jenem letzten Gespräche, das der Herr mit ihm auf Erden pflog, wie er ihn da frägt: hast du mich lieber, denn mich diese haben? und der gedemütigte Jünger keinen Seitenblick mehr wagt, nicht mehr andern mißtraut, sondern nur sich selber und doch auch wieder das eine vor sich selber nicht verleugnen kann, daß er in Wahrheit den Herrn lieb hat, und darum ausruft: „Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe!"

Daß, wenn man in einem solchen Verhältnisse zum Herrn steht, die Gnade vieles neu machen kann, das ahnt wohl jeder. Man sagt im Sprichwort: Um einen Menschen, der sich schämt, ist mir nicht bange. Ist das wahr von der Scham vor Menschen, o Brüder, was liegt für eine Wahrheit darin, wenn wir es von der Scham vor Gott verstehen! Das sagt auch ihr euch: wer sich schämen kann, wer täglich sich aufs neue schämen lernt vor seinem Gotte, bei dem kann vieles neu werden. — Vieles, ja, aber ob auch Schoßsünden, ob alle sündlichen Neigungen? Sieht man nicht manchmal Menschen vor sich, wo man sagen möchte: nun, da hilft auch kein Reparieren und Neumachen mehr, das ist ein Gefäß, bei welchem dem lieben Gott nichts übrig bleibt, als es zu zerschmeißen, und zumal, wenn's ein solcher Naturfehler wie bei Petrus ist, wenn es Wankelmut, Willensschwäche ist? Willensschwäche — ist das nicht wie ein Stück vom Menschen selbst? Aber nein, Brüder, nein, gebt dem die Ehre, der gesagt hat: ich mache alles neu! Ich sage euch, die Gnade, die den Sünder trägt, die ihn

erzieht, dieselbige erneut ihn auch durch und durch. — Es mag nicht jedem von euch so gut geworden sein, der erziehenden Gnade, wenn sie in einem Menschen ihr Werk hatte, zuzusehen. Und was kann auch ein Mensch am andern sehn? Die Menschen richten und richten, doch das schlechteste an uns, das wissen sie nicht. Aber ebenso wissen auch die Menschen gewöhnlich am wenigsten, was etwa wirklich an uns gut ist. Nun so laßt es euch erzählen von Seelen, die Gott erzogen hat, leiht euer Ohr, wenn deren Mund in die Jubelgesänge ausbricht, deren nie endendes Thema ist: „Er hat mich je und je geliebt und mit seiner Liebe hat er mich zu sich gezogen".

Auch Petrus, der schwache, wankelmütige Jünger hat am Ende seiner Tage ein solches Loblied singen können. Die Gnade, die ihn getragen und erzogen hat, die hat ihn auch erneuet durch und durch. Zunächst zwar möchte man das Gegenteil glauben, wenn man eben in Antiochien dort in dem Petrus, der zwanzig Jahre lang unter Juden und Heiden die siegreiche Gnade Gottes verkündigt hat, doch abermals den alten Petrus wiederfindet, das schwache Rohr, das Menschenfurcht rechts und links biegt. Mit den Heidenchristen, welche an das mosaische Gebot sich nicht banden, hat er Umgang gepflegt. Als aber Späher kommen von Jerusalem, die ihn verdächtigen, die ihn schrecken, da bricht er mit Glaubensbrüdern den Umgang ab, — und verleugnet jetzt seine Brüder, wie er vor zwanzig Jahren seinen Herrn verleugnet hatte. Aber dennoch, Freunde, ist es nicht ganz der alte Petrus — sehet recht zu, selbst in diesem seinem Falle ist er der neue Petrus. Zuerst ist's immer doch noch ein anderes, seinen Herrn verleugnen und seine Brüder! O wie mag mancher von euch über diesen späten neuen Fall des Jüngers schon seine Glossen gemacht haben, ohne in

seine eigene Brust zu greifen! Oder ist hier einer, der für sich stehen will, daß er niemals aus Menschenfurcht einen seiner Brüder verleugnet habe oder verleugnen werde? Und dann, er hat sein Gewissen nicht ins Angesicht geschlagen, nein, nur dabei vorbei geschlichen hat er sich. Es ist uns nicht gesagt, daß er frei öffentlich aufgetreten wäre und gelehrt hätte, daß das Gesetz nötig sei. Hätte er das gethan, das hätte Paulus in seiner Strafrede wahrlich nicht verschwiegen, vielmehr bezeugt Paulus sogar von ihm, daß er sich selbst nicht nach dem Gesetze hält. Er spricht: „So du, der du ein Jude bist, heidnisch, d. i. ohne das Gesetz lebest und nicht jüdisch, wie zwingst du denn die Heiden, nämlich durch dein Beispiel, jüdisch zu leben? Nein, ganz sacht hat er sich vor seinem eigenen Gewissen vorbeigeschlichen, und nur durch die That hat er weggeleugnet, er hat den Umgang mit den Heidenchristen gemieden. Endlich aber, wie willig läßt er sich strafen von seinem Mitapostel, strafen vor der ganzen Versammlung, strafen ohne ein Wort der Gegenrede! Geliebte — in einem solchen Fehltritte ist schon etwas vom neuen Menschen, das ist nicht mehr ganz der alte. Oder leugnet's jemand, daß doch der alte Mensch es niemals übers Herz bringt, sich von Mitmenschen strafen zu lassen, und nun gar von Mitmenschen, die unter ihm stehen? Um einen Menschen, der sich schämt, ist mir nicht bange; noch einmal: um einen Menschen, der sich strafen läßt, ist mir nicht bange. Aber wenn die heilige Geschichte, die eben auch darum die heilige ist, daß sie ihre Heiligen zugleich rücksichtlos als Sünder darstellt, uns von ihm diese eine Versuchung berichtet hat, wo er gestrauchelt, hat sie nicht von vielen berichtet, wo er standhielt — standhielt, wie vielleicht keiner von allen, die Steine gegen ihn aufheben? Wie? ist das nicht derselbe Apostel, der, als in

derselbigen Angelegenheit Paulus nach Jerusalem kommt, um die Meinung der Brüder zu vernehmen, unter den Aposteln und unter den Ältesten zuerst auftritt und spricht (Apg. 15, 10—11): „Was versucht ihr denn nun Gott mit Auflegen des Jochs auf der Jünger Hälse, welches weder unsere Väter noch wir haben mögen tragen? Sondern wir glauben durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig zu werden, gleicherweise wie auch sie?“ Ist das nicht derselbe Petrus, der, als der hohe Rat ihm verbieten will, im Namen Jesu zu predigen, vor sie hintritt und zu ihnen spricht: „Wir können es ja nicht lassen, daß wir reden von dem, was wir gehöret und gesehen haben“, der da steht als ein Mann in dem gegen die Christen empörten Jerusalem, und als er gestäupt wird, wie es heißt, „fröhlich hinaus geht von des Rates Angesicht, daß er würdig gewesen, um Jesu Namens willen Schmach zu leiden?“ Ist das nicht derselbe Petrus, der, wie sein Herr ihm vorhergesagt, demselben nachgefolgt ist — nachgefolgt bis zum Pfahl der Schmach, und wie der Herr seine Krone mit dem Jünger geteilt hat, so mit seinem Herrn das Kreuz zu teilen nicht verschmäht hat?

Sehet da, es ist der alte Petrus und doch nicht der alte, er ist schwach gewesen in Stunden durch den Unglauben, aber er ist stark gewesen in Tagen und Jahren durch den Glauben; er ist gewichen, als harte Worte ihn geschreckt haben, aber er hat standgehalten, als das harte Kreuz ihm gedroht hat.

Aus der Enge in die Weite,
Aus der Tiefe in die Höh'
Führt der Heiland seine Leute,
Daß man seine Wunder seh'.

Und so geht es denn bei uns wie bei ihm, vom Fallen zum Aufstehen, aus Schwäche zur Stärke, aus Nacht zu

Licht. Wer da hat, dem wird gegeben, bis daß er die Fülle habe. Auch ein schwankendes Rohr wird zu einer Felsenburg. O Evangelium, du bist ja fürwahr eine Freudenbotschaft, da es nun keinen Schwachen mehr giebt, der nicht im Glauben sprechen darf: ich bin stark, da der uns nicht lügt, der gesprochen hat: „Siehe, ich mache alles neu". Trachtet danach, eure Schoßsünden zu erkennen; können wir standhalten gegen den Feind, wenn wir nicht wissen, von welcher Seite er kommt?

Und so, meine Brüder, ist denn das erste, was diese Betrachtung uns sagt: die Ehre müssen wir dem Herrn Christus anthun, daß wir keine Art von sündlicher Neigung als eine Kette ansehen, die wir notwendigerweise bis an unsern Tod tragen müssen. Wir müssen erkennen lernen, was unsere Schoßsünde ist, wir müssen glauben lernen, daß sie für Christen nicht unüberwindlich ist. Wir müssen aber auch sodann nach der Liebe zu Jesu trachten, durch welche allein Petrus hat überwinden können, wir dürfen schlechterdings nicht ruhen, so lange es nicht dahin gekommen ist, daß wir sagen können: Christus ist unser höchstes Gut. Endlich, wir müssen die stillen Stunden suchen, in denen allein das strafende Auge Gottes das unsrige recht finden kann, und dürfen den Schmerz der Beschämung nicht scheuen, der täglichen Beschämung. Ein Mensch, der sich schämt, der auch über jeden kleinen Fehltritt vor seinem Gotte sich schämt, um den darf uns nicht bange sein. Gnade wird ihn tragen, Gnade wird ihn erziehen, bis daß Gnade ihn wird erneuet haben durch und durch.

XII.
Die Thränen Jesu über Jerusalem.

Die Zeit nahet heran, wo die christliche Kirche den Heiland auf seinem letzten Leidenswege begleiten wird. „Sehet, wir ziehen hinauf gen Jerusalem!“ so lautete das Evangelium des vorigen Sonntags, das heutige führt uns die Versuchung des Heilandes vor und jene selbst bei ihm nicht ohne Kampf gewonnene Entscheidung, den Dornenpfad zu erwählen, weil er — gehorsam sein wollte bis zum Tode. Unsere Betrachtung will sich heute in diese Periode versetzen, in den Augenblick, wo er auf dem letzten entscheidenden Gange jener Hauptstadt wieder nahe gekommen ist, in welcher die Opferstätte des lebendigen Gottes steht, die aber auch zur Opferstätte geworden ist, wo die Zeugen des Glaubens geblutet haben. Vernehmet den Text, den wir im 19. Kap. St. Lucä, V. 41—44 lesen:

„Und als er nahe hinzukam, sahe er die Stadt an und weinete über sie, und sprach: wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern, und an allen Orten ängsten; und werden dich schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen; darum, daß du erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist.“

Lasset uns die Thränen Jesu zur Beschämung unserer kalten Herzen betrachten, des Volkes Leichtsinn zur Bestrafung unseres Leichtsinns, den Ernst der göttlichen Gerechtigkeit zur Erschütterung unserer Sicherheit. Wir wollen zu dem Ende jedes Wort in dem Ausrufe des Herrn einzeln erwägen, denn seine Worte legen uns seine Thränen aus.

Zum letztenmale vor dem großen Schreckensgange erblickt der Herr von der Anhöhe herab die Stadt. Ihre ganze vergangene Geschichte und zugleich auch ihre Zukunft enthüllt sich vor seinem Geiste. Laut und fröhlich rauscht in ihren Straßen der Strom des Lebens, während sein prophetisches Auge die Wetter schaut, die mit stiller Flamme über ihr am Himmel hinaufklimmen, die Blutwellen, welche sich über ihre Straßen ergießen sollen. So rauscht noch am Nachmittage das helle heitere Leben durch die Straßen einer Stadt, unter welcher schon der Donner des nahenden Erdbebens zu dröhnen beginnt, der in der nächsten Nacht alles Leben in den Abgrund stürzt.

Jesus weint. Wir finden zweimal die Thränen Jesu erwähnt, zweimal hat er geweint mit den Menschen, einmal über die Menschen, zweimal über ihr Elend, einmal über die Sünde. Zweimal am Grabe Lazari, als sich rings um ihn her der Schmerz mit Macht entladet und er nicht anders kann als weinen mit den Weinenden, einmal hier, wo er weint über die, die über sich selbst nicht weinen. Wie hat er sein Volk, seine Menschen so lieb gehabt! Wie hat er mit Liebe in die sich versetzt, deren Fleisch und Blut er angenommen! Jesu, am Vorbilde deiner Thränen will ich prüfen, ob ich die Menschen, ob ich mein Volk liebe! An euch wende ich mich, die ihr die Zukunft unseres Volkes schaffen sollt, habt ihr ein Herz für euer Volk? Könnt ihr aus euren kleinen Sorgen des Tages euch hinausversetzen und als Glied fühlen eines großen Ganzen, in welchem göttlicher Ratschluß die Stelle euch angewiesen hat, die ihr einst einnehmen sollt? Es mag sein, daß ihr Sorgen genug daheim habt, im eigenen Busen, am eigenen Herde, aber dennoch soll und muß das Herz sich weiten. Wir dürfen es nicht vergessen, daß wir alle einer des andern Glieder sind,

und sind wir Glieder, so sind wir nicht in der Welt für uns selbst da. Du Auge bist nur Auge, um des Armes, des Fußes Auge zu sein, du Arm bist nur Arm, um des Auges, des Fußes Arm zu sein. Wir sollen uns fühlen als eines Volkes, als einer vaterländischen Kirche Glieder; ihre Leiden, ihre Freuden soll man in unserm Auge lesen können. Fühlet ihr nicht, daß das eine Gnade, ein Privilegium von Gott ist? Wie seid ihr so klein, wenn ihr allein stehet, werdet ihr dagegen nicht groß als Glieder eines großen Ganzen? — Ihr habt viel eigene Sorgen. Und ob eurer eignen Sorgen so viele wären, wie Haare auf eurem Haupte, und ob eure Augen nicht trocken würden vom Weinen über eure eigne Not, ihr sollt, ihr müßt noch Thränen übrig behalten für die Not und Sünde eures Volkes. Seht ihr nicht, an welchem Tage Jesus die Thränen über sein Volk geweint hat? Er weint sie in den Tagen, wo er seinem Kreuz entgegengeht. Ehe sein prophetischer Blick in der Zukunft das Strafgericht über seinem Volke sehen konnte, mußte dieser Blick auf sein eigenes Kreuz fallen, denn von seinem Kreuze aus erhob sich die Wetterwolke. Aber nicht über sich und sein Kreuz weint Jesus, sondern über sein Volk und dessen Sünde. So auch noch bis in die letzten Stunden hinein; als er schon zum Kreuz hingeht, und die Töchter Jerusalems über ihn weinen, ruft er: „Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch und eure Kinder!“ Das heißt sein Volk auf dem Herzen tragen! „Mein Volk“ — ei welch ein schöner, süßer Klang! Fühlt ihr denn auch etwas bei diesem Worte? Es war eine Zeit bald nach den Befreiungskriegen, wo keiner unter Deutschlands Männern, Frauen, Jünglingen war, dem das Herz nicht wallte, wenn es hieß: mein Volk, die Thränen und Opfer meines Volkes. Es war das

eine schöne Zeit der Begeisterung. Hätte sie nur mit reinem Tone fortklingen können! Brüder, wer wird nicht weinen, wo eitel Gewalt im Lande ist und Unrecht in der Stadt, wenn die Hirten eines Volkes Narren geworden sind, und seine Richter das Recht beugen, aber doch dürfen wir nicht vergessen, worüber ein Volksfreund vor allem anderen Thränen zu weinen hat — wenn nämlich ein Volk von seinem Gotte läßt; und wofür zu flehen — daß Gottesfurcht ein Volk zu seinem Fundamente lege. Jesus weint, daß sein Volk nicht weiß, was zu seinem Frieden dient. O, habt ihr euer Volk lieb, so weinet vor allem andern, wenn ihr seht, daß euer Volk nicht weiß, was zu seinem Frieden dient. Denn — ist das nicht alles anderen Unheils Wurzel? Sehet da die Predigt, welche Christi Thränen unsern Herzen halten.

Jesus weint und spricht: „wenn du wüßtest!" Wenn sie gewußt hätten, als bei seinem Einzuge die grünen Zweige den Weg seiner Füße bedeckten und hoch in die Lüfte das Hosianna flog, daß dieser sanftmütige König so bald auf dunkler Wolke über ihren Häuptern als Richter erscheinen sollte! Wenn sie gewußt hätten, als sie keck und blind unter seinem Kreuze riefen: „sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" wenn sie gewußt hätten, daß einer im Himmel das Wort hörte, der sie beim Worte nehmen würde, daß der schwarze, stumme Kreuzespfahl als racheflammendes Schwert über ihrem Haupte erscheinen werde! O, der höllischen List der Sünde, daß sie erst auf die beiden Augenlichter des Gewissens ihren Finger legt und sie auslöscht, wenn sie den Menschen in den Abgrund stürzen will! Wenn du es wüßtest, leichtsinniger Jüngling, der du jetzt am Spieltisch im Sinnentaumel Kraft und Zeit, die Gott gehört, vergeudest, wie jede vergeudete Stunde vom Glück deiner Zukunft einen Abzug macht! Der du damit anfängst,

die Scham, den heiligen Wächter der Unschuld zu ersticken, wenn du es wüßtest, wie die Tage kommen, wo aus dem unbewachten Tempel deines Innern der Arge ein Heiligtum nach dem andern rauben wird! Der du jetzt im Übermut des Glaubens und des Gottes deiner Kindheit spottest, wenn du wüßtest, wie auf dem Sterbebett die Hand sich mühen wird, sich zu einem Gebet zu erheben, und die erlöschenden Augen sehnsüchtig aufblicken werden zu den Gebeten deiner Kindheit, wenn sie wie verscheuchte Engel aus weiter Ferne dich anlächeln! — wenn wir es wüßten, wie oft, wenn wir lachen, Jesus Thränen über uns weint! Ihr Thränen Jesu, wie predigt ihr mir mit unwiderstehlichem Ernst, daß die Entscheidung, das furchtbar ernste Privilegium der Entscheidung zwischen Leben und Tod in des Menschen Hand gelegt ist, daß, wie viel auch göttliche Gnade weckt, lockt, zieht und treibt, der letzte Grund der Entscheidung in unsere Hand gelegt sein muß! O ewiger Erbarmer, lehre mich im Angesichte dieser Thränen Jesu über Jerusalem in jedem Augenblick erkennen, daß die Entscheidung über jeden Augenblick in meine Hand gelegt ist!

„So würdest du bedenken, was zu deinem Frieden dient!" Die Bürger Jerusalems wußten viele Dinge, Handel treiben und Krieg führen, Felder pflügen und Häuser bauen, kannten das Gesetz und die Propheten, aber — wußten nicht, was zu ihrem Frieden dient! O, wenn ich an dem wogenden Strome des Lebens stehe in großen Städten, wenn die Wagen rollen, die Wimpel wehen, die Rauchsäulen wirbeln, die Menschenmassen sich drängen, wie manchmal werde ich an die Thränen Jesu über Jerusalem erinnert, und in dem Herzen, das mit seinem Volke fühlt, steigt wehmütig die stille Frage auf: O, ihr Menschen, die ihr so vieles kennet und wisset, wisset ihr denn auch, was zu eurem Frieden

dient? Wisset ihr es, ihr, die ihr lernt und strebt und wirket und schafft, und noch viel mehr dereinst zu wirken und zu schaffen hofft, wisset ihr denn, was zu eurem und zu eures Volkes Frieden dient? Ein Weiser des Altertums hat gesagt: „das Notwendige hat die Natur dem Menschen so nahe gelegt“; aber ist nicht gerade, was den Menschen am nächsten liegt, das, was sie am ehesten übersehen und worüber sie, jagend nach einem Ziele, das in dunklem Nebel steht, hinstürzen? Wie wahr ist doch, was der König Salomo spricht: „Gott schuf den Menschen einfach, aber der Mensch sucht viele Künste!“ Wir suchen alle noch zu viele Künste, und was der Dichter im weltlichen Sinne gesagt hat:

Warum willst du weiter schweifen?
Sieh, das Glück ist dir so nah!
Lerne nur es recht begreifen;
Denn das Glück ist immer da —

hat es nicht auch im geistlichen Sinne seine allertiefste Wahrheit? — Tief, tief im Menschenbusen ist eine leise Stimme, die sagt jedem Menschen, was zu seinem Frieden dient, aber wir hören sie nicht. Ein Kind, auf das man zu viel hineinredet, gedeiht nicht; wir sind alle Kinder, die zu viel auf sich hineinreden lassen von Nachbarn und Gevattern, von Doktoren und Professoren: die Stimme Gottes kommt in uns nicht zu Worte. Begehrest du zu hören, mein Bruder, was zu deinem Frieden dient? Geh in dein Kämmerlein und schleuß die Thür hinter dir zu: wenn alle Menschen schweigen, wird Gott zu dir sprechen.

„So würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit“, spricht der Heiland. Daß er jetzt um das Herz seines Volks wirbt, stellt er als den letzten Versuch der Liebe Gottes dar. Sie hatte viel versucht. Wie der Heiland es selbst einfach und wehmütig im Gleichnis erzählt: Der Hausvater

hatte sich einen Weinberg gepflanzt und einen Zaun darum geführt und eine Kelter darin gegraben — das war das Gottesreich in Israel. Er hatte seinen Weinberg so liebreich gepflanzt, und da die Zeit der Früchte gekommen war, hat er die Knechte zu den Weingärtnern gesandt, daß sie seine Früchte empfingen. Da nahmen die Weingärtner seine Knechte und stäupten und töteten sie. Und er sandte andere Knechte und sie thaten ihnen gleich also. Danach sandte er seinen Sohn zu ihnen und sprach: „Sie werden sich vor meinem Sohne scheuen“. Da aber die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie: „Kommt, laßt uns ihn töten und sein Erbgut an uns bringen!“ — Der Herr sagt, daß Jerusalem nicht die Zeit seiner Heimsuchung erkannt habe — was ist das für ein schönes Wort! Wenn einen Gott daheim aufsucht, d. h. so, daß man ihm eigentlich gar nicht wohl entgehen kann, daß er einem recht innerlich nahe kommt, daß man, wie dort Petrus, in voller Überzeugung ausrufen muß: „Es ist der Herr!“ Das sind die Sabbatstage des Lebens, solche Zeiten giebt es nicht alle Tage — wie das alte Sprichwort sagt: „Gott hat seine Eile und Weile!“ Kommt aber ein solcher Sabbatstag und Gott läßt sich in seiner Gnadenfülle herab, dann wehe auch dem, der die Thür schließt! Verschmähte Liebe rächt sich. „Siehe“, heißt es, „das alles thut Gott zwei- oder dreimal mit einem jeglichen, daß er seine Seele hole aus dem Verderben und erleuchte ihn mit dem Lichte der Lebendigen.“ Hier wird davon gesprochen, wie von einem göttlichen Beschluß; ihr könnt es ebenso wohl als eine Notwendigkeit der Natur betrachten. Wer gegen Gottes Stimme oft sein Ohr betäubt, dem wird es wirklich taub: das ist das Gottesgericht, das in dem Worte ausgesprochen ist: „Wer da nicht hat, von dem wird genommen, was er hat“. Wie ging es mit

einem Judas? Die Liebe hatte oft um ihn geworben. Zuletzt noch am stärksten damals, als der Heiland zu seinen Füßen kniet, um ihm die Füße zu waschen: zweifelt ihr daran, daß, als er auch diese Liebe zurückgestoßen, sich eine Eisrinde um das erstorbene Herz gelegt, stärker als alle früheren? Nun war es eigentlich entschieden. Die giftige Frucht war reif, darum schüttelt der Heiland selbst, daß sie abfällt. „Was du thun willst, das thue bald.“ Und er ging hinaus und — es war Nacht. — Wie habt ihr es bisher bei euren Stunden der Heimsuchung gehalten? Habt ihr auch auf die Stunden gemerkt, wo Gott bei euch einkehren wollte? Wenn ihr es merket, seid ihr ihm entgegengegangen? habt ihr die Thür aufgemacht? habt ihr freudig gerufen: Es ist der Herr! O, merket auf solche Sabbatsstunden mit allem Ernst, denn — Gottes Sonnenblicke, immer aufs neue verschmäht, werden Wetterstrahlen auf das schuldige Haupt: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten“, — höret ihr nicht, wie das hindurchschallet durch das Geheul der Witwen und Waisen von Jerusalem, durch das Gekrach der stürzenden Tempelbogen, durch das Zischen seiner Flammen? Das ist die Predigt, welche des Volkes Leichtsinn unserm Leichtsinn hält. Und nun laßt uns noch den Ernst der göttlichen Gerechtigkeit zur Erschütteruug unserer Sicherheit betrachten.

„Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden über dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum, daß du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast.“ Das Strafgericht, von welchem der Heiland hier spricht, ist ein solches, wie es niemals über ein Land oder Volk ergangen. Höret den Heiland selbst:

„denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bisher und als auch nicht werden wird.“ Vernehmet das Zeugnis eines Geschichtschreibers desselbigen Volkes, des Josephus: „Keine andere Stadt hat je solches erlitten, noch ist je seit Erschaffung der Welt ein Zeitalter reicher an Erzeugung der Bosheit gewesen.“ Es war am Feste der Ostern, als die Stadt eingeschlossen wurde und darum an zwei Millionen siebenmal hunderttausend Menschen darin zusammengedrängt. Während außen der Feind lagert, bricht der Bürgerkrieg von innen aus, und drei Parteien kämpfen mit gewaffneter Hand gegen einander. Kennt ihr Schrecklicheres, als wenn in die Flammen des Völkerkrieges die Lohe des Bürgerkrieges hineinschlägt? Die Hungersnot wütet, daß die Kinder auf den Straßen aufgefangen und verzehrt werden. Eine Million und zweimal hunderttausend Menschen verlieren in jenem Kriege das Leben, siebenundneunzigtausend wandern in die Gefangenschaft. Einen Geschichtschreiber der Nation selbst hat die Vorsehung uns aufbehalten, der uns hat erzählen müssen, wie auf das Wort der Prophezeiung die Geschichte das Siegel der Erfüllung gedrückt hat. Aber nicht bloß als eine einzelne Katastrophe habt ihr das schwere Geschick über Israel anzusehen, es ist das Gericht Gottes, durch welches Israel aufhört, ein Volk zu sein unter den Völkern der Erde; denn seit der Zeit ist an ihnen erfüllt, was das Wort des Propheten Hosea sagt: „Denn die Kinder Israel werden lange Zeit ohne König, ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Altar, ohne Heiligtum bleiben“, und was schon Moses sagt: „Du wirst ein Scheusal und ein Sprichwort und ein Spott sein unter allen Völkern, da dich der Herr hingetrieben hat.“ Hier ist das Volk vor euren eigenen Augen, das lebendige Siegel des Gerichtes Gottes, das Volk von

zehn Millionen Menschen, die seit 18 Jahrhunderten keinen eigenen Boden mehr haben, keinen Tempel, keinen Hohenpriester, keinen König — wie Moses sagt: „Ohne bleibendes Wesen, ohne Ruhe unter den Fußsohlen." Die faktische Erklärung ist auf furchtbare Weise gegeben, daß der alte Bund ein Ende hat, und bis zum Ende der Zeiten wird das Volk sein Land nicht wiedererhalten und sein Tempel nicht gebaut werden. „Jerusalem", spricht der Heiland, „wird zertreten werden von den Heiden, bis auch die Zeiten der Heiden zu Ende gehen." Wie die Natur gesprochen, als der heidnische Kaiser Julian dem Gekreuzigten zum Trotz den Tempel wieder bauen wollte, wie die Flammen der Tiefe die Arbeiter verzehret, das ist euch bekannt. Mag immerhin erklärt werden können, wie diese Flammen in den verschlossenen Gemächern der Tiefe sich entzünden, sie bleiben nicht minder Diener Gottes, wie wenn er seine Blitzstrahlen aus den Höhen des Himmels gesendet hätte.

Was ich nun zuerst hieraus wahrnehme: es giebt ein göttliches Strafgericht. Erschrecket, ihr sichern Sünder, es ist wahr, Gott läßt sich nicht ewiglich spotten! Zwar, ihr braucht nicht einmal zu Christo zu gehen, um das zu lernen. Die ernste Göttin, welche, die Wage in der Hand, durch die Weltgeschichte geht, hat auch der Heide erkannt, und wenn er ihren Schritt rauschen hörte, verhüllte er sein Antlitz. Schmach der Weichlichkeit einer jüngst vergangenen Zeit, die sich eine Wahrheit hat entreißen lassen, die ein Herodot und Sophokles predigen — was sage ich: ein Herodot und Sophokles? — welche gepredigt wird von zerbrochenen Königskronen, von gestürzten Reichen, von rauchenden Trümmern, von ausgerotteten Geschlechtern allüberall! Und wäre das alles nicht — welche mir gepredigt wird von diesen Thränen Jesu Christi über Jerusalem. Ich müßte die

Worte Christi, ich müßte die Thränen Christi Lügen strafen, wenn ich es leugnen wollte, daß in dem beispiellosen Schicksal dieses Volkes sich der Ernst der göttlichen Strafgerechtigkeit offenbart hat. — Was ich zweitens daraus erkenne: welch' eine schwere Versündigung muß in den Augen Gottes die Verwerfung Jesu Christi sein! Es ist ja dies die Strafe, welche über Israel gekommen ist, weil es die letzte Zeit seiner Heimsuchung nicht erkannt hat. Derselbe, der von sich selbst sagt: „Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig“, hat auch das Mark und Bein durchschütternde Wort ausgesprochen: „Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert.“ Ja selig, der sich an ihm nicht ärgert, denn ob er wohl ein Lamm heißt, so ist doch auch von einem „Zorne des Lammes“ die Rede, vor dem die erschreckten Sterblichen rufen werden: ihr Berge, fallet über uns, ihr Hügel, bedecket uns! O, lasset es uns mit dem Unglauben an den Sohn Gottes nicht leicht nehmen. Es kann Zeiten und Orte geben, wo er so allgemein wird, daß man sich dagegen wie gegen alle Sünde abstumpft, daß man nichts darin sieht, als — eine abweichende Meinung. Die Thränen Jesu, die Trümmer Jerusalems predigen uns, daß der verschuldete Unglaube an den Sohn Gottes immer eine schwere Sünde, der nicht verschuldete wenigstens ein großes Unglück sei. Es kann einen Unglauben an den Sohn Gottes geben, von dem es heißt: „Sie wissen nicht, was sie thun“, dann wird Christus für ihn beten. Aber in dem Maße, als sie es wissen, in dem Maße, als sie seine Herrlichkeit gesehen, an seiner Brust gesogen und von seinem Tische gegessen haben, steigert sich die Schuld bis ins Unermeßliche. Es ist auch das Strafgericht über Israel — so schrecklich es ist — noch keine volle Vergeltung, keine Vergeltung gewesen, die mit dem Maße der Missethat in genauem Verhältnisse gestanden

hätte. Es sind doch lindernde Tropfen des Erbarmens in die Zornesflamme gefallen und haben sie gesänftigt, denn — in vollem Maße haben sie doch auch nicht gewußt, was sie thaten. Darum hat ja auch für sie der Heiland am Kreuze gebetet: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun", und die Bitte hat ihre Kraft gehabt. Aber daß sie gar nicht, und keiner unter ihnen gewußt, kann man doch auch nicht sagen; ob sie auch nicht deutlich erkannt, daß sie den Herrn der Herrlichkeit ans Kreuz geschlagen, doch haben manche von denen, die das Kreuzige! mitriefen, eine Ahnung davon gehabt. „Sie haben ein heiliges, unschuldiges Blut verraten", das wenigstens haben sie alle gewußt, deshalb hat ihnen auch das Gericht nicht erspart werden können. Darum, da wir alle auf die Frage werden Rede stehen müssen, diesseits oder jenseits: Was dünket euch um Christum? — selig, ja dreimal selig, wer sich an ihm nicht ärgert! Dieser Sanftmütigste unter allen Menschenkindern sagt selbst: „Wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen, auf wen er fällt, den wird er zermalmen." Das ist je gewißlich wahr: der Tag wird's offenbar machen. — „Es werden etliche selig durch Furcht", dies Wort des Apostels Judas ist es, woran ich schließlich bei dieser Rede des Herrn erinnert werde. Daß der Eindruck jener Katastrophe über Jerusalem auf das jüdische Volk ein außerordentlicher gewesen sein müsse, das setzen wir von selbst voraus. Die Geschichte bestätigt es. Der Geschichtschreiber Eusebius berichtet uns, es sei vielen Tausenden vom Hause Israel erst im Scheine der Flammen Jerusalems das Licht aufgegangen, daß der Schandpfahl des Kreuzes das Siegeszeichen des Herrn der Herrlichkeit sei. Sie hatten ihn nicht erkennen wollen, als er im milden Säuseln zu ihnen kam, im Sturm und Wetter gingen ihnen die Augen auf. Als er zum letztenmale den

Tempel verließ, hatte er gesagt: „Ihr werdet mich hinfort nicht mehr sehen, bis daß ihr sagen werdet: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!" Das hatte damals an einem Teile des Volkes seine Erfüllung. — Herr, wie wunderbarlich bist du in deinen Werken, der du selbst deine schwersten Schläge noch mit Lockungen des Erbarmens verbindest! Wir stehen anbetend vor deinen Geschicken, wenn du sie ausgehen läßt über die Geschlechter der Menschen, und sprechen: „O welch' eine Tiefe des Reichtums, beides der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege!" Aber wir wollen unsere Kniee beugen, wenn du uns heimsuchest im linden Säuseln der Liebe, damit du die Hand deiner Gerechtigkeit nicht im Sturm und Wetter gegen uns aufzuheben brauchst! Christe! du König der Ehren, wir wollen uns an dir nicht ärgern, zu wunderbar hat deine Liebe uns an dich gekettet, o, ziehe uns fort und fort durch deine Liebe, damit uns niemand mehr aus deiner Hand reißen könne! Amen.

XIII.

Die Wahrheit ist am seltensten da zu finden, wo der Haufe am größten ist.

Geliebte! Wir hatten uns eine Zeit lang unter das Kreuz des Herrn gestellt. Ihr fragt so viel nach Standpunkten, seht da den rechten Standpunkt, von dem aus man die Dinge der Welt richtig ansieht! Wie viel Täuschungen schwinden, wenn man die Welt vom Kreuze Christi aus betrachtet! Ich habe aber auch das letzte Mal, als

wir zusammenkamen, davon gesprochen, daß jetzt in der Kirche Christi so viel geschieht, Freudiges und Erschreckendes; der Prediger, habe ich gesagt, kann kaum umhin auch hinaus zu blicken auf die Zeit. So laßt uns denn jetzt hinausblicken, und zwar wollen wir das thun mit einem unter dem Kreuze des Herrn still, fest und ernst gewordenen Herzen, den Sinn aufgeschlossen für alle neuen Gestaltungen der Zeit, aber auch zugleich das Auge unverblendet von den Götzen des Tages, und den Geist unverrückt gerichtet auf die ewige Richtschnur der Wahrheit. Nicht eine Vorlesung soll ich euch halten über die Ereignisse der Zeit, sondern predigen — predigen, das heißt nährend Brot brechen, nicht bloß für die Gelehrten, sondern für alt und jung, für Vornehme und Geringe. Nicht über Streitfragen der Schule will ich also reden, nein, einige von jenen großen biblischen Wahrheiten will ich vor euch hinstellen, welche Leitsterne sind in jeder Verwirrung der Zeiten, an denen die Menschen nur darum so oft vorübereilen, weil sie so einfach groß sind, und weil es eine alte Erfahrung ist, daß der Mensch so oft vor seinem nächsten, großen Gute vorübereilt, um nach dem entfernten kleinen auszulaufen; denn, wie der Prediger Salomo spricht: „Gott schuf den Menschen einfach, sie aber suchen viele Künste.“

Die Wahrheit ist am seltensten da zu finden, wo der Haufe am größten ist! Das ist das nüchtern machende Wort, das ich heut' in all das Schreien, Drängen, Kämpfen, das da draußen ist, hineinrufe. Ich zeige euch die Bestätigung dieses Zurufs aus dem Munde des Herrn und die Anwendung des Wortes des Herrn auf die kämpfenden Parteien dieser Zeit. Vernehmet das Wort des Herrn, das aufgezeichnet ist Matth. 7, 13. 14:

„Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit,

und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführet, und ihrer sind viele, die darauf wandeln.

„Und die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet; und wenige sind ihrer, die ihn finden.“

Da sehet ihr, daß der große Haufe nicht auf dem rechten Wege ist, und zugleich lernen wir, warum er nicht auf dem rechten Wege ist.

Die Wahrheit ist da am seltensten zu finden, wo der Haufe am größten und am lautesten — in Zeiten, wo ein großes Drängen und Stürmen, gewiß ein Gedanke von größter Wichtigkeit! Denn was liegt dem Menschen so nahe, als mitzustürzen, wo man Tausende sich hinstürzen sieht, vom großen Haufen mit fortgerissen zu werden, von der Gewalt des Beispiels, vom Strom — ich möchte sagen, vom Sturm der öffentlichen Meinung ringsumher! Und zwar, je weniger inneres Gewicht, desto stärker die Gewalt dieses Stromes, je weniger innere, von Gott geweckte Gewißheit, desto stärker die Knechtschaft unter Menschenwahn. Und so stürzt man mit, wo man die Tausende hinstürzen sieht! Wie ist der Gedanke besonders auch für euch von Gewicht, ihr Jünglinge, deren leicht beweglicher, schnell entzündlicher Geist ja durch nichts stärker bewegt wird, als durch den Geist der Gemeinschaft, die ihr sofort erglüht, wenn große Massen, wenn ganze Geschlechter für eine Meinung in den Kampf treten, wo tausende von Stimmen sich zugleich erheben. Wem wär's auch nicht lieber, sein Bekenntnis auszuströmen im Strome von viel tausend Stimmen draußen auf der Gasse, als mit etlichen wenigen im verborgenen Winkel es abzulegen. Sollen viele Augen nicht mehr sehen als wenige? Heißt es nicht: Volkes Stimme Gottes Stimme? — Indes, sollte dennoch das wahr sein, daß nur selten die Wahrheit da vernommen wird, wo der

Haufe am größten ist und am lautesten schreiet, wie giebt dieser Gedanke sogleich eine andere Stimmung, wie stille, wie überlegsam wird man sogleich in einer stark bewegten Zeit! Wie lehret einen das auf einmal seine Schritte anhalten, wie lernt man vor sich, hinter sich und um sich zu schauen, ehe man zu laufen anfängt! Ihr seht, wie wichtig es ist, zuerst dabei stehen zu bleiben, daß die Wahrheit nicht da zu suchen ist, wo der Haufe am größten. — Von vornherein wird euch dieser Satz unglaublich vorkommen, denn wie gesagt, man fragt: sollen denn wenige Augen eher die Wahrheit sehen als viele? Soll es denn nicht wahr sein, was, wie sonst bei Sprichwörtern, auch hier die Erfahrung vieler Zeiten in dem Sprichworte scheint ausgeprägt zu haben: „Volkes Stimme Gottes Stimme?" Es kommt euch der Satz unglaublich vor, denn er ist beschämend und wir — sind stolz. Ist nämlich das richtig, so ist's auch richtig, daß Irren und Sündigen dem Menschen näher liegt als die Wahrheit, und das ist beschämend. Es kommt der Ausspruch uns unglaublich vor, denn er ist beängstigend und wir — sind leichtsinnig. Ist nämlich das richtig, wo bleibt dann die Sicherheit, in der wir hingelaufen sind mit dem großen Haufen? Dann muß man ja vor sich, hinter sich sehen, muß dem Gedanken Raum geben, daß man sich auf falschem Wege befinde, und dieser Gedanke ist beängstigend. Den unglaublichen Satz glauben, daß der richtige Weg am seltensten da zu finden, wo der große Haufe läuft, dazu bedarf es also eines starken Zeugnisses. Nun, wir haben das Zeugnis dafür anzuführen von dem, dessen Wort bleibt, wenn Himmel und Erde vergehen.

„Ihrer sind viele, die auf dem breiten Wege wandeln, der zum Verderben führt." Laßt uns dies Wort des Herrn zuvörderst noch näher verstehen. Das Wort haben

einige noch strenger machen wollten als es lautet, als habe nämlich der Herr damit auch über das ewige Schicksal dieser vielen ein Zeugnis ablegen wollen, als habe er sagen wollen, daß die jetzt darauf gehen, niemals davon abbiegen und so in die Verdammnis stürzen werden, die kein Ende hat. Aber der Herr spricht doch in diesem Worte nur von dem, was eben vor Augen ist. Jetzt, jetzt, wenn man ins Leben hineinsieht, will er sagen, da laufen die vielen auf dem breiten Wege. Ob sie, wenn sie nicht bei Zeiten abbiegen, es dermaleinst noch werden thun können — wer weiß es! Das wissen wir wenigstens, daß jeder Schritt vorwärts den Weg zurück schwerer macht.

Ich verweise euch indes nicht bloß auf das Wort dessen, in dessen Munde kein Betrug erfunden worden. Ich frage: was Christi Wort zeugt, hat's denn nicht auch die Geschichte bewährt? Ist denn etwa der große Haufe von jeher auf der Seite derer gewesen, die wir als Vertreter göttlicher Wahrheit unter den Menschen ansehen? Ist's nicht vielmehr der große Haufe gewesen, der über Christus sein „Kreuzige, Kreuzige" gerufen, der einem Sokrates den Giftbecher gereicht, der einem Huß den Scheiterhaufen errichtet hat? Ihr fragt, ob denn die vielen Augen nicht mehr sehen sollen als die wenigen, ob es denn nicht mehr wahr sein soll, daß Volkes Stimme Gottes Stimme ist? Darauf antworte ich euch: ja, die vielen Augen können mehr sehen als die wenigen, wofern nur — die vielen lautere Augen haben! und, da in geistlichen Dingen zu lauteren Augen lautere Herzen erforderlich sind — wofern die vielen lautere Herzen haben. Die lauteren Augen nun und die lauteren, von jeder Leidenschaft freien Herzen, werden die etwa bei dem großen Haufen gefunden, oder sind sie nicht von jeher nur bei einzelnen gefunden worden? So ist nun auch

Volkes Stimme Gottes Stimme, wo das Volk lautere Augen und lautere Herzen, wo der schlichte und sittlich reine, weder von falscher Bildung verblendete, noch von der Roheit des natürlichen Menschen beherrschte Sinn des Volkes sich erhebt gegen die Eitelkeit, den Übermut, die Spitzfindigkeit verblendeter Weisen und Tonangeber der Zeit, wo, sage ich, das unverbildete Volk die Herzenssprache der Unmündigen redet. Wo das geschieht, da ist's wie bei den Kindern, bei denen man auch sagt, daß sie die Wahrheit reden. Da ist's, wie damals, als bei Christi Einzug in Jerusalem — und das ist noch manchmal in der Geschichte geschehen — das Volk mit den Kindern Gemeinschaft machte und mit diesen zusammen rief: Hosianna dem Sohne Davids! Da hat der Herr gesprochen: „Aus dem Munde der Unmündigen hast du dir Lob zugerichtet." Aber wehe auch, wo aus diesem Volke die Stimme der rohen Leidenschaft des natürlichen Menschen redet, dreifach wehe, wo, wie zum Teil in unserer Zeit, eine halbe Bildung dem Volke nur das Feigenblatt hergiebt, um die Leidenschaft des natürlichen Menschen zu beschönigen, zu verdecken. Wo das geschieht, da werdet ihr's erleben, daß das Volk auch heutzutage über einen Christus das „Kreuzige, Kreuzige" ruft, und vor dem Götzen seiner Leidenschaft drei Stunden lang, wie jener große Haufe zu Ephesus (Apostelg. 19, 28), zu schreien nicht aufhört: „Groß ist unsere Diana zu Ephesus."

Christe, du Sohn Gottes, deine Gemeinde glaubt es dir auf dein Wort: die Wahrheit ist am seltensten da zu finden, wo der Haufe am größten ist. Wir entziehen uns nicht der Beschämung, die dieser Gedanke mit sich führt, wir weigern uns nicht des Ernstes, den er uns auferlegt. Sein Zeugnis ist wahr und auf diese Wahrheit hat die Geschichte ihren Stempel gedrückt. Doch hat es der Herr

auch nicht bloß bezeugt, daß es so ist; sehet her, er hat euch auch gezeigt, warum. Als einen breiten Weg beschreibt er den Weg des Irrtums und des Verderbens, — ein breiter Weg fällt leicht ins Auge und ist leicht zu wandeln; den Weg der Wahrheit und des Lebens beschreibt er als einen Felsenpfad, — ein solcher ist schmal und unansehnlich und läßt sich nicht leicht erkennen, auch ist er schwer zu wandeln.

Sehet also einen doppelten Grund, warum wenige ihn finden: einmal, weil er schwerer als der rechte zu erkennen ist, sodann, weil, nachdem man ihn erkannt hat, er schwer zu wandeln ist. — Er ist schwerer als der rechte, sag' ich, zu erkennen. Ihr seid auf Reisen und kommt an eine Felsenwand, über die ein unansehnlicher, schmaler Pfad sich hinzieht, daneben eine ansehnliche, breite Straße, auf der schon viele gehen — wer wird den breiten Weg nicht von vornherein für den rechten halten? Geht's nicht so dem Menschen mit der Wahrheit? Aber sollte es denn, fragt ihr, wirklich so schwer sein, die Wahrheit zu erkennen? Ist die Wahrheit nicht eine Königin, und soll man eine Königin nicht alsobald an Kleidung, Gang und Blick erkennen? Ich gebe euch recht. Die Wahrheit, dieses Kind aus Gott geboren, ist eine Königin, die man an Gang und Kleidung und Blick erkennen kann, aber wer erkennt sie? Nicht der gemeine Sinn — um eines Königs Blick sogleich zu erkennen, gehört dazu nicht auch ein königlicher Sinn? Der königliche Sinn aber, der für die Königin der Wahrheit das Auge öffnet, das ist das lautere, gottergebene Herz; nicht jedes Auge erkennt sie! sondern nur das lautere, und zu einem lauteren Auge für die Wahrheit gehört ein lauteres Herz. Ihr wißt, was der Dichter gesagt hat: „Das einfach Schöne weiß der Kenner nur zu schätzen, doch das Ge-

schminkte spricht die Menge an.“ Wahrhaftig, auch bei der Wahrheit des Evangeliums gehört ein Kennerauge dazu, um ihre Schönheit zu erblicken da, wo der große Haufe nur Flecken sieht, und Weisheit da, wo andere Thorheit nur erblicken. Daß der Weg zum Thron der Allmacht über ein Kreuz gehen soll, daß die Unmündigen die Kinder des Geheimnisses werden sollen, daß nur, wer sich selbst erniedrigt, erhöht wird, daß nur, wer sein Leben verlieren will, es gewinnen kann — wer glaubt denn das? wer findet das schön? Daß der unansehnliche, über den Felsen gehende Pfad der rechte sein soll, und nicht die breite, gepflasterte Heerstraße mit den hellen, breiten Scharen, wer glaubt denn das? So seht ihr's bei der Wahrheit des Evangelii, des Christentums im allgemeinen. Es geht gerade ebenso, wenn wir dann weiter die Kirchen des Christentums vergleichen — wenn man sich entscheiden soll, ob für die Kirche Roms oder für unsere evangelische Kirche. Daß jene Kirche, welche ihr Alter nach Jahrtausenden datiert, welche sich die allgemeine und einige nennt, weil sie, unter dem Scepter eines Kirchenfürsten zusammengehalten, ihre Flügel vom Aufgange bis zum Niedergange breitet, welche die himmelanstrebenden Dome über die ganze Erde hin gebaut hat und alle Schönheit der Kunst in den Dienst ihres Kultus genommen — daß nicht jene die rechte Braut Christi sein soll, sondern diese arme protestantische, die in sich selbst verfeindete, die in ihren eigenen Eingeweiden wühlende, die in viel hundert Parteien zerspaltene, mit keinem anderen, als einem unsichtbaren Kirchenfürsten, mit ihren bescheidenen, schmucklosen Gottesdiensten, mit ihrem zerknickten Kirchenscepter — wer glaubt denn das? Gehören nicht, frage ich euch, Kenneraugen dazu, um das zu erkennen? Wird's nicht Menschen, die wirklich eine solche Kirche suchen und

brauchen, leichter einzureden sein, daß dort bei jenen die rechte Kirche Christi sei, als bei uns? Ich meine, es ist leichter, ein Volk zu katholischen Christen zu machen als zu protestantischen. Sag' ich's nun nicht mit Recht, daß Kenneraugen dazu gehören, um die Königin der Wahrheit zu erkennen? Wundert es euch dann aber noch, wenn der rechte Weg so schwer zu erkennen ist?

Nun ist er aber auch noch überdies so schwer zu wandeln. „Nur wer aus Gott ist, höret Gottes Stimme"; „nur, wer Gottes Willen thun will, kann erkennen, daß meine Lehre von Gott sei"; „wer sich nicht selbst verleugnet, kann mein Jünger nicht sein"; der Weg zum Leben ist ein Weg des Kreuzes für den alten Menschen, eine Felsenwand zur rechten, eine Felsenwand zur linken, rauher Felsen der Boden zu den Füßen: wie vieles muß einer auf solchem Wege zurücklassen, was er gern mitgenommen hätte; wie viele Beulen und Wunden sich gefallen lassen, denen er gern aus dem Wege gegangen wäre! Ist das nun der Kampfpreis, um den allein die himmlische Wahrheit zu haben ist, kann es einen noch wundern, wenn die Wahrheit nicht bei dem großen Haufen ist?

So habt ihr es denn aus dem Munde des Herrn erkannt, daß und warum die Wahrheit nicht bei dem großen Haufen ist. Darum, ihr leicht entzündlichen Jünglinge, ihr geistesträgen Alten, ihr alle, die ihr noch ungewiß seid, unter welche Fahne ihr euch stellen sollt, ich beschwöre euch, ergreifet nicht blindlings Partei, lauft nicht mit, bloß wo ihr den größten Haufen stürzen seht, wo das Geschrei am stärksten schallt! Von jeher ist da am seltensten die Wahrheit zu finden gewesen. Nicht ein Christ, ein griechischer Weltweiser ist es, der voralters gesprochen hat: „Draußen vor den Pforten der Weisheit ist viel Geräusch und Geschrei, aber wer in das Innere kommt, siehet ein großes Licht,

dem er schweigend und demütig folgt.“ So rufe ich euch zu: laßt uns jedesmal mit stillem, erwägenden Geiste zu Gott aufsehen, ehe wir mitsprechen, laßt uns vor Gott prüfen, ehe wir mitlaufen. Wir wollen nach eben diesem Worte des Herrn prüfen, wer die Wahrheit nicht hat, wer nach dem Worte des Herrn sie nicht haben kann; einige Kennzeichen wenigstens sind uns hier angegeben.

Die Wahrheit kann nicht bei denen sein, die auf ihre großen Zahlen trotzen. Auf die großen Zahlen trotzen, heißt das nicht Fleisch für seinen Arm halten und auf Menschen sein Vertrauen setzen, anstatt auf den Geist des Herrn? Blicket hin auf die Streiter Gottes, die von jeher gewesen sind, wann haben sie je auf ihre Zahlen getrotzt, oder auf Stahl und Panzer? Jene innerste Zuversicht, die in sich selbst das Zeugnis des Sieges trägt und die wir Glauben nennen, die an dem Ja aus Gott festhält, auch wenn alle Menschen Nein riefen, die Zuversicht, in der ein Luther in einer Periode, wo alle Freunde ringsher an der guten Sache verzweifelten, an den Kanzler von Brück geschrieben hat: „Ich hab' neulich zwei Wunder gesehen, das erste, da ich zum Fenster hinaussah, die Sterne am Himmel und das ganze schöne Gewölbe Gottes, und sahe doch nirgends keine Pfeiler, darauf der Meister solch Gewölbe gesetzt hätte — noch fiel der Himmel nicht ein und steht solch Gewölbe noch feste — also ist unsere Sache wohl auch auf Pfeiler gestellt, die kein sinnlich Auge sehen mag“ — ich sage, die Zuversicht ist von jeher das eigentümliche Kennzeichen der Helden Gottes gewesen. In der Zuversicht tritt David, der Heldenjüngling, vor Goliath und spricht: „Du kommst zu mir mit Schwert, Spieß und Schild, ich aber komme zu dir im Namen des Herrn Zebaoth, des Gottes Israels, den du gehöhnt hast.“ Um diese geistliche Waffe dem Helden

Gideon zu lehren, spricht der Herr zu ihm, als er mit seinen Tausenden daherzieht: „Des Volkes ist zu viel, das mit dir ist, Israel möchte sich rühmen und sagen: meine Hand hat mich erlöset", also daß von vielen Tausenden nicht mehr als dreihundert bleiben durften, deren Kraft aber auch allein der Herr Zebaoth war. „Derer, die mit uns sind, sind mehr denn derer, die wider uns sind" ruft Elisa, der Prophet, als Roß und Wagen ihm den Weg versperren — und damit bricht er durch! Ja „derer, die für uns sind, sind mehr denn derer, die wider uns sind", so ruft allezeit getrost das kleine Häuflein von Gottes Streitern; denn — es hat seine Bundesgenossen in der unsichtbaren Welt! Ihr seid von unten her, die ihr auf die Stärke der Zahlen seht statt auf die Stärke des Glaubens; ihr seid von unten her, die ihr gleich verzagt, wenn man euch die kleine Herde nennt. Zur kleinen Herde hat Christus gesprochen: „Sei getrost, du kleine Herde, es ist meines Vaters Wohlgefallen, daß du das Reich ererbest." „Und wenn die Welt voll Teufel wär' und wollte uns verschlingen", singt Luther, „so fürchten wir uns nicht so sehr, es muß uns doch gelingen." Wenn irgendetwas auch bei den weltlichen Menschen die Ahnung einer höhern Welt, eines Geistes aus Gott erweckt, ist's nicht gerade der Anblick solcher Lämmer mit Löwenherzen, die, von aller Welt verlassen, von aller Welt ausgestoßen und verfehmt, doch in ihrer Brust das Zeugnis tragen: „Ihrer sind mehr, die für uns sind, als die wider uns sind?" die, wie dort der Kurfürst Johann nach der Schlacht von Mühlberg, geschlagen an Haupt und Gliedern, als Krone verloren, die gute Sache verloren, in der Kraft des Glaubens doch rufen: „Er kann mich doch erretten gewalt'gerweis. Soll's sein, so sei's. Ich gewinn's, wer nur will wetten!"

Auch bei euch kann die Wahrheit nicht sein, denen es so leicht, so überaus leicht geworden, den Weg zu ihr zu finden. Die meisten von denen, die jetzt am lautesten schreien für Licht und Recht, wie leichten Kaufpreises sind sie doch zu dem gekommen, was sie Wahrheit nennen! Etliche Zeitungsblätter haben sie gelesen, etliche Reden haben sie gehört, die ihnen das beweisen, was das Gelüste ihres Herzens längst gewünscht hat, und nun kennen sie auf einmal die Wahrheit und schreien überlaut: „Groß ist unsere Diana von Ephesus!" Darüber in der Stille sein Herz vor Gott zu prüfen, ob vielleicht das unreine Gelüst des eigenen Herzens, das ja stets sich einmischen will, wo wir Menschen ein Urteil fällen über göttliche Dinge, oder auch wie viel jene Eitelkeit daran teilhat, zu denen mitzugehören, denen der große Haufe Beifall klatscht, — wer denkt an solche Prüfung! Wenn man sie sieht mit dem leichten Herzen, mit dem lachenden Angesicht, mit den Pokalen in der Hand — o wahrlich, ihr seid es nicht, bei denen ein wahrhaft sehnsüchtiges und lichtdürstendes Herz die Befriedigung findet? Nein, das ist die Art nicht, wie sonst neue Religionen und Glaubensweisen gestiftet worden sind. O, daß man wenigstens nur etwas von dem heiligen Ernst, mit dem die besten unter den Heiden des Altertums um die hohe Wahrheit gerungen haben, diesen satten, trägen Geistern mitteilen könnte! — denn in der That, ich finde in vielen jener alten Heiden einen viel heiligeren religiösen Ernst, als bei vielen der Stimmführer dieser Tage — etwas, sage ich, von jenem Ernste, mit dem z. B. ein Sophokles ruft: „Was die Götter sind, nicht wirst du's ergründen, auch wenn viel suchend umher du gehst, wo sie nicht selbst es dir offenbaren." Ihr Männer mit dem leichten Herzen, mit dem lachenden Angesicht und mit dem Pokal in der

Hand! ist schmal der Weg und eng die Pforte, sagt an, was habt denn ihr von Schweiß und Kampf, von ernsten Forschungen und Gebeten um diese edelsten Güter zu berichten, und wißt ihr davon wenig oder nichts zu berichten, wie mögt ihr nicht erkennen, daß ihr euch selbst betrogen habt?

Ja, ihr alle habt euch selbst betrogen, die ihr den Weg der Wahrheit zu erkennen meint, ohne ihn zu wandeln. Die Wahrheit aus Gott kann bei denen nicht sein, die den Weg zu erkennen meinen, ohne ihn zu wandeln. Wenn man aber jetzt in Sachen des Glaubens die am lautesten die Stimme erheben, ja wohl gar das Regiment der Kirche in Anspruch nehmen sieht, die sich bis dahin am wenigsten um Religion bekümmert haben, die selten oder nie an den Gottesdiensten Anteil nehmen, selten oder nie in der heiligen Schrift lesen, noch seltener, wenn überhaupt jemals, in ihrem Kämmerlein ihre Hände falten, um den Geist, der in alle Wahrheit führt, von oben zu erbitten — und das sollten die Auserkorenen sein, welchen der Geist der Wahrheit, den die heilige Schrift den heiligen nennt, sich mitteilt? Ist er ein heiliger Geist, jener Geist der Wahrheit, so habt ihr ihn alle nicht gefunden, die ihr ihn auf dem Wege der Heiligung nicht gesucht habt. Die ihr den Luther als den Apostel der Freiheit und des Lichts rühmt, weil er, wie ihr sagt, das Joch der Zeremonieen und vielen Werke zerbrochen, das Rom ihren Kindern auferlegt; weil er den Weg zum Himmel so leicht gemacht habe: o! daß ihr's lesen möchtet in seinen Schriften, in welchen heißen praktischen Kämpfen der Mann das Licht jener Wahrheit sich erkämpft hat, welche der Grundpfeiler unserer Kirche geworden, daß nämlich kein Mensch gerecht vor Gott werden mag durch Erfüllung des Gesetzes, sondern allein durch den lebendigen Glauben an Christus. Schreibt er nicht: „Auch ich bin zwanzig Jahre

lang Mönch gewesen und hab' mich gemartert mit Beten, Wachen, Fasten, Frieren, daß ich allein für Frost möchte gestorben sein, und mir so wehe gethan, als ich es nimmer mehr thun will, ob ich gleich könnte", und warum hat er das gethan? Weil er nicht ruhig werden konnte ohne die Gewißheit, einen gnädigen Gott zu haben; weil er keinen andern Weg kannte, einen gnädigen Gott zu erlangen. Das war seine höchste Wahrheit, das hat's ihn gekostet, um diese zu erringen, und ihr Männer des Tages, was laßt ihr es euch kosten?

Christen!

In uns ist zweierlei Natur,
Doch ein Gesetz für beide,
Es geht durch Tod und Sterben nur
Der Weg zur wahren Freude.

„Nur wer sein Leben verliert, der kann es gewinnen." Nur wo der alte Mensch stirbt, kann der neue Mensch auferstehen, der in der Wahrheit und Gerechtigkeit nach Gottes Bilde geschaffen ist.

Darum, so rufe ich es laut mit Johannes in die Gemeinde hinein: „Christen, prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind!" — O Vater aller Wahrheit, gieb uns in dieser stürmischen, gärenden Zeit ein stilles, erwägendes Herz, daß wir nicht blindlings mit dem großen Haufen stürzen; gieb uns geöffnete Augen, daß wir den schmalen Pfad erkennen; gieb allen, deren Geist nach Wahrheit dürstet, deinen heiligen Geist! —

XIV.

Jesus der König der Wahrheit.

Geliebte in dem Herrn! In das Erschreckende, was unsere Zeit gebiert, haben wir hineinschauen wollen; wir denken auch auf das Herzstärkende und Erfreuende, so es Gott gefällt, einen Blick zu werfen, aber der Baalsdienst, in welchem die Kinder dieser Zeit ihre Kniee vor ihren Götzen beugen, ist so betrübend und zugleich so herausfordernd, daß man sich gedrungen fühlt, sein Auge zunächst auf die erschreckenden Erscheinungen der Zeit zu richten. Es erschreckt uns der Abfall von Christo, der Geist des Zweifels, den die, welche zusehen mögen, wie sie es dereinst vor Gott verantworten werden, selbst in das Herz des Bürgers und Landmanns verpflanzen, der Unglaube, der bei etlichen schon bis zur Leugnung jener Grundwahrheiten vorgeschritten ist, die einst selbst den Heiden heilig waren, das erschreckt uns, aber fast nicht minder muß man erschrecken über die Unwissenheit der Kinder dieser Zeit in religiösen Dingen. In dieser totalen Unwissenheit in Sachen der Religion kommt die Frucht zutage jener langen Zeit, wo die Kirche in unserem Vaterlande geschlafen hat, wo eine erschlaffte Geistlichkeit den Schatz göttlicher Erkenntnis im Volke durch Predigt, Katechismusunterricht und Seelsorge recht zu pflegen unterlassen hat, wo die Herde in Schlaf sank, weil die Hirten schliefen. Woche für Woche könnten jetzt die Prediger Zeitpredigten halten über die Unwissenheitssünden von alt und jung, von Magisträten und Stadtverordneten, von Professoren

und Studierenden, die in allen anderen Dingen es für Schmach achten, wenn man sie auf groben Irrtümern ertappt, nur über das, was das heiligste ist, über die Religion ihrer Väter, sprechen sie und beschließen sie, streiten sie und spotten sie, und wissen nicht, was sie sagen und setzen. Ich betrachte heute im Lichte des Worts, das ewig bleibt, wenn alles Menschenwerk vergangen sein wird, ein Menschen-, ein Königswort, das mit zu denen gehört, die sie in diesen Tagen wieder laut ausgeschrieen haben, ohne zu wissen, was sie thun. Das Wort, das Preußens König, Friedrich der Große, beim Antritt seiner Regierung ausgesprochen: „in diesem Lande muß jeder nach seiner Façon selig werden können.“ Dies Königswort wollen wir auf die Probe stellen und wollen es richten an dem Worte eines anderen Königs, des Königs, der einst vor Pilatus bezeugt hat, was wir Joh. 18, 37. lesen:

„Da sprach Pilatus zu ihm: So bist du dennoch ein König? Jesus antwortete: du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“

So laßt mich denn die zwiefache Frage aufwerfen: was liegt in diesem Worte des Herrn? und: welches Licht wirft dieses Wort des ewigen Königs auf das Wort jenes irdischen Herrschers?

Was liegt in diesem Worte des Herrn? Ich antworte: erstens, daß alles, was sich religiöse Wahrheit nennt auf Erden, gemessen werden kann und gemessen werden muß an dem Worte Jesu Christi. Von der Wahrheit in Sachen der Religion und von keiner anderen redet er. Er spricht von einer Wahrheit, zu deren Zeugnis er in die Welt gekommen: von keiner anderen als von dieser hat er gezeugt,

nur diese meint er daher. Aber gebt hier dem Geiste das rechte Licht, gebt ihm das klare Bewußtsein über Gott und göttliche Dinge, und, wie alle Planeten von der Sonne ihr Licht empfangen und um sie kreisen, so werden alle Gebiete des geistigen Lebens von der wahren Erkenntnis Gottes erleuchtet werden. Christus ist dazu geboren und dazu allein in die Welt gekommen, daß er von der Wahrheit über göttliche Dinge eine Zeugnis ablege: so muß er von der Wahrheit wissen, wie keiner sonst, wie er auch an einem anderen Orte gesagt hat: „Niemand kennet den Vater, als der Sohn, und wem er es will offenbaren.“ Und wenn Jahrtausende lang die Menschen vergeblich gesucht und geforscht haben nach einer religiösen Wahrheit, an der man alle andere messen könne: in Christo muß diese gegeben sein. Wäre es anders, wäre es nicht so, sagt selbst, was bliebe übrig, als daß der, den die Christenheit seit zweitausend Jahren als ihren Heiland angebetet — o wer wagte nur, es auszusprechen — die Welt durch jene hohen Worte hat betrügen wollen, oder daß — nicht weniger schrecklich zu sagen — sein eigenes eingebildetes Herz ihn betrogen und ihm so hohe Gedanken über sich selbst eingegeben habe; ich frage: ist ein Drittes auch nur möglich? Daß kein Drittes bleibt, sehen jetzt die verneinenden Geister auch deutlich ein, so daß die, welche keines von beiden über das Herz bringen können, die den Christus, in dessen Namen sie über den Taufstein gehoben worden, und dem sie in einer den meisten doch wohl unvergeßlichen Stunde am Altar die Nachfolge zugesagt, weder für einen Schwärmer zu halten vermögen, noch für einen Betrüger, daß diese, sage ich, die das nicht vermögen, keinen anderen Ausweg wissen, als das trotzige Wort: nein, das hat er überhaupt nicht gesagt, und ihm damit den Rücken kehren. Wenn aber das nicht offen und unum-

wunden heißt: „Lasset uns zerreißen seine Bande und von uns werfen seine Seile“, wenn das noch vernünftiger Zweifel heißt, und nicht vielmehr ungläubiger Eigensinn, so weiß ich nicht, was so heißt. — Nun denn ihr, die ihr schon längst nach einer Wahrheit verlangt habt, von der man es ganz zuversichtlich weiß, daß kein Wechsel der Zeiten sie jemals zur Lüge machen kann, ihr werdet eure Häupter aufheben und frohlocken, denn ihr habt nun eine zweifellose Wahrheit, an welcher ihr alle andere prüfen könnt. O jene edleren Heiden, die von Sehnsucht nach einer unerschütterlichen Wahrheit getrieben, sogar ihren trüglichen Orakeln das Ohr geliehen, um doch irgend einen festen Halt zu besitzen in einem Leben, wo nichts fest ist, wie würden sie vor einem solchen Wahrheitskönige ihre Kniee gebeugt haben! So kann denn der Mensch alle religiöse Wahrheit messen an dem Worte Jesu Christi, aber sie kann nicht bloß, sie muß daran gemessen werden, so gewiß, als das wahr ist, was Jesus ruft: „Ich bin nicht von mir selbst gekommen, sondern es ist ein Wahrhafter, der mich gesandt hat.“ „Ich habe meinen König eingesetzt auf meinem heiligen Berge Zion“. Gott ist es, der allmächtige Gott, der ihn auch zum Könige gesetzt hat im Reiche der Wahrheit, und der Gott will nun nicht mehr, daß ihr in eures eigenen Herzens Dichten und Trachten hingeht, ihr sollt und müßt sein Wort zur Leuchte eurer Füße machen! Was er euch an Gnade geschenkt, nimmt er zugleich als sein Recht in Anspruch. „Das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören“ — mit dem Wort, daß ich so sage: mit dem Diplom schickt er ihn hinaus unter alle die ratenden, fragenden, strauchelnden, irrenden Menschenkinder, damit sie wissen, was in göttlichen Dingen Wahrheit ist.

Zweitens ist uns mit diesem Worte des Herrn gesagt,

daß Christus nicht blos einzelne Menschen zu dieser Wahrheit führt, sondern, daß er ein Reich, eine Gemeinschaft von Menschen hat stiften wollen, wo diese Wahrheit geglaubt und bekannt, wo sie zur Richtschnur des Lebens gemacht wird. Habt ihr je von einem Könige gehört, der nicht auch ein Reich gehabt hätte? Könige herrschen nicht über einzelne, sondern über Reiche, über festgeschlossene Gemeinschaften von Unterthanen, von Unterthanen, die den Huldigungseid der Treue geleistet haben, unter ihren Fahnen kämpfen, nach ihren Gesetzen ihr Leben einrichten. So ist denn auch Christus von Anfang an, wo dieser Wahrheitskönig auftrat, mit einem Reiche aufgetreten. Erst waren es die zwölf, aber noch ohne den heiligen Geist, denn nach der Ausgießung des heiligen Geistes am heiligen Pfingstfeste wurde die Kirche begründet; die Apostel haben in seinem Geiste sie gestiftet und geleitet und haben Älteste eingesetzt und Diakonen d. i. Diener der Gemeinden, die nach ihrem Ableben an ihre Stelle treten sollten. Und dies Reich wird sein Scepter ausstrecken und immer weiter ausstrecken bis dahin, wo die Stimme des Buches der Offenbarung ruft: „Es sind die Reiche der Welt unseres Herrn und seines Christus geworden, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Drittens sagt uns dieses Wort des Herrn, daß niemand die Stimme des Wahrheitskönigs hören, das ist hier verstehen kann, als wer aus der Wahrheit ist, das will sagen, der ein durch und durch gegen sich selbst aufrichtiger Mensch ist, der über seine wahren Bedürfnisse sich nicht täuscht und sich nicht selbst belügt, der, wie Christus es anderwärts ausdrückt, die Stimme des Vaters, die in jedem Menschenherzen auf den Sohn hinweist, zu ihrem Rechte kommen läßt und von ihr sich lehren lassen will, denn also spricht er: „Wen der Vater zieht, wer da höret

vom Vater und von ihm lernen will, nur der kommt zu mir.“ —

Das hat der ewige König gesagt, und was ergiebt sich nun daraus, wenn wir davon weg einen Blick werfen auf das Wort jenes unter den Menschen großen Königs, das die Unwissenheit der Kinder der Zeit zum Schilde vorhalten will ihrem eigenen Unglauben an den ewigen König der Wahrheit?

Zunächst nun, Freunde, darf der Prediger des göttlichen Wortes es nicht verschweigen — wir sind ja Diener des Königs, an dessen Worte auch Könige gemessen werden müssen — daß jenem Ausspruche, wenn wir noch nicht auf seinen Sinn sehen, sondern auf die Worte, in die er gefaßt ist, in nicht geringem Maße der Stempel der Geringschätzung gegen alle Religion aufgeprägt ist. Es kann wenigstens, wer über das Seligleben sich so ausdrückt, zu denjenigen nicht gehören, von denen Paulus sagt, daß sie mit Furcht und Zittern ihre Seligkeit zu schaffen trachten; so werden vielmehr solche sich ausdrücken, die überhaupt nicht daran glauben, daß der Mensch durch Religion selig werden könne, solche werden so reden, die alle Religionen darum für gleich gut ansehen, weil sie alle für gleich trüglich und verächtlich halten, die vielleicht nicht einmal an das glauben, was die Christen die ewige Seligkeit nennen. Aber wahrhaftig, so werden vom Seligwerden nicht sprechen solche, die mit jenen 3000 am Pfingstfeste fragen: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun, daß wir selig werden?“, die mit dem Heilande sprechen: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, so er doch Schaden erlitte an seiner Seele!“ Ferner, laßt auch auf folgendes mich hinweisen.

Ein König ist es, der jenen Ausspruch gethan hat. Achtet

darauf, daß in eines Königs Mund ein solches Wort noch eine andere Bedeutung hat, als in dem eines jeden anderen Christen. Wenn wir uns um den Weg nicht bekümmern, darauf unsere Brüder die Seligkeit suchen, erklären wir damit, daß es nicht zu unseren Menschenpflichten gehöre; wenn Könige jenes Wort aussprechen, so bekennen sie damit zugleich, daß es zu eines Königs Amt und Beruf nicht gehöre, danach zu fragen, welches Glaubens seine Unterthanen leben.

Nun aber sage ich: es lehret uns das Wort unseres ewigen Königs erstens, daß keinem Christen es gleichgültig sein darf, auf welchem Wege seine Brüder die Seligkeit suchen; zweitens, daß einem Könige und drittens, daß wenigstens einem protestantischen Könige es nicht gleichgültig sein darf, auf welchem Wege seine Unterthanen ihre Seligkeit suchen.

Indem ich davon zu euch sprechen will, laßt zuerst mich darauf hinweisen, daß die Leute, was in dem Wörtlein „selig werden" liegt, nicht genug ermessen. Da meinen sie, es handle sich nur darum, wie ein Mensch in den Himmel kommen könne, aber auch darum handelt es sich dabei, wie der Himmel in einen Menschen kommen kann. Selig werden, das heißt in der Schrift nicht bloß: in einen Himmel kommen, wenn man stirbt, sondern ein in sich selbst zum Frieden gekommener Mensch werden schon hier auf Erden, ein Mensch, dem so zumute geworden ist in seinem Glauben, als wäre er von den Toten auferstanden. Schreibt nicht Johannes: „Wir wissen, daß wir vom Tode zum Leben sind durchgedrungen?" „Die Christen schmecken die Kräfte der zukünftigen Welt", sagt der Brief an die Hebräer. Wenn nun „selig werden" auch das heißt: „ein Mensch werden, der den Frieden Gottes im Herzen trägt", wenn nach der

Schrift niemand selig werden kann, als wer ein neuer Mensch wird — „selig werden" heißt das dann nicht auch dies: „ein guter, ein sittlich ernster Mensch werden", ein Mensch werden, der Gott über alles und seine Brüder wie sich selbst zu lieben anfängt. Um das alles handelt es sich, wenn vom Trachten nach der Seligkeit die Rede ist, und wer, wer könnte nun von so gemeiner Gesinnung sein, es offen auszusprechen: auf welchem Wege meine Brüder, die Menschen, nach dem Ziele streben, in Zeit und Ewigkeit selige Menschen zu werden, ob auf einem graden oder krummen, einem vollkommenen oder unvollkommenen, das soll mir völlig gleichgültig sein, darum habe ich mich gar nicht zu bekümmern? Ihr fühlt, daß keine andere als eine gemeine Seele so reden könnte. Eine Kainsseele mag so sprechen, die fragt: „soll ich denn meines Bruders Hüter sein?" aber eine Seele, die weiß, was Bruderliebe ist, gewiß nicht. Hat der, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, dennoch sich selbst erniedrigt bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz, bloß damit er uns selig mache, hat Gott also die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn in ihre Schranken und Sorgen hat dahingegeben, damit die Welt nicht verloren gehe, sondern das Leben habe, und das ist, selig werde, wer darf es wagen, die Frage um das Seligwerden seiner Brüder noch als eine Bagatelle zu behandeln, um die es sich nicht verlohnte, auch nur den Finger aufzuheben? — Aber nein, das ist auch die Beschuldigung nicht, die wir gegen euch erheben, die ihr jenes Wort im Munde führet, nicht daß es euch an der Liebe fehle, sage ich, aber das sage ich, daß ihr Menschen seid, die keine feste Wahrheit in sich selber haben, die nicht wissen, was Überzeugung ist. Ihr armen, leeren Geister, die ihr selber nichts Gewisses auf Erden und im Himmel habt, was wollt

ihr denn den andern geben? Pilati sind's, die jenes Wort im Munde führen, lauter Pilati, die noch fragen müssen: was ist Wahrheit? ja vielmehr die noch niemals recht angefangen haben nach Wahrheit zu fragen, weil sie nicht aus der Wahrheit sind, weil sie den heißen Herzensdrang jedes gegen sich selbst wahrhaften Menschen nicht kennen und wissen, wie er zu Gott stehe und wie Gott zu ihm stehe. Daß jetzt wieder große Haufen unter den Unsrigen jenes arme Wort zu ihrer Losnng machen können, erkennet darin die unendliche geistige Armut der Kinder dieser Zeit, die Entblößung von jenem Kern des inneren Lebens, der schon bei den Heiden einen kräftigeren Glauben an Wahrheit erzeugt hat, den Glauben, in dem schon ein Platon ausgerufen: „ihr Sterblichen, die Götter sind nicht neidisch des Guten" — und damit bekannt, daß die Gottheit nicht so neidisch Licht und Finsternis, Wahrheit und Wahn zwischen sich verteilt und den Menschen, daß sie für sich allein das Licht und die Wahrheit behalten, den Sterblichen aber nur die Finsternis und den Wahn überlassen hätte. Es giebt eine Wahrheit aus Gott, das war der Glaube schon jener alten Heiden, und nur ihr, vor denen Christus steht mit seinem hohen Zeugnisse von sich als dem Könige der Wahrheit — nun noch aufs neue nach 18 Jahrhunderten auszurufen: was ist Wahrheit, als wäre Christus ganz vergeblich erschienen, ihr Pilati des 18. Jahrhunderts, was will euch rechtfertigen? Oder wäre das etwa eure Rechtfertigung, daß sie ja innerhalb der Kirche dieses Wahrheitskönigs selbst nicht aufgehört haben, immer aufs neue zu fragen: was ist Wahrheit? Aber ich frage: haben die verschiedenen Konfessionen der Christenheit und Abteilungen der Kirche über dem, worüber sie streiten, nicht auch ein gemeinsames, worin sie einig sind, jenes Bekenntnis des apostolischen Glaubens, worin die ge-

samte Kirche Christi, die unter dem Himmel ist, sich zusammenschließt? Ich frage: kehren diese Pilati unserer Zeit nicht geradeso der Bibel den Rücken, wie ihn Pilatus Christo gekehrt hat, statt erst die ernste Probe zu machen, ob — trotz allem Streite in der Christenheit selbst — der Geist nicht dennoch ihnen eine gewisse Antwort auf ihre Frage gebe? — Ihr Christen, vor denen der Wahrheitskönig steht, und die ihr doch keine Wahrheit habt, und nur darum gleichgültig dabei bleibet, auf welchen Wegen eure Brüder die Seligkeit suchen, ihr habt keine Rechtfertigung.

Es darf Christen nicht gleichgültig sein, auf welchem Wege ihre Mitbrüder die Seligkeit suchen, es darf auch Königen nicht gleichgültig sein. Das spreche ich zum zweiten aus. Wer kann, der nur auch ein wenig sich besinnt, auch nur einen Augenblick darüber zweifelhaft bleiben? Wer es je erfahren hat, daß die Überzeugungen des Menschen, wenn es wahre Überzeugungen sind, nicht bloß Gedanken sind, die im Kopfe entstehen und im Kopfe verbleiben, sondern Gedanken, deren Licht oder Finsternis alle Worte und Werke überzieht, wer da weiß, was glauben heißt, wird der noch einen Augenblick darüber zweifelhaft sein können, daß, je nachdem der Glaube der Menschen rein ist oder unrein, er auch den Menschen reiner oder unreiner machen wird? Meint ihr wirklich, daß Könige und Staaten auch ohne den religiösen Glauben schon durch die Gesetze gute Menschen machen können? Was vermögen denn in einem Staate die Gesetze allein zur Sittlichkeit zu wirken? Können sie mehr, als die Äste, die dürr und schlecht sind, abhauen? Aber dem Baume die innere Lebenskraft, die gesunde Wurzel zu verleihen, die auch schöne, Frucht bringende Äste treibt, wo hätten das je die Gesetze vermocht? Wo jemals Staaten gegründet worden sind — blickt, wohin ihr wollt auf der

ganzen Erde, in der alten und in der neuen Zeit, — vielleicht nur eine einzige Ausnahme ausgenommen — haben sie nicht allemal die Diener der Religion zuhilfe gerufen, damit eine lebendige Wurzel gepflanzt würde in den Herzen der Menschen, aus der gute und gesetzliche Werke und Menschen erwachsen könnten? Und wenn nun alle anderen Religionen, wenn's hoch kommt, doch nur von den Großen und Edeln im Reiche der Wahrheit gestiftet worden, unsere Religion aber vom Könige dieses Reiches, muß sie es nicht sein, die vor allen anderen diese Lebenswurzel zu pflanzen imstande ist? Ich darf es zu Gott hoffen, daß sie hier stehen, vielleicht zu Hunderten, die es bezeugen, daß sie es imstande ist, die es sich wohl bewußt sind, was für ein dürrer, unfruchtbarer Baum sie geblieben wären bis zu dieser Stunde, hätte nicht der König der Wahrheit seinen neuen Keim des Lebens in ihr Herz gepflanzt. Und nun sollte es christlichen Königen gleichgültig sein, ob sie lauter Juden, Türken oder Christen zu Unterthanen haben? Ist je ein Staatsmann gewesen, der das im ganzen Ernste gemeint hätte, und der König unseres Preußenlandes, auf dessen Wort sie sich berufen, mit seinem hellen Blick, mit seiner tiefen Staatsweisheit, er hätte das nicht erkannt? Habt ihr nicht vernommen, wie der Mann, der die Kraft der Religion an seinem Herzen nicht erfahren hatte, der aber wenigstens offene Augen gehabt, sie im Leben der anderen zu erkennen, nach der mit der Hand voll kühner Streiter gewonnenen Schlacht von Leuthen, seine 25000 auf dem Schlachtfelde aus einem Munde das „Nun danket alle Gott" hat anstimmen lassen — sich wohl bewußt, wie man mit einem solchen Liede nach solchen Tagen nicht bloß etwas aus dem Herzen heraussingt, sondern auch sich etwas hineinsingt, was der Aufblick zu Gott allein geben kann? Und als ein alter Kriegsmann

nach gewonnener Schlacht ihm Glück wünscht, hat, von dem großen Augenblicke überwältigt, nicht auch dieser König bekannt: das hat ein Höherer gethan!? Kennt ihr nicht das Wort, das der königliche Greis an seinem Lebensabend ausgesprochen, daß er eine seiner schönsten gewonnenen Schlachten darangeben würde, könnte er seinem Volke die Frömmigkeit wiederschenken, die er bei seinem Regierungsantritte in demselben gefunden?

Wenn aber schon Könige überhaupt und christliche Könige insbesondere nicht gleichgültig bleiben können, so am wenigsten protestantische Könige. Ein Reich hat Christus stiften wollen auf Erden. Ein Reich aber muß Gesetze haben, und die sie verwalten, wie Luther sagt, „denn setzet man nichts in der Kirche und stellet nichts, so fährt man zu und macht so viel Rotten, so viel Köpfe sind.“

Nun ist es durch den Drang der Umstände in jener Zeit, wo vom Glauben ergriffene Fürsten die Säugammen der jungen evangelischen Kirche wurden, geschehen, daß in unserer lutherischen Kirche das höchste Regiment der Kirche in die Hand der Landesväter gelegt wurde. Sie sind die von Gott gestellten Schutz- und Schirmherren der Kirche ihres Landes geworden, sie haben bei ihrem Regierungsantritt sich verpflichtet, sie nach ihren angestammten Rechten und Gesetzen durch die geistlichen Behörden verwalten zu lassen. Und wenn sie es auch wollten — nach Recht und Gewissen dürfen sie nicht gleichgültig dagegen bleiben, welche Lehre und welche Werke in der Kirche und namentlich unter ihren Dienern im Schwange gehen, ob ihre Rechte auch Abbruch leiden. Gott wird die Zeit auch kommen lassen, wo die evangelische Kirche dieses Regiments nicht mehr bedürfen wird, wir sehnen diese Zeit herbei, aber diese in sich selbst zerrissene Kirche der Gegenwart wenigstens, die, von diesem

Regiment entlassen und auf sich selbst verwiesen, sofort in hundert Sekten auseinanderfahren würde, diese ist dafür nicht eher reif, als bis sie einen Glauben wird bekennen können aus einem Mund und Herzen. Und so lange sie es nicht ist, müssen die Könige der Erde die Pfleger und Väter unserer Kirche bleiben, und tragen sie mit ihrer königlichen Würde zugleich dieses Amt zu Lehen, wie könnte es ihnen gleichgültig sein, auf welche Weise die Gesetze dieses geistlichen Reiches verwaltet werden. Aber selbst diese Aufgabe hat der große Monarch, auf den die Kinder dieser Zeit sich berufen, nicht ganz verkannt. Anstößig ist der Ausdruck jenes Worts, von dem ich redete, jedem christlichen Herzen, und doch kann es der Meinung desselben nur zustimmen. Laßt mich ganz und deutlich sagen, wie es mit diesem Worte sich verhält, das sie jetzt wie eine Zauberformel den Leuten ins Ohr gerufen haben. Es war in den ersten Wochen der Regierung jenes Königs, als sein Staatsminister bei ihm Anfrage that, ob, da in den römisch-katholischen Schulen von Berlin die Kinder protestantischer Eltern von ihrem Glauben abtrünnig gemacht würden, diese Schulen nicht zu schließen seien. Es war diese Veranlassung, auf welche der Monarch den Bescheid erteilte: „Die Religionen müssen alle toleriert werden, nur muß das Auge darauf gehalten werden, daß keine der andern Abbruch thue, sonst muß jeder nach seiner Façon selig werden können.“ Wie nun? mag er allerdings als Mensch die Vorrechte verkannt haben der durch den König der Wahrheit selig gewordenen Kinder Gottes — daß dem so sei, ist ja vor aller Welt offenbar —, aber darf man auch sagen — so weit wenigstens dies Wort ein Zeugnis davon giebt — daß er als König die Rechte der Kirche vergeben habe, über die ihn Gott zum Schutzherrn eingesetzt?

Nun aber wende ich mich wieder zu euch, ihr Heiligen und Geliebten Gottes, die ihr durch Gottes Gnade eure Kniee beugt vor dem ewigen Könige der Wahrheit, o erkennet nur, was für eine Gnade er damit gegeben hat, daß ihr nun nicht mehr herumzugehen braucht, um von allen den Großen und Edeln im Reiche der Wahrheit die einzelnen Funken der Wahrheit zu erbetteln, da vielmehr euch in dem Könige dieses Reichs die Sonne aller Wahrheit aufgegangen ist. Je größer jetzt das Geschrei und das Getümmel wird vor den Pforten des Heiligtums, kehret ihr ein, ihr Auserwählten Gottes, in das Allerheiligste, das Christus euch aufgethan, und werdet mit jedem Tage mehr demütige Forscher in seinem Worte! — Und wenn dann in seinem Worte die Wahrheit euch aufgegangen, wenn sein heiliger Geist diese Wahrheit in eurem Herzen versiegelt hat, so daß ihr mit freudigem Munde auch vor anderen Zeugnis ablegen könnt mit völliger Gewißheit des Herzens, o dann erweiset eure Bruderliebe, indem ihr allen, die noch auf anderen Wegen die Seligkeit suchen, zurufet: „Wo lauft ihr hin, ihr Menschenkinder? er allein hat Worte ewigen Lebens!“

O König der Wahrheit, je länger man als ein Kind an deinen Lippen hängt und dein Wort an seiner Seele erfährt, desto mehr läßt man alle anderen Lehren fahren. O mitten unter diesem Geschlecht von fragenden, suchenden, streitenden, spottenden Menschenkindern gieb uns ein gewisses Herz, daß wir's aller Welt zu verkündigen imstande seien, auf welchem Wege die Menschen selig werden können! Amen.

XV.

Des Herrn Wort wie ein Hammer.

Geliebte im Herrn! Ich habe euch in meiner letzten Predigt die Worte des Herrn über die falschen Propheten ausgelegt. Ihr habt gesehen, daß diese falschen Propheten, um die der große Haufe zusammenläuft, nicht von neuem Datum sind, daß wir von ihnen schon vieles in den Schriften der Propheten des Alten Bundes lesen. Was liegt doch überhaupt noch in diesen Schriften der alten Propheten für ein Schatz verborgen, welchen die Trägheit der Christen unserer Zeit ungehoben läßt! Ich denke mir, daß auch bei jener aus dem Geist geborenen Missionspredigt, die wir in dieser Woche aus fremdem Munde vernommen haben, mancher auf den Gedanken geführt worden ist. Wie viele unter den hier versammelten Christen mögen sein, welche z. B. den Propheten Jeremias gelesen und erwogen haben, diesen Mann der Schmerzen, der mitten unter einem von Gott abgefallenen Volke als der einzige Zeuge Gottes vierzig Jahre lang steht und den Abfall seines Volkes mitempfindet, und mit einer Wehmut des Mitgefühls klagt, daß einem das Herz dabei zerschmelzen möchte: „Ach, daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte, und meine Augen Thränenquellen wären, um meinen Schmerz über die Sünden dieses Volkes auszuweinen.“ Ihr Christen, ihr Theologen, wollt ihr, was ein rechter Prophet sei, in seiner ganzen Bedeutung schauen, leset die Zeugnisse dieses Mannes Gottes, die er unter Hohn, Spott, Geißel und Kerker immer aufs neue vor einem von seinem Gotte abgefallenen Volke ab-

gelegt hat! Es ist eines seiner Worte, eines seiner Schmerz- und Blitzworte über die falschen Propheten und die rechten, das wir heute vor dem Herrn erwägen wollen: Jer. 23, 25—29:

„Ich höre es wohl, daß die Propheten predigen, und falsch weissagen in meinem Namen, und sprechen: Mir hat geträumet, mir hat geträumet. Wann wollen doch die Propheten aufhören, die falsch weissagen und ihres Herzens Trügerei weissagen; und wollen, daß mein Volk meines Namens vergesse über ihren Träumen, die einer dem andern predigt, gleichwie ihre Väter meines Namens vergaßen über dem Baal? Ein Prophet, der Träume hat, der predige Träume; wer aber mein Wort hat, der predige mein Wort recht. Wie reimen sich Stroh und Weizen zusammen? spricht der Herr. Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?“

Es ist dies Wort vom Propheten in einer der verhängnisvollsten Zeiten Israels ausgesprochen, in einer Zeit, wo das jüdische Reich im innersten zerrüttet und die übermütigen Großen des Reichs nach dem Scepter eines schwachen Fürsten greifen, wo Nebukadnezar als ein Knecht des rächenden Gottes an den Grenzen des Reiches steht, wo Priester und Propheten von ihrem Gotte abfallen, und dieser einzig übriggebliebene Zeuge der Wahrheit vierzig Jahre lang unter Schmach, Kerker, Todesgefahr vor tauben Ohren sein Zeugnis ablegt, ja selbst da noch stehen bleibt und zeugt, als Thron und Heiligtum schon gefallen, als Jerusalem schon in einen Schutthaufen verwandelt ist, selbst da von dem kleinen übrig gebliebenen Haufen des Pöbels seines Volks sich nicht trennen will. Laßt uns denn näher zuerst zusehen, was uns hier der Prophet im Hinblick auf seine Zeit sage, damit wir dasselbe dann auch auf unsere Zeit anwenden.

Was uns der Prophet im Hinblick auf seine Zeit sage, wollen wir näher nach seinem Worte erwägen: erstens, er sagt uns, daß es Propheten gab, die kein Wort vom Herrn zu predigen hatten, und die dennoch im Namen Gottes auftraten und ihres eigenen Herzens Träume verkündeten, das sind die Falschmünzer; zweitens, daß es Propheten gab, welche das Wort Gottes wohl predigten, aber mit ihren eigenen Träumen, welche Stroh mit dem Weizen vermischten, das sind die falschen Mittler; drittens, daß solche Predigt stets ohnmächtig bleibe, daß sie die unreinen Herzen nicht lauter, und die harten Herzen nicht weich machen könne; viertens, daß Gottes Auge und Ohr über allen solchen Greueln offen steht.

„Ich höre es wohl, daß die Propheten predigen und sprechen in meinen Namen: mir hat geträumet; wann wollen doch die Propheten aufhören, die ihres Herzens Trügerei weissagen und wollen, daß das Volk meines Namens vergesse über ihren Träumen!" Von den Falschmünzern spricht er hier, die mit der hehren Ankündigung: „also spricht der Herr Herr", unter das Volk hingetreten sind, und während das arme Volk andächtig dastand, um des Herrn Wort zu lauschen, in diesem heiligen Namen ihnen nur die Träume und die Trügerei eines eitlen Menschenherzens weissagten. Von jenen Falschmünzern spricht er, die in diesen Tagen, wo doch die Furcht vor göttlicher Ahndung schwer auf allen Gemütern hätte liegen müssen, während über Staat und Heiligtum das Schwert Nebukadnezars wie an einem Faden aufgehangen hing um zum Gerichte sich herabzulassen, und nur die Hand der göttlichen Langmut noch ein Jahr um das andere die Schere hielt, die den Faden durchschneiden sollte — die selbst in dieser gewitterschwangeren Periode nicht in sich gingen, sondern während der einzige treue Knecht

Gottes unermüdlich und unaufhörlich Buße und Bekehrung in die tauben Ohren und in die harten Herzen rief, die tauben Ohren noch tauber, und die harten Herzen noch härter machten, indem sie mit ihrer gleißenden Rede nur lauter Gnade, Liebe, Frieden, nur lauter goldene Tage dem bethörten Volke verkündigten, und — wenn sie es noch in ihrem eigenen Namen gethan hätten, aber im Namen desselbigen Herrn, in dem ein Jeremias die Buße und die Gerichte Gottes predigte!

Weiter aber ruft der Prophet: „Ein Prophet, der Träume hat, der predige Träume: wer aber mein Wort hat, der predige mein Wort recht; wie reimen sich Stroh und Weizen zusammen? spricht der Herr." Das sind die falschen Mittler, die zwar ein Wort des Herrn besitzen, denen es aber so, wie es ist, nicht gefällt, oder die wenigstens fürchten, vor dem Volke nicht damit zu gefallen, die darum Stroh mischen unter den Weizen, und ihres Herzens Träume unter Gottes Wort. So lesen wir von Propheten, welche die siebzig Jahre der Gefangenschaft, die Jeremias angesagt, um des Volkes Ohren nicht allzusehr zu verletzen, auf zwei zurückgebracht, und danach lauter goldene Tage verheißen. O ja; wenn ein Volk bereits so weichlich geworden, daß es das ernste Wort Gottes, das unerbittlich sein Schwert schwingt auch gegen die liebsten Schoßkinder des natürlichen Menschen, das immerdar erst wehe thun muß, ehe es wohl thun kann — ich sage, wenn das Ohr der Zuhörer eines Predigers erst so weichlich geworden, welcher Prediger hätte die versuchende Neigung nicht erfahren, in den herben Kelch doch etliche süße Tropfen zu thun, dem scharfen, zweischneidigen Schwerte der Predigt die Schneiden doch etwas abzustumpfen, den schwarzen, ernsten Kreuzespfahl, der an sich selbst schon als ein Bußprediger in das

Leben der Menschen hineinragt, mit Blumenguirlanden zu umziehen, und von dem eigenen Stroh zu mischen unter den göttlichen Weizen? Ach einem Jeremias ist es ja nicht einmal leicht geworden, tagtäglich aufs neue mit dem göttlichen Wermutskelch wieder vor ein Volk hinzutreten, das tagtäglich ihn zurückstieß, nicht leicht geworden, einsam durch die Gassen Jerusalems zu wandern, während um die süßen, glatten Falschmünzer und um die bittersüßen Vermittler der große Haufe sich drängte. Je allgemeiner die Meinung verbreitet ist, wenn man einmal unter den berufenen Vertretern der göttlichen Wahrheit auf Erden einen solchen heldenmütigen Zeugengeist findet, der stark und ruhig, wie der Fels in Ungewittern, alle Ungewitter der Feindschaft an sich abprallen läßt — ich sage, je allgemeiner die Meinung verbreitet ist, daß solcher Heldenmut nur aus dem Fleische, aus der natürlichen Anlage komme, desto wichtiger ist es, solche Beispiele anzuschauen, wo auch die natürlich Blöden durch Gottes Kraft zu Helden werden. Und zu diesen natürlich blöden und weichen Geistern gehört Jeremias. Ein großer Diener der Kirche Christi hat den Jeremias ein Blitzbuch genannt für furchtsame und träge Prediger; ja er ist es für alle, die mit ihrer natürlichen Blödigkeit sich wegen des Mangels an Heldenmut entschuldigen wollen. Glaubt nur, ihr furchtsamen Wahrheitszeugen, mit ganzer Seele an Gottes Kraft, und ihr werdet vor der Menschen Drohen nicht erschrecken; fürchtet euch vor Gott, und ihr werdet vor Menschen euch nicht zu fürchten brauchen. Welcher blöde Christ und insonderheit welcher Prediger kann ohne die innerste Bewegung von dem Kampfe lesen, den dieser Prophet in sich selbst gekämpft gegen den Widerstand seines weichen Herzens? „Seit ich geredet“, ruft er, „und gepredigt habe von der zukünftigen Drangsal, ist mir des

Herrn Wort zum Hohn und Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich.“ Es ist ihm zu viel, er wird des täglichen Jammers überdrüssig und will aufhören, Gottes Prophet zu sein; da läßt ihn Gottes Gewalt in seinem Innern nicht: „Da dachte ich, wohlan, ich will seiner nicht mehr gedenken und nicht mehr in seinem Namen predigen; aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, in meinen Gebeinen verschlossen, daß ich es nicht leiden konnte, und ich wäre sicher vergangen.“ Seht, solches Feuer in den Gebeinen kann das Gewissen auch in einem blöden Predigerherzen anzünden, daß er doch wieder hinein muß in den Kampf, aus dem er fliehen möchte, hinein in Schwert und Banden, hinauf auf den Scheiterhaufen; wie man das auch erlebt hat in jenem in sich oft verzagten, aber in seinem Gott stark gewordenen Wahrheitszeugen, der gerade heute vor 340 Jahren den Scheiterhaufen bestieg, Johannes Huß.

Jeremias ist wieder hineingegangen in den Kampf, auch darum, weil er gewußt hat, daß alle Falschmünzer und alle falschen Mittler doch nicht ausrichten können, was die Predigt von Gottes Wort. „Ist nicht mein Wort wie Feuer und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?“ fragt der Herr durch den Mund des Propheten, und will damit zu verstehen geben, daß sein lauter gepredigtes Wort es allein ist, das Menschenherzen läutern kann. Jenes Wort der Falschmünzer, nun das ist für des natürlichen Menschen Herz, was der Sturmwind, der in das wilde Feuer fährt, was der Mehltau ist für die junge, grüne Saat, was die Salbe ist auf der Eiterbeule; und das Wort der falschen Mittler? nun, wenn das auch nicht dazu dient, das Übel ärger und das kurzsichtige Auge vollends blind zu machen — im besten Falle ist es doch nur wie das Wasser, das am

Wachstuch herunterläuft, und wie der Same, der sofort von den Dornen erstickt wird. Die Haufen mögen größer sein, die sie um sich sammeln, aber wenn man auf das sieht, warum doch allein Predigten gehört werden — dem alten Menschen wird kein Abbruch gethan, wenn's hoch kommt, kommt's nur dazu, daß er sich fein zu schminken lernt. Darum nun, ob viele oder wenige sind, die es hören wollen, bleibt Jeremias doch bei der lauteren Predigt von seinem Gotteswort, denn er weiß, daß, wo das einmal die Herzen trifft, da trifft es sie auch recht.

Aber der teure Mann Gottes hat sich auch noch eines andern Trostes getröstet, den er uns in den Worten andeutet: „Ich höre es wohl, daß die Propheten falsch weissagen." Er ist dessen gewiß gewesen: wie auch alles durcheinander gehe, Gottes Auge und Ohr steht doch offen über allen Greueln einer aus ihren Fugen gewichenen Zeit. Und meint ihr, daß das festzuhalten etwas Geringes sei? Aber ich frage: wer ist in Zeiten, wo Staat und Kirche zusammenbrechen, wo die Diener des Heiligtums selbst Lügen predigen, wo ein Volk so bethört ist, daß es das Wort der Wahrheit nicht mehr leiden mag, ich frage, wer ist in solchen Zeiten von so starkem Glauben, daß er dann doch noch zuversichtlich weiß und glaubt, daß Gottes Auge und Ohr über allem solchen Greuel offen steht? Unsere Zeiten sind wahrlich die schlimmsten nicht; aber wenn wir alle das so fest glaubten, wie dieser Prophet, würden denn auch wir so viele verzagte Herzen unter uns sehen?

Freunde, unsere Zeit ist die schlimmste nicht, und doch läßt es sich nicht verkennen, daß in mancher Hinsicht unsere Zeit Ähnlichkeit hat mit der Periode, wo ein Jeremias gepredigt hat. Soll man nicht sagen: wie bei einem Erdbeben, das unter der Erde grollt, so geht auch in unserer

Zeit ein dunkles Brausen durch alle Völker unseres Weltteils, als sollten alle alten Rechte, Heiligtümer und die Throne der Erde selbst erschüttert werden? Hat nicht bei vielen in unserm eigenen Lande ein Gefühl der Unsicherheit überhand genommen, als wüßte man kaum, was morgen sein wird? Und die Gemäuer unserer Kirchen, sie stehen schon zerklüftet da, als wären sie von einem Erdbeben erschüttert; ganze Stände, die man kaum noch je in den Gottesdiensten sieht, Kinder, die den Glauben ihrer Väter für Thorheit achten; Weiber, die den Unglauben zu predigen anfangen; Priester, die an Gottes Wort irre geworden, das sie predigen sollen. Zwar ist bei alledem unsere Zeit noch eine andere; denn während Jeremias in einer Zeit steht, wo Gott unter seinem Volke kein Volk mehr findet, und ganz allein gegenübersteht einem Geschlecht der Abtrünnigen, stehen wir in einer Zeit, wo zwei Geschlechter und Völker gegeneinander zu Felde liegen, die unter dem Panier ihrer eignen Kraft und Vernunft, die unter dem Panier Christi. Während die Zerstörer sich zu Hause sammeln, sammeln sich auch die Bauleute, ja mitten in der Zerstörung baut sich der Herr eine Kirche und sammelt sich ein Volk; während von den Geistlichen der Unglaube ins Volk gedrungen, scharen die Diener der Kirche sich jetzt wieder zur Verteidigung ihres Heiligtums. Dennoch ist die Ähnlichkeit groß genug, um jenen Ausspruch auch auf unsere Zeit anzuwenden; denn erstens: sehen wir nicht jetzt im Dienste der Kirche die, von denen der Prophet sagt, daß sie im Namen des Herrn auftreten, und dennoch statt des Wortes Gottes die Träume ihres Herzens verkündigen? Wir sind fern davon, die einzelnen zu richten. Mögen sie immerhin ein gutes Teil ihrer Schuld auf die Zeit schieben dürfen, in der sie groß geworden, nur nicht die ganze Schuld; denn

stehen nicht Tausende neben ihnen, welche mit derselben unlauteren Milch an der Brust ihrer Zeit gesäugt worden, die einst von dem Rausche derselben falschen Weisheit getaumelt haben? Bloß das sage ich mit dem Propheten: wer Träume hat, der predige Träume — nur nicht im Namen des Herrn! Was anders heißt hier im Namen des Herrn, als: gekleidet in das priesterliche Gewand, welches davon zeugen soll, daß wir hier nicht in unserem eigenen Namen auftreten, von dieser Kanzel herab und unter diesen Hallen, welche doch wahrhaftig so hoch nicht gebaut sind für Predigten der Träume irgendeines Menschenherzens, sondern allein für das Gotteswort, das vom Himmel herabgekommen. „Wer Träume hat, der predige Träume", aber — nicht im Namen des Herrn, d. h. nicht bekleidet mit der Autorität, welche dieses Gewand und diese Kanzel und diese Dome dem Munde des Predigers geben. Was giebt uns, uns schwachen irrenden Sterblichen, wenn wir hier auf der Kanzel stehen, das Recht, ganz allein zu sprechen, wo alle anderen schweigen müssen, als eure Zuversicht, daß der Prediger, der Gottes Wort an die Spitze seiner Predigt gestellt, euch auch nichts anderes verkündigen werde, als eben Gottes Wort? Hat darum nicht die Kirche gewollt, daß an der Spitze jeder unserer Reden ein Bibelwort stehe, weil nichts anderes von diesem Orte herab zu euch erschallen soll, als was aus Gottes Wort euch nachgewiesen werden kann? Diener des Wortes, so hat die alte Sprache uns Prediger bezeichnet: wer aber etwas anderes predigen will, nun der predige Träume, aber — nicht im Namen des Herrn, nicht in diesen Hallen, nicht vor diesen Altären, nicht von diesen Kanzeln, nicht in diesem priesterlichen Gewande!

Und neben jenen, welche ihre eigene Münze unter dem Gepräge Gottes ausgeben wollen, stehen nicht neben ihnen

auch zu unserer Zeit jene falschen Mittler, über die Jeremias Klage führt? Des Mannas, das ihnen Gott vom Himmel her gegeben, waren die Kinder Israels überdrüssig geworden in der Wüste, nach den Fleischtöpfen Ägyptens verlangten sie zurück, die ihnen die Menschen, ja, ihre Feinde bereitet hatten. So ist auch dies Geschlecht überdrüssig geworden des geistlichen Mannas, das uns Gott in seinem Worte bereitet hat, sie verlangen Fleisch, und wo Gottes Wort ihnen gepredigt wird in seiner heilig ernsten Reinheit, da sieht man sie abermals, wie dort Joh. 6 geschrieben steht, hinter sich gehen, und es heißt: „Das ist eine harte Rede, wer mag sie hören!" So ist denn auch unter uns ein großes Geschlecht von falschen Mittlern aufgestanden, die von den Geboten des Evangeliums über Lehre und Leben ja gern etwas ablassen möchten, wenn die Leute nur gut Freund bleiben und sie hören wollten, welche jene siebzig Jahre der Gefangenschaft, die Jeremias verkündigt, gern bis auf zwei Jahre herabbringen, die immer nur die Liebe Gottes, und nimmer seine Heiligkeit, immer nur den Frieden und die Seligkeit, und nimmer den Krieg und den Schmerz der Selbstverleugnung, immer nur Christum als Seligmacher und nimmer als Richter predigen, wenn es hoch kommt, ebenfalls auf der Kanzel gegen Unglauben und zuchtloses Wesen predigen, die aber nicht das Herz haben, auch nur einmal unter der Kanzel einem Menschen zu sagen, was dort Nathan der Prophet dem gekrönten Sünder zuruft: Du bist der Mann! O ihr falschen Mittler, denkt ihr denn nicht daran, daß ihr nur freigebig seid mit fremdem Gelde? Was wird von einem Haushalter, fragt Paulus, vor allem verlangt? und antwortet: daß er treu erfunden werde mit seines Herrn Eigentum. Ist nun das Wort, das wir zu predigen haben, nicht unser Wort, son-

dern unseres Herrn, wie können wir's verantworten, wenn wir von seinem Eigentum freigebig sind, den Faden nachlassen, da wo er ihn streng angezogen? Er, welcher gedroht: „Wer eines der kleinsten Gebote auflöset und lehret die Leute also, der wird der Kleinste sein im Himmelreich", wie wird der dereinst die Lehrer empfangen, welche nach ihrer eigenen Willkür leicht gemacht, was er schwer machte, und die Thüre weit gemacht, die er enge machte? Fühlt ihr den ganzen heiligen Ingrimm des Gemüts, den der Prophet in die Worte legt: „Wie reimet sich auch das Stroh mit dem Weizen?" Und was Gott so geschieden hat, das wollt ihr wieder zusammenthun? O Freunde, wenn bei solchen Predigern, die Gottes Wort zum unwandelbaren Gesetz ihrer Lehre gemacht, manches euch allzu strenge drückt, glaubt es nur, auch sie predigen wie Jeremias manchmal nur im Widerspruch mit ihrem eigenen Herzen, aus Gehorsam gegen Gottes Gebot. Richtet sie also nicht zu streng, demütigt euch vielmehr mit ihnen unter Gottes Wort, denn sie sprechen: „Wer kann wider Gott?" — Warum aber nachlassen von diesem Worte, das uns aufgetragen? Den schlimmsten Grund will ich gar nicht einmal aufdecken, die armselige Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, die es nicht vertragen kann, um ihres Heilandes willen auch nur von einem einzigen Menschen nur einmal scheel sich ansehen zu lassen — wir wollen's ja gern annehmen, daß viele von ihnen nur darum mit Gottes Wort so schlecht haushalten, weil sie in dieser Zeit des Überdrusses an dem ganzen vollen Gottesworte nicht anders glauben, dem Herrn Seelen fahen zu können. Wohl, sie mögen in euer Garn kommen bei eurer süßen Lockung, ihr mögt sie fahen; aber habt ihr sie nun auch gefahen, um den alten Menschen in ihnen zu töten und dem neuen Menschen das Leben zu geben?

O, die Leute predigt ihr in die Kirche, aber predigt ihr denn auch die Kirche in die Leute? Sie gehen heraus und sprechen: „Die Predigt war schön"; aber gehen sie denn auch heraus mit dem Bekenntnis: „Ich bin schlecht und häßlich, und bin ein Mensch, der eines Heilands bedarf?" Vernehmet ihr nicht, daß der Herr sein Wort ein Feuer nennt? Wo immer aber ein Feuer unter unreines Metall kommt, da muß es auch schmelzen, und schmelzen thut weh. Vernehmet ihr nicht, daß der Herr sein Wort einen Hammer nennt? Wo nun der Hammer auf hartes Gestein trifft, da muß es brechen, und brecheu thut weh. Es thut das freilich auch weh, ein Prediger vor leeren Bänken sein; aber was nutzt denn die Predigt vor den Haufen auf den vollen Bänken, wenn es doch nicht erlaubt sein soll, dem wilden Fleische wehe zu thun und dem alten Menschen aufs Haupt zu schlagen? Nein, tausendmal lieber mit dem alten Jeremias vor wenigen das Wort recht predigen und die Herzen recht treffen an der Stelle, wo sie wirklich krank sind! Was ist denn besser, ein Sprühregen, der weithin das Land feuchtet, aber vom nächsten Sonnenblick wieder aufgesogen ist, oder der Platzregen, der, wenn auch nur einen kleinen Fleck feuchtet, aber auch durch und durch feuchtet? —

Endlich, Geliebte, sollte nun euer Herz darüber irre werden, daß ihr von Gott in eine solche Zeit gesetzt worden seid, wo eben so mancherlei Lehre auch unter den Dienern des Heiligtums selbst im Schwange geht, wo Priester von Gott abfallen, und Propheten an Gottes Wort irre werden — o ja, ich leugne es nicht, es ist gewiß eine schwere Zeit, wo die Herde nicht mehr getrost und sicher ihrem Hirten sich anvertrauen kann. Aber nur nicht müßige Klagen! Nur vielmehr aufgeschaut und gefragt: wozu euch

Gott in solche Zeit gesetzt habe! Wachsame Gemeinden will er haben, bei denen das Wort Gottes nicht mehr ein toter Schatz, und der Gottesdienst nicht mehr eine mechanische Gewohnheit ist; mündige Gemeinden, die an Gottes Wort groß geworden und durch des Herrn Geist erleuchtet, selber zu prüfen wissen, welche Geister aus Gott sind. Diese geistliche Wachsamkeit der Gemeinde will Gott auf die Probe stellen in dieser Zeit. Weiter aber will er mit uns allen eine Probe anstellen in dieser Zeit, wie es mit dem einfachen Artikel des Glaubens an die Vorsehung bei uns steht. Er will sehen, ob wir in einer Zeit, die lange so schlimm nicht ist wie die eines Jeremias, den Glauben eines Jeremias festhalten, daß über aller Gärung und Bewegung, über Priesterherrschaft und Aberglauben, über Abfall und Irrlehre, daß über allen Greueln der Zeit, über die wir klagen, Gottes Auge und Ohr offen steht im Himmel. Sind wir so stark, daß das uns wirklich keinen Augenblick aus dem Sinne kommt, dann wird ja auch die Zuversicht fest bei uns stehen, daß der alte Gott noch lebt und es einen Arm der Allmacht giebt, der das alles herrlich hinausführen wird.

Und ob gleich alle Teufel
Hie wollten widersteh'n,
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurückegeh'n:
Denn was er vorgenommen,
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu seinem Zweck und Ziel! Amen.

XVI.

Was ist die menschliche Vernunft wert?

Meine Geliebten! Ich habe nach dem Befehle des Herrn selbst zu euch geredet von den Kämpfen und Parteiungen der Zeit; — ich sage: nach dem Befehle des Herrn selbst, denn der Herr ist es, der seinen Jüngern Befehl gethan, daß sie auf die Zeichen der Zeit achthaben sollen. Auf die Zeitrichtungen haben wir einen Blick geworfen, auf die Zeitthemata wollen wir nun auch einen Blick werfen, auf jene Themata, welche zu Losungsworten geworden sind zur rechten und zur linken, worüber man nun wieder verhandeln hört auf den Gassen und in den Schenken, auf den Eisenbahnen und in den Postwagen. Wie wollten wir dafür Gott danken, daß die Religion endlich wieder einmal von der Kanzel in das Leben der Menschen hineingetreten ist, könnte man, wenn auch nur manchmal, wahrnehmen, daß hinter dem offenbaren Schwatzen ein geheimes Forschen und Beten steht, daß die Leute nicht bloß fragen: was muß ich wissen, um klüger zu werden? sondern auch: was muß ich thun, um selig zu werden? Indes selbst dieser fleischliche Eifer soll uns lieber sein, als gar keiner, selbst wenn's lauter Eifer nicht bloß um, sondern gegen die Religion wäre! Wieviel hätten wir wenigstens Gewinn davon, wir, die wir wissen, an wen wir glauben, wenn jener falsche Eifer unsern rechten weckte, wenn, je lauter von jenseits her das Nein! ertönt, desto freudiger unser Ja! hinausschallte ins Land! Seht, hat nicht schon das sein Gutes,

daß ihr, die ihr von eurem Glauben nicht lassen wollt, jetzt auch lernen müsset, was ihr antworten könnet, wenn sie euch nach dem Grunde eurer Hoffnung fragen. Dazu will ich nun mitwirken, darum will ich von den Zeitfragen predigen, damit ihr habet, was ihr antworten könnet, damit ihr aufs neue euch bewußt werdet, daß wir auf einem guten, auf einem ewigen Grunde stehen!

Das Thema nun, was obenan steht unter den Losungsworten dieser Zeit, das ist die Frage: was die menschliche Vernunft wert sei? Aber von welchem der vielen Lehrer und Weltweisen werden wir die Antwort holen? Wir, die wir in Christo einen König der Wahrheit haben und nicht mehr herumzugehen brauchen, um uns bei den Edlen und Fürsten im Lande der Wahrheit Antwort auf unsere Fragen zu erbetteln, wir treten auch mit dieser Frage ihn an und keinen anderen. Der, von dem geschrieben steht: „Der ist das wahrhaftige Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen", — von ihm und von keinem andern wollen wir die Antwort hören; von ihm wissen wir: Er weiß, was er redet, denn er redet, was er vom Vater gehört hat. Nun so soll er uns denn sagen: was die menschliche Vernunft wert sei; vernehmet seine Antwort Matth. 6, 20—24, wo er also spricht:

„Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nachgraben noch stehlen. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib Licht sein. Wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn aber das Licht, das in dir ist, Finsternis ist; wie groß wird dann die Finsternis selber sein? Niemand kann zween Herrn dienen. Entweder er wird den einen hassen, und den andern lieben; oder wird

einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon."

Habt ihr's vernommen, meine Brüder, was er euch mit diesem Worte über den Wert der menschlichen Vernunft sagt? Das sagt er euch: Sie ist ein Licht für den ganzen inneren Menschen, wenn sie gesund ist, — sie ist ein Irrwisch für den ganzen inneren Menschen, wenn sie krank ist, und — sie wird nur gesund, wo der rechte Zug des Herzens sie leitet. Das hat unser Herr gesagt, und nun wissen wir denn, zu welchen wir uns zu halten haben in den Kämpfen dieser Zeit. Wir halten zu denen nicht, nach welchen der Mensch ohne geistiges Auge geboren sein soll; wir halten zu denen nicht, nach welchen der Mensch aus eigner Vernunft und Kraft sein geistiges Auge gesund machen kann; aber zu denen halten wir uns, die da bekennen, daß nur durch den rechten Zug des Herzens das geistige Auge des Menschen gesund wird. O du, in dessen Licht wir allein Licht sehen können, wir Prediger und ihr Zuhörer, erleuchte du unsern Geist! Die Unmündigen und die Kinder hast du zu dir eingeladen, siehe, wir kommen als die Unmündigen, um unsere Weisheit von dir zu nehmen!

Das erste also, was Christus von der Vernunft uns lehrt, ist dies, daß sie ein Licht für unsern ganzen inneren Menschen sei, wenn sie gesund ist. Ein Licht braucht der Mensch für seine Gefühle, für sein tägliches Wollen und Handeln. Freilich fehlt viel daran, daß der Mensch schon darum recht will, weil er recht weiß.

Zwar bilden sich das viele ein; denn viele sind, die da meinen, daß alles mit den Menschen gut gehen sollte, sobald sie nur immer gescheiter und gebildeter würden, und in allen Künsten, Wissenschaften und Fertigkeiten Fortschritte machten. Und so treiben sie es nun auch selbst, lernen

aus allen Büchern und von allen Meistern, — nur daß unter allen Gegenständen, über die sie nachdenken, die Religion, ihr Verhältnis zu Gott, der letzte ist. Sie schämen sich, wenn unter den Dingen, die auf der Erde und unter der Erde sind, irgendeines ist, von dem sie keinen rechten Bescheid zu geben wissen; nur wenn sie über ihre Religion, wenn sie über die Heilige Schrift keinen rechten Bescheid wissen, schämen sie sich nicht. Wißt ihr, was unsere Vorfahren gesagt haben von denen, die nur ans Gescheiter- und nicht ans Besserwerden denken? „Werden die Menschen gescheiter, so macht der Teufel die Hölle weiter.“ O Freunde, ein gescheiter Kopf über einem gottlosen Herzen, wozu dient der anders, als die Feigenblätter aufzufinden, womit man das gottlose Herz verdecken kann, als die Mittel zu vervielfältigen, durch welche ein hochmütiges, eigenliebiges Herz sein Ziel erreichen kann! Aber so schlimm ist's mit dem menschlichen Herzen bestellt, daß auch das Wissen von göttlichen Dingen und von Gottes Willen dem Menschen das Wollen noch nicht giebt. Erinnert ihr euch, wie dort Christus, als er seinen Jüngern die Füße gewaschen und zu ihnen gesagt: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß, wie ich euch gethan, so ihr einander auch thut“, wie er da hinzusetzt: „Solches, so ihr's wisset, selig seid ihr, so ihr's thut“. So muß doch also noch eine große Kluft zwischen dem Wollen und Wissen eines Menschen befindlich sein, wenn Christus so sprechen kann! Daß es so ist — ach, es ist allerdings ein trauriges Zeichen unseres Falles, denn wenn ich mir den Menschen vorstelle, nach Gottes Bilde geschaffen, wie er sein sollte — gleichwie der Donnerschlag im Augenblick dem Blitze folgt, sollte nicht so bei jedem Aufleuchten des rechten Lichtes im Geiste auch im Augenblick der rechte Entschluß da sein? Indes

wir Menschen, dieweil wir Geister sind und darum nicht leidentlich, sondern thätig das sein sollen, was wir sind, wir haben ja das Vermögen empfangen, mit Freiheit unserem inneren Lichte zu folgen, aber auch — mit Freiheit ihm den Rücken zu kehren, und daher kommt es nun, daß auch das Wissen von Gott und allen seinen Geboten dem Menschen den guten Willen noch nicht giebt. Dennoch braucht der Mensch, um recht zu wollen, auch ein rechtes Wissen, braucht ein Licht für die Neigungen und Triebe seines Herzens, und als ein solches Licht, sagt der Herr uns an unserer Stelle, ist nach göttlicher Bestimmung die Vernunft unter jene mannigfaltigen Kräfte des Geistes hineingestellt. Der Herr spricht zuerst von dem Auge des Leibes, das als ein Licht, unter die übrigen Glieder des Leibes gestellt ist, um dem Leibe zu leuchten, wenn der Fuß gehen und die Hand greifen will. Auf gleiche Weise ist nun die Vernunft die Regentin im Reiche unseres Geistes, wofern sie gesund ist. Und wann ist dies innere Auge gesund? Unser Text sagt: wann es einfältig ist. Es giebt ja nämlich eine Krankheit der Augen, wo sie schielen und doppelsichtig werden, darauf zielt der Herr, wenn es heißt: „wenn aber dein Auge ein Schalk ist"; so giebt es auch ein Schielen, ein Doppelsichtigwerden des Seelenauges, auch das kann ein Schalk werden, und was bei unserem inneren Auge dieses Schielen und Doppelsehen sei, das sagt uns der Herr, wenn es weiter heißt: „Niemand kann zween Herren dienen, ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon". Das also heißt ein einfältiges Seelenauge, das unverrückt auf das höchste Gut seinen Blick gerichtet hat und alle anderen Güter diesem unterordnet. Ja, ein Seelenauge, das die ganze Stufenleiter aller Güter durchmißt, um in Gott, dem Gute aller Güter, sein höchstes Gut zu erkennen, das nie-

mals schielt und schwankt, wo zwischen Gottes Wegen und dem eigenen Wege zu wählen ist, das ist ein gesundes Seelenauge, und wenn unsere Vernunft bei uns allen ein solches Auge wäre, und wenn wir dann noch dazu einen Willen hätten, der ohne Bedenken sofort dem Lichte dieses Auges Folge leistete, wie der Wetterschlag dem Blitz, hätte dann auch noch der Sohn Gottes Mensch zu werden brauchen, um uns zu erleuchten? Ja — wenn wir Menschen ein solches gesundes, inneres Auge hätten!

Aber unser Seelenauge ist krank, ist ein Schalk, und wo das Auge in uns ein Schalk ist, wo es schielt und doppelsichtig ist, da ist es, wie der Herr es uns hier ausspricht, ein Irrwisch für den ganzen inneren Menschen. Ist nicht ein schielendes und doppelsichtiges Auge in Wahrheit ein Schalk? Spiegelt es nicht dem Menschen vor, was nicht da ist, und zaubert Scheingestalten vor seinen Blick? So nun auch das Seelenauge des Menschen, die Vernunft, wenn sie krank ist. Eine solche kranke Vernunft ist auch zu gar nichts anderem da, als gute Gründe aufzufinden für schlechte Sachen, glänzende Vorwände für schmutzige Handlungen, kluge Entschuldigungen für thörichte Entschlüsse; Falschmünzerei, das ist all' ihr Geschäft, Feigenblätterschürzen für verlegene Sünder zusammennähen, hinter denen sie sich verstecken können, das ist ihre Kunst. Mit einem Worte: sie ist ein rechter Schalk. Ja, wenn nicht auch eine solche kranke Vernunft noch wieder gesund werden könnte, möchte man nicht sprechen: lieber keine Vernunft, als eine solche!? Denn welchen Vorschub dem alten Adam ein Ratgeber leistet, der ihm stets bei seinen schlechten Vorsätzen gute Gründe einflüstert, das werdet ihr alle am besten wissen. Da nun einmal der Mensch als ein vernunftbegabtes Wesen für sein Thun und Lassen Gründe haben

will, wo bliebe denn der Mut zur Thorheit und zur Sünde, wenn nicht der Irrwisch einer solchen kranken Vernunft voranginge, um die Augen zu blenden, daß sie nicht mehr unterscheiden können zwischen rechts und links, daß sie auf jenem göttlichen Wegweiser, der auf die rechte Straße hinweist, die Schrift nicht mehr erkennen können? O wehe, wehe, wenn der Feldherr, der seine Leute gegen den Feind führen soll, selbst mit dem Feinde im Bunde steht und sie an den Feind verrät! — Aber, woher kommt denn nun dem inneren Auge, das doch von Gott stammt, solche traurige Krankheit und Doppelsichtigkeit?

Der Herr giebt die Antwort in dem Spruche, an den sich seine eben betrachteten Worte anschließen, wenn er sagt: „Sammelt euch Schätze bei Gott im Himmel und nicht auf der Erde, denn wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein.“ Wie will das Auge des Geistes Gott als das Gut über alle Güter erkennen, solange das Herz seinen Schatz auf der Erde hat? Unsere Liebe ist unseres inneren Auges Licht, und nur wo der Zug des Herzens hingeht, da wird auch das innere Auge seinen wahren Schatz erkennen. Wie ganz anders lautet doch hierin die Lehre des Herrn über den Weg zur wahren Weisheit und Erkenntnis, als man es sonst zu hören gewohnt ist! Fragt man sonst, wie es denn einer anzufangen habe, um weise zu werden und eine Vernunft zu erhalten, die in allen Stücken richtig führt, heißt es da nicht überall: lerne recht? Christus aber spricht: liebe recht! Nun mag es auch in allen anderen Stücken richtig geredet sein, das: lerne recht, aber wo es auf göttliche und sittliche Erkenntnis ankommt, da ist offenbar das erste: liebe recht! Liest man von dem Unglauben der Juden an den Herrn, da heißt es wohl auch: ja, die Juden haben nicht recht gelernt, nicht recht begriffen;

bei Christus jedoch heißt es anders: „Die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht, denn ihre Werke waren böse.“ Wie hoch also auch hier der Herr die Vernunft stellt, das seht ihr, den rechten Zug des Herzens stellt er höher. Möchte nun einer sprechen: aber wie, muß man nicht erst auch, um recht zu lieben, das rechte Licht haben, denn wie viele warme Liebe ist doch falsche Wege gegangen, weil ihr nicht das rechte Licht vorangeleuchtet? Freilich, meine Brüder, aber es spricht auch der Herr hier nicht davon, wo die rechte Liebe zu Gott herkommen soll, und wie sie entsteht, sondern nur das spricht er aus, daß der rechte Zug des Herzens dem inneren Auge das rechte Licht giebt. Fragt ihr jedoch, wie es sich damit verhalte, so antworte ich mit dem Worte des Herrn, daß „wer da hat, dem auch wird gegeben werden“. O Geliebte, wie stark auch im Menschen von Kindheit an der Zug sein mag nach dieser vergänglichen Welt und ihren Gütern, doch liegt unverleugbar in jedem Menschenherzen, das auf diese Welt kommt, auch ein Zug nach jenem unsichtbaren Gute, das kein Mensch mit Augen gesehen hat, und von dem doch jeder Menschengeist ein Zeugnis in sich trägt. Aus diesem Herzenszuge, der tausendmal — von den Gottlosen nicht bloß, sondern auch von den Erfahrungen des Lebens widerlegt zu werden scheint, und der dennoch immer neu auferstanden ist in der Menschheit, sind ja alle Religionen der Erde unter den Menschen entsprungen, er hat, so weit die Erde reicht, der unbekannten Gottheit die Tempel gebauet. „Wer da nun hat, dem wird gegeben, gegeben bis zum gerüttelten und geschüttelten Maße.“ Diesen Zug nach dem unbekannten Gotte nur gepflegt und ihm Raum gelassen bei euch, und er wird euch zum Lichte der Erkenntnis hindrängen und dasselbe wird auf ihn zurückwirken und wird ihn läutern

und reinigen. So verhält es sich mit diesem Herzenszuge zu Gott und mit dem inneren Lichte. Sehet z. B. auf einen Nikodemus hin. Wie ist dessen Auge noch ein Schalk und dunkel, als er dort, von seinem Herzen gezogen, bei Nachtzeit zum Heiland kommt. Dem Zug nach dem Schatz im Himmel ist er gefolgt; die Schätze auf Erden, das ist Ansehen, Ehre und Einfluß beim hohen Rat und bei dem verblendeten Volke, hat er willig aufs Spiel gesetzt; und als nun das Licht dieser Nachtpredigt in sein inneres Auge einströmte, wie hat das wieder den Zug seines Herzens nach dem göttlichen Schatze verstärkt, und wie hat der stärkere Herzenszug ihn wieder in nähere Gemeinschaft zu dem Lichte Christi hingezogen, bis am Ausgange der furchtsame Jünger das Herz gewonnen hat, vor Pilatus, vor Kaiphas und vor aller Welt zu dem Missethäter am Kreuze sich zu bekennen! O ihr, die ihr nach dem vollkommenen Lichte verlanget, habet, was ihr habt, nur recht und haltet fest das, was im Grunde eures Herzens euch schon gegeben ist, und ihr werdet wandeln von Licht zu Licht!

Und nun, da wir wissen, daß wir Christum zur Seite haben bei unserem Wort, nun rufen wir's laut aus in diese Zeit: zu welchen sollen wir uns halten? Zu denen nicht, die den Menschen geboren werden lassen ohne inneres Auge. Ja, es hat solche gegeben und giebt ihrer noch, die im Gefühl des überschwenglichen Lichtes, das Christus, ihr Heiland, ihnen gegeben, nun auch das Dämmerlicht, in dem sie einst ohne ihn gewandelt sind, für gar nichts mehr ansehen, die, weil sie eine neue Sehkraft bekommen haben durch Gott, ihren Erlöser, bei ihrer neuen Geburt, nun auch gar meinen, daß Gott, ihr Schöpfer, sie ohne inneres Auge habe geboren werden lassen. Und hat nicht selbst unser großer Luther die natürliche Gabe des Menschen zu gering

angeschlagen, wenn er schreibt: „In zeitlichen Dingen, und die den Menschen angehen, da ist der Mensch vernünftig genug und bedarf keines andern Lichts als der Vernunft. Aber in denen Dingen, die Gott angehen, daß man also thue, daß es Gott angenehm sei, und damit selig werde, da ist die Natur stock-, starr- und gar blind, daß sie nicht mag ein Haarbreit anzeigen, was dieselbigen Dinge sind." Aber hat nicht der Apostel von einem Gesetze gesprochen, das Gottes Finger auch in die Herzen der Heiden geschrieben? Hat nicht Paulus unter Heiden gerufen: „Und zwar, er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns?" Nein, wir glauben es, und unser innerster Geist, auch nachdem er von Christo erleuchtet ist, giebt uns des Zeugnis: Auch ehe ich ihn kannte, der all' meiner Seele Verlangen stillt, war ein Zug zu ihm in meinem Herzen, habe ich ein inneres Auge gehabt, das wohl krank gewesen ist, aber nimmermehr ausgelöscht; in zweifelhaftem Dämmerlicht und in ungewissen Umrissen hat es das Gesetz Gottes mir gezeigt, dem ich jetzt diene, und nach dem Heile ausgeblickt, das ich jetzt erkenne. Ich weiß es wohl, noch viel, viel dunkler wäre mein Auge gewesen, hätte nicht eine, wenn auch ihrer Gnadengüter fast entblößte Kirche in ihrem Schoße mich erzogen, aber bei alldem fühle ich's: gänzlich blind würde ich selbst dann nicht gewesen sein. „Er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns", hat Paulus vor heidnischen Herzen ausgesprochen; ist es nicht der Schimmer dieses inneren Lichtes gewesen, in dem sie, da sie keinen bekannten Gott mehr hatten, dem unbekannten Gotte Altäre gebauet haben? Ja, einem unbekannten Gotte hätte auch mein Herz, wenn ich als ein Heide geboren wäre, Altäre gebaut und hätte geharrt, bis er hernieder kommen würde in seiner Barmherzigkeit, um seinen Namen darauf zu schreiben. Ja, wir

sind der verlorene Groschen, von dem der Herr spricht. In Staub und Schmutz ist er niedergetreten, aber sein edles Gepräge hat aller Staub und Schmutz nicht vernichten können; noch steht es auf dem Menschenherzen, da liest man's auch jetzt noch geschrieben: „wir sind göttlichen Geschlechts!" Darum mag krank unser inneres Auge sein, o sehr krank, weil wir ein Herz haben, das seinen Schatz sucht, nicht in der unsichtbaren Welt, sondern in der sichtbaren, aber doch haben wir noch ein inneres Auge, und darum ist nicht ein Schöpfer für uns in die Welt gekommen, sondern ein Heiland, d. i. ein Arzt, daß er es heilen könne.

Gerade darum nun aber, weil ein solcher Heiland uns gegeben ist, wie dieser Christus, können und dürfen wir auch zu denen nicht halten, die dem Menschen durch ihre eigene Vernunft und Kraft ein gesundes Auge geben wollen. Daß keiner von allen Sterblichen mit einem gesunden, inneren Auge, mit einer gesunden Vernunft schon geboren werde, das müssen am Ende alle gestehen, welcher Partei sie auch folgen. O wir brauchen uns ja das innere Auge nur vorzustellen, was es sein sollte: ein Stern in der Nacht des Lebens ohne Aufgang, ohne Niedergang, ohne Wechsel des Lichts und der Finsternis; und wer soll es nicht gestehen, diese Vernunft, in der alle Launen, Schwächen und Gebrechen eines kranken Herzens sich spiegeln und wiederscheinen, daß die doch nicht ein gesundes Seelenauge sein kann. Eine unumschränkte Königin wäre diese Vernunft, die doch durch jeden starken Windzug der Leidenschaft von ihrem Throne gestoßen wird? Versucht es nur, ihr thörichten Kinder der Zeit, wie etliche von euch es angefangen haben, dem Volke zu predigen, daß diese Vernunft gesund und eine unumschränkte Königin sei, die

keines Wortes von Gott mehr bedürfe, um sie zu regieren, und ihr werdet's bald erfahren, wie diese Königin den niedrigsten Leidenschaften dienen wird. Es wird das Volk die Stimme seiner Leidenschaft mit der Stimme seiner Vernunft verwechseln, seine fleischlichen Begierden werden, wenn's hoch kommt, mit edeln Namen sich schmücken, die Roheit wird Kühnheit heißen, die Fleischeslust Genuß der Menschenrechte, der Abfall von Gott wird Unabhängigkeit, die Zügellosigkeit wird Freiheit heißen. Schon habe ich es in diesen Tagen auf der offenen Straße dieser Stadt von einem äußerlich ehrbaren Hallischen Bürger predigen hören: Mit Gott ist's aus, wir stehen auf unsern eigenen Füßen! Noch erstarrt unser Blut, wenn wir der Tage gedenken, wo solcher Frevel in Frankreichs Hauptstadt von den Dächern gepredigt wurde. O wenn es mit dem deutschen Volke dahin kommen könnte! Doch nein, nein, du nachgeborenes Geschlecht, ihr Jünglinge, die ihr hier steht, die Lenden umgürtet und eure Lampen brennend, ihr Jünglinge, die ihr euren Adel und eure Menschenwürde darin erkennt, vor dem lebendigen Gotte eure Kniee zu beugen, ihr seid die von Gott Berufenen, ihr werdet die Schmach von den Häuptern unseres Volkes wenden helfen! Auf euch steht unsere Hoffnung, die wir abtreten, für die ernsten Tage, die da kommen werden, und die unser Auge nicht mehr sehen wird. — Daß die Vernunft der Menschen erst erzogen werden, daß das innere Auge erst gereinigt werden muß, darüber sind aber auch, wenigstens die Besonnenen, alle einig. Aber wer soll es nun aufklären und reinigen? Wer ist nun der Kühne, der vor seine Brüder sich hinzustellen wagt, um rein und allein aus der Kraft seiner eigenen Vernunft ihr Arzt und Heiland zu werden? Wer ist der Kühne, der es zu behaupten wagt: Mein inneres Auge,

das ist der Stern in der Nacht des Lebens, ohne Aufgang, ohne Niedergang, ohne Wechsel des Lichts und der Finsternis? Nein, Christen, wenn wir Prediger hier von der Kanzel herab zu euch reden, nicht uns, nicht uns, einen Höheren als wir verlangt ihr zu vernehmen; den, den wollt ihr aus unserem Munde reden hören, der durch sein ewiges Wort auch unsere Augen helle machen muß, damit wir in seinem Lichte Licht sehen! Und wenn selbst dessen Wort falsch wäre, dann wollten wir herabsteigen von diesem Orte, wo wir über der Gemeinde standen — es war ja nur sein Wort, das uns auf diesen hohen Ort gestellt hat! — und wollten unter euch treten, nichts besser und nichts schlechter als die Sterblichen alle, die, wo Christus zum Lügner geworden, im unsichern Dämmerlicht ihrer eigenen Vernunft durch dieses Leben wallen. Das Seelenauge des Menschen kann durch keinen anderen gesund werden, als durch den, der selbst ein durch und durch gesundes Seelenauge gehabt hat. Und warum ist er allein es unter allen, der jenes durch und durch gesunde Seelenauge hatte? Weil er allein es ist, der da fragen konnte: wer mag mich einer Sünde zeihen? Erinnert ihr euch, wie er das als Prüfstein seiner Wahrheit hingestellt, wie er fragt: „Ihr aber, weil ich die Wahrheit sage, so glaubet ihr nicht; welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ Ja, und das eben ist es, was die Kinder dieser Zeit am Evangelium nicht leiden wollen, daß es die Wahrheit in göttlichen Dingen in so enge Verbindung setzt mit der Heiligung, daß es eine so gesunde Vernunft nur geben soll, wo der rechte Zug des Herzens ist zu Gott. Nur lernen wollen sie, aber nicht beten, nur Bildung der Vernunft, aber nicht Heiligung des Herzens. Aber wie bei Christo das heilige Herz das Auge ist, womit er Gott geschaut, so zeugt mit

unserem Texte das ganze N. T. davon: nur durch ein göttliches Leben wird der Mensch Gott inne, nur durch die Reinigung des Herzens wird unser Seelenauge rein und klar!

Darum nun, meine Brüder: zu denen halten wir uns, die da bekennen, daß nur durch den rechten Zug des Herzens das innere Auge gesund wird. Die Wahrheit hat er gebracht, aber nur, wer aus der Wahrheit ist, höret der Wahrheit Stimme; als ein Licht ist er gekommen, aber als ein Licht des Lebens: er hat für unser inneres Auge nur das Licht gebracht, indem er für unsere Herzen das Leben brachte. Darum nun halten wir zu denen, die keinen besonderen Himmelsweg machen für die Gelehrten und für die Ungelehrten, keine eigne Religion für die Gebildeten und für die Ungebildeten. — „Wo ihr nicht werdet wie die Kinder", so klein in euren eigenen Augen, so sehnsüchtig, von einer höheren Weisheit erzogen zu werden — das steht für alle ohne Unterschied geschrieben. Der Weg zu diesem Wege mag verschieden sein für verschiedene, hat doch mancher viele Wege durchmachen und vieles lernen müssen, ehe er das eingesehen hat, daß wir Kinder werden müssen, um ins Himmelreich einzugehen. Doch giebt es eine wesentliche Bedingung, die alle ohne Unterschied erfüllen müssen, eine enge Pforte, durch die alle ohne Unterschied hindurch müssen. Viel lernen, viel studieren, viel denken, das achten wir hoch da, wo es hingehört; aber, wenn sich's um die einfache Frage handelt, wie der Mensch für Gott und göttliche Dinge ein geläutertes Auge bekommen kann, so sagen wir doch: der rechte Zug des Herzens thut mehr. Es ist ein Streben in unsern Tagen erwacht, das wir segnen, der niederen Klasse unseres Volkes sich mehr anzunehmen, ihre Not zu lindern und ihren Geist zu bilden, aber wenn wir's

dahin bringen, ihre Herzen zu heiligen, das ist mehr; der Wohlstand in ihrem Hause und die Bildung in ihrem Geiste ohne den rechten Zug zu Gott in ihrem Herzen, das ist ein Haus auf Sand gebaut, das beim ersten starken Windstoß einstürzt, wenn es nicht gar ein Feuerbrand ist in der Hand eines unerfahrenen Kindes. O mehr Zug der Herzen zu Gott hin unter unserem Volke und in uns selbst, und unser Seelenauge wird hell und auch unser irdischer Wohlstand recht begründet werden! Und darum nun, weil nur dieser rechte Zug des Herzens unser Seelenauge hell und klar macht, so sei es dir gelobt, heiliger Gott, der du als das Gut aller Güter mit einem ganzem und ungeteilten Herzen von uns geliebt sein willst:

Das soll alle unsre Tage
Unsre Sorg' und unsre Frage
Stets an unsre Herzen sein,
Ob du drin allein regierest,
Ob wir gehen, wie du führest;
Dann wird's hell im Geiste sein.

O du Vater des Lichts, bei dem kein Wechsel ist des Lichts und der Finsternis, erleuchte deine armen Kinder, die zwischen Tag und Nacht, zwischen Wahrheit und Irrtum auf der Straße des Lebens wandeln, daß sie in deinem Lichte Licht sehen! — Amen.

XVII.

„Was ist das für ein Glaube, von dem die Heilige Schrift redet?“

Geliebte in Christo Jesu! Wohl wird der Mensch mit einem Auge geboren für Gott und göttliche Dinge. Ihr habt in unserm letzten Gottesdienste vernommen, daß unser Herr Christus dieses selbst ausspricht, aber nach eben seinem Worte haben wir auch predigen müssen, daß dieses Auge leicht krank werde, und zwar so oft krank werde, als der Zug des Herzens nicht lauterlich zu Gott hingeht. Darum ist denn der nächste Zweck, warum Christus in die Welt gekommen, der: er hat unserm Herzen den rechten Zug geben, er hat unser Herz, den Sitz unserer Neigungen, gesund machen wollen, und dazu ist das Mittel: das Glauben, von dem geschrieben steht, daß es die Herzen reiniget (Apg. 15, 9). So ist denn nun auch das Thema, von dem in diesen Gotteshäusern gepredigt wird, kein anderes, als das vom Glauben. Wie der Mensch sehen, hören, riechen, schmecken, wie er wissen, denken und begreifen könne, davon mögen sie predigen in den Lehrschulen und auf den Straßen, hier in Christi Kirche wird gepredigt, wie der Mensch glauben müsse. Glauben — aber wie viel Thorheit und wie viel Weisheit ist in dem Worte zusammengefaßt! Mehr freilich nicht, als in dem Worte Liebe — liegt nicht alle Thorheit und alle Seligkeit der Welt in dem Worte Liebe zusammengefaßt? Darum indes, weil es neben dem Glauben, der die Weisheit der Kinder Gottes ist, so

viel thörichtes Glauben in der Welt giebt, muß erst der christlichen Gemeinde recht gepredigt werden, was das christliche Glauben sei, und das lasset heute mich thun. Zuvor aber laßt mich mit Jakobus auch euch zurufen: Leget ab alle Unlauterkeit und nehmet das Wort an mit Sanftmut, das in euch gepflanzet ist, welches kann eure Seelen selig machen." Ich habe eine besondere Veranlassung dazu, euch dieses Wort zuzurufen, ich habe abermals bei meiner letzten Predigt erfahren müssen, daß solche sind, die nicht verstehen wollen. Weil ich das Sprichwort aus alter Zeit euch in das Gedächtnis gerufen: „Werden die Menschen gescheiter, so macht der Teufel die Hölle weiter", so sind solche gewesen, die gerufen haben: da haben wir's, daß wir wieder dumm werden sollen! Als ob es nicht für alle, die nur hören wollen, vornehmlich geredet worden sei, was unsere Vorfahren gemeint haben, nämlich dies: denken die Menschen nur ans Gescheiterwerden, und nicht zugleich ans Besserwerden, so wird alle unsere Bildung nur die Schminke sein für unsere Leidenschaften, und alle unsere Klugheit nur das Feigenblatt für unseres Herzens Lüste. Daß das nun Wahrheit sei, kann es dafür einen deutlicheren Beweis geben, als solche absichtliche Mißverständnisse selbst? Ich frage, könnte es in der menschlichen Sprache auch nur das Wort geben: absichtliches Mißverständnis, wenn wir nicht eine Vernunft hätten, die dahin sich drehen läßt, wo der Zug eines kranken Herzens sie hinzieht? Darum also leget ab alle Unlauterkeit und nehmet das Wort auf, das in euch gepflanzet ist, mit Sanftmut und leidenschaftslosem Herzen! Wir Prediger, wir müssen vor jeder Predigt unsere Herzen reinigen vor Gott, damit wir auf lautere Weise reden, aber müssen nicht auch die Zuhörer ihre Herzen reinigen, damit sie lauter hören? O du lauterer Geist aus Gottes Herzen, durch-

läutere du die Herzen dessen, der da spricht, und derer, die da hören!

Was das für ein Glauben sei, von dem in der christlichen Kirche gepredigt wird, davon will ich zu euch reden. Die Heilige Schrift hat auch darüber Aussprüche, die dem natürlichen Menschen gar nicht anders vorkommen können, denn als bloße Thorheit. Wenn Christus spricht: „Wer da glaubet, der wird selig werden"; „Thoma, selig sind, welche nicht sehen und doch glauben"; wer ist, der, wenn er solche Sprüche zum erstenmal vernahm, sie nicht ganz unbegreiflich gefunden hätte? Aber, meine Lieben, das ist's eben, warum Christus gesagt hat, daß wir Kinder werden müssen. Die Heilige Schrift will schlechterdings mit der Ehrfurcht gelesen werden, mit der das Kind der Mutter zuhört. Wo nun dem Kinde etwas thöricht bedünken will, muß es schlechterdings eher daran zweifeln, ob es recht verstanden, als daran, ob die Mutter recht geredet habe, und muß mit lernbegierigem Herzen fragen und immer wieder fragen. So laßt denn auch uns heut' mit dieser kindlichen Bescheidenheit vor das Wort Gottes uns hinstellen und fragen: was ist das für ein Glauben, von dem die Heilige Schrift redet? Sie soll uns Antwort geben mit den Worten, die wir lesen Hebr. 11, 1.:

> „Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet."

Danach sprechen wir nun erstens: der Glaube, von dem die Schrift spricht, hat es nicht mit dem zu thun, was die Sinne wahrnehmen, sondern mit dem, was über alle sinnliche Wahrnehmung des Menschen hinausgeht. Zweitens: der Glaube, von dem die Schrift spricht, ist nicht ein Meinen, das über Nacht sich ändern kann, sondern viel-

mehr eine Gewißheit, für die der Gläubige auch das Leben einzusetzen imstande ist. Drittens: es ist nicht ein Wissen, das Beweise aufbauen und Beweise wieder umstürzen können, sondern eine Überzeugung, die auf dem Leben des Menschen selber beruht. Viertens: es ist nicht ein fauler Gedanke, der nicht weiter dringt, als bis auf die Lippen, sondern eine überschwengliche Kraft, die das ganze Leben regiert. Weil das uns gewiß ist, so halten wir auch in dieser Zeit nicht zu denen, die da wähnen, daß der Mensch sogar über göttliche Dinge nur Meinungen haben könne, aber keine Zuversicht, aber auch zu denen nicht, die von göttlichen Dingen wissen wollen, noch ehe sie dieselben erlebt haben, noch auch zu denen, die richtig zu glauben meinen, wenn sie nur richtig bekennen; sondern zu denen halten wir, denen der Glaube eine Überzeugung ist, die auf dem Zeugnisse des heiligen Geistes in ihrem eigenen Leben sich gründet.

Der Glaube, von dem die Schrift spricht, hat es nicht mit dem zu thun, was die Sinne wahrnehmen können, sondern mit dem, was über alle Sinne hinausgeht. Die Gegenstände des Glaubens, welchen die Schrift von uns fordert, liegen allein in der unsichtbaren Welt. Das sagt unser Text; denn er nennt den Glauben die gewisse Zuversicht von dem, was man entweder in der Gegenwart nicht siehet, oder in der Zukunft hoffet. Es ist eine so gewisse Zuversicht von dem, was man nicht sieht, daß unser Apostel vom Glauben Mosis sagt: „Er hielt sich an den, den er nicht sah, gleich als sähe er ihn.“ Dasselbige bezeugen nun auch alle Beispiele des Glaubens, von denen wir nachher lesen, wie Abraham, da er berufen ward, in ein Land ging und wußte nicht, wo er hinkäme; wie Moses den Schätzen Ägyptens und dem Reichtum eines Königs-

hauses den Rücken gekehrt, und lieber das Ungemach mit dem Volke Gottes erwählet hat, weil er mit dem Glaubensauge erkannt hatte, wie solche Schmach doch herrlicher sei, als alle Ehre bei der Welt; wie die Propheten Spott und Geißel erlitten, dazu Bande und Gefängnis, weil sie mit den Augen des Glaubens geschauet, daß das Erbe bei Gott doch herrlicher als alles, was sie auf Erden daransetzten. Und so ist aller unser christlicher Glaube nur ein Glaube an die unsichtbare Welt. Wir glauben an die Krippe zu Bethlehem; aber nicht das ist der Gegenstand unseres Glaubens, daß vor achtzehnhundert Jahren ein Jesus von Nazareth unter solchen ärmlichen Umständen in Bethlehem geboren worden — o nein, was der Gegenstand unsres Glaubens dabei ist, das liegt in der unsichtbaren Welt, das ist das, was wir an Weihnachten mit Luther singen: „Das ewige Licht geht da herein, giebt der Welt einen neuen Schein." Seht, da ist's, was kein sinnliches Auge damals an der Krippe von Bethlehem hat erkennen können, sondern allein das Glaubensauge. Wir glauben an die Wunder Christi; aber nicht das ist der Gegenstand unseres Glaubens, daß irgend einmal aus Wasser Wein geworden, oder daß ein Begrabener auf den Ruf einer menschlichen Stimme aus seinem Grabe hervorgegangen — nein, viel, viel höher hinauf schwingt er sich: denn daß der ewige Gott ein liebes Kind auf Erden gehabt hat, welches seinen eigensten Willen so verstanden hat, daß es nur hat bitten dürfen, und des Vaters Herz hat's ihm gegeben, das ist der Gegenstand unseres Glaubens. Wir glauben an das Kreuz Christi; aber nicht daran, daß vor achtzehnhundert Jahren irgendeinmal ein Kreuzespfahl ist auf einer Schädelstätte aufgerichtet worden, an welchem ein gewisser Jesus von Nazareth unschuldig gekreuzigt wurde: — was in der unsichtbaren Welt über

diesem Kreuze vor sich gegangen, die Friedensgedanken, die der unsichtbare Gott dabei in seinem Herzen gehabt, das ist der Gegenstand unseres Glaubens. So merket denn wohl: das hat die Schrift nicht verlangt, daß, wo die Menschen wirklich sehen, riechen und schmecken könnten, daß sie da glauben sollten. In solchen Dingen hätte Christus nimmermehr gesagt: „Thoma, selig sind, die nicht sehen und doch glauben!" Den Glauben hat die Heilige Schrift nur da verlangt, wo die sinnliche Erfahrung nicht hinreicht. Wenn Gott den Glauben von uns verlangt, verlangt er eigentlich nichts anderes von uns Menschenkindern, als was jeder Freund unter uns von seinem Freunde verlangt, jeder Mann von seiner Frau, jeder Vater von seinem Kinde, daß wir ihm vertrauen sollen, auch ohne zu sehen. Wenn nun Gott auf solchen Glauben einen Wert legt, kann das euch Wunder nehmen, wenn wir doch schon unter uns einen Menschen für unwert halten, der nicht glauben und vertrauen kann? Wer will denn einen solchen zum Freunde haben, der seinem Freunde nur so weit trauet, als er mit den Augen sehen kann? Wer will denn auch in irdischen Dingen Großes thun ohne Glauben? Alles, was wir eine große und kühne Unternehmung nennen, gehört nicht Glaube dazu, gehört nicht ein Auge dazu, das im Geiste schon das Gelingen sieht? Grenzt nicht schon im alltäglichen Leben die Macht des Glaubens an das Wunderbare, wenn der eingebildete Kranke, der nicht zu gehen wagt, wirklich nicht gehen kann, wenn der Mut, der sich vor Ansteckung sicher glaubt, unangefochten unter den Pestkranken dahingeht? Diejenigen, die erst den Boden sehen wollen, wo sie hintreten, erst rechnen wollen, ehe sie handeln, haben die denn je ein großes Werk vollbracht? Darum sehet ihr, wenn schon in irdischen Sachen der Glaube so große Dinge thun

kann, wer dürfte den Glauben in himmlischen Dingen verachten, gleich als wäre das Glauben nur die Sache der Dummen, die eben nichts Besseres haben? Verachtet den Glauben nicht; ihr macht den Menschen arm, wenn ihr ihm den Glauben herabsetzt!

Dieser Glaube ist nun aber freilich kein bloßes Meinen, das über Nacht anders wird, sondern vielmehr eine Gewißheit, die für das, was sie glaubt, das Leben einzusetzen imstande ist. Eine gewisse, eine zweifellose Zuversicht nennt unser Text den Glauben. Wie gewiß einem Menschen seine Überzeugung sei, daß sieht man immer daraus, was er für dieselbe einzusetzen imstande ist, und nun sehet nur, was diese Helden des Glaubens, von denen unser Text spricht, für ihren Glauben einzusetzen imstande gewesen sind. Da hat ein Abraham seinen Sohn eingesetzt, ein Moses Ehre und königliche Herrlichkeit, die Propheten allzumal alle Freude und alles Wohlleben dieser Welt. Es ist wahr, wer dieses Auge für die unsichtbare Welt nicht hat, und nun solche Menschen des Glaubens hintreten sieht, und alles, was sichtbar ist, daran setzen für eine unsichtbare Welt — kann man sich wundern, wenn die, die jenes Auge nicht haben, dann schreien: das ist pure Schwärmerei! Als Noah seine Arche zu bauen anfing, ehe noch ein Tröpflein Regens gefallen war, wer will zweifeln, daß es da auch von allen Seiten geheißen hat: der Schwärmer! Als Luther, noch zuletzt kurz vor dem Einzuge in Worms von Spalatin dringend gewarnt, nicht nach Worms hineinzuziehen, antwortet: „Und wenn so viel Teufel in Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, doch wollte ich hinein", da hat es ja gewiß geheißen: der Schwärmer! Als August Hermann Franke mit seinen vier Thalern sechzehn Groschen im Glauben an den himmlischen Säckelmeister, der reich

ist über alle, die ihn anrufen, den ersten Grund gelegt zu dem Denkmale, welches der Stadt Halle noch alle Tage zuruft: Werdet doch nicht irre, der alte Gott lebt noch! da hat's auch von allen Seiten geheißen: der Schwärmer! Wohlan denn, so mögen sie es auch uns zurufen, uns, die wir in Christi Namen es wagen, auf Hoffnung einer zukünftigen Welt in seinem Reiche, und gefällt's Gott, daransetzen wollen Gut, Ehre, Kind und Weib, mögen sie's rufen! der Tag wird's klar machen, daß der wohl gewagt hat, der auf den Namen Jesu wagt. Das aber rufen wir dagegen laut aus vor allen denen, die eine solche Gewißheit des Glaubens schlechterdings nicht verstehen: wer einen Glauben hat, für den er nichts einsetzen kann, der soll es nimmermehr Glauben nennen, der kann nur Meinungen haben.

Ein solcher Glaube, von dem die Schrift spricht, ist nun auch nicht ein Wissen, das Beweise aufbauen, und Beweise wieder umstürzen können, sondern eine Überzeugung, die auf dem Leben des Menschen selbst beruht. Durch Beweise wird ein solcher Glaube nicht aufgerichtet in den Herzen; nach dem Grundtext an unserer Stelle nennt vielmehr der Apostel den Glauben selber einen Beweis. Wie nun dieser Glaube in den Herzen entsteht? O es ist schwer, darüber zu berichten. Von einem Zuge vom Vater zum Sohne spricht Christus, von einem hellen Scheine, den Gott in des Menschen Herzen aufgehen läßt, von einem Beweise des Geistes und der Kraft spricht Paulus. Ja ein Zug ist es, ein mächtiger Zug des Herzens, gleich dem prophetischen Zuge der Liebe, der solche Herzen, die zu einander gehören, im Augenblicke sich erkennen läßt; ein heller Schein, von Gott gegeben, der durch kein anderes Licht, als durch sein eigenes, sich als wahres Licht zu er-

kennen giebt — das Gefühl eines neuen Geistes und einer neuen Kraft. Soll ich es euch in ein Wort zusammenfassen, was die Schrift unter dem Glauben meint? Es ist eine Überzeugung, die auf dem eignen religiösen Leben des Menschen begründet ist. Und hat nicht eben darum, weil von den Gläubigen gelebt wird, was von ihnen geglaubt wird, unser Grundtext den Glauben selbst einen Beweis genannt? Du fragst den Gläubigen: Bruder, woher weißt du, daß du nicht im Irrtum bist? Bruder, antwortet er dir: frage den wachenden Menschen, woher er wisse, daß er nicht träume? frage den Lebendigen, woher er wisse, daß er nicht tot sei? „Ich lebe“, wird er dir ausrufen, und wenn ich's in jedem Pulse spüre, daß ich ein neues Leben lebe und nun erst erkenne, daß ich vorher tot gewesen bin, so verlangst du noch nach Beweisen? O Gott sei Dank! wird er mit Paulus sagen, daß mein Glaube nicht auf Beweisen beruht! denn hätte der menschliche Scharfsinn durch Beweise meinen Glauben aufgebauet, wäre er nicht dahin, sobald noch ein schärferer Scharfsinn über ihn käme? Das, was ich glaube, lebe ich, wie sollte ich nicht wie von meinem Leben, so von meinem Glauben überzeugt sein? Wo die Sonne scheint, wo ihr heller beseligender Strahl das Auge erleuchtet, fragst du da auch nach dem Kerzenlichte, damit du erst in seinem Scheine ihn erkennen könnest? Freilich werde ich das, was als eine solche göttliche Kraft in mich hineingetreten, auch zu erkennen suchen. Ist's doch die innerste Notwendigkeit eines denkenden Geistes, daß er alles, was ihm als Wahrheit gilt, auch denkend zu erfassen suche, ja, wäre es auch nur darum, damit ich habe, womit ich denen antworten könne, die mein Heiligtum antasten wollen: aber mein Fundament, das, wofür ich sterben könnte, wenn's sein muß, das sind

nicht die Beweise für meinen Glauben, das ist mein Glaube selber.

Und wenn so geglaubt wird, der Glaube sollte ein fauler Gedanke sein können, der nicht weiter dringt, als bis auf die Lippen? Nein, ich sage, er ist eine überschwengliche Kraft, die das Leben regiert. Ihr, die ihr den Glauben für ein so totes und wertloses Ding haltet, glaubt's mir, den Glauben kennt ihr nicht, ihr habt vielleicht nur irgendwo seine Scheingestalt gesehen. Ihr verwechselt das Bekenntnis des Glaubens mit dem Glauben. Sehet in unserem Kapitel diese lange Reihe von großen und edlen Werken, die allesamt nichts anderes sind, denn Glaubenswerke! Glaube ist — so sagt unser Text — gewisse Zuversicht; o ich frage euch nur, ob es denn im menschlichen Leben irgendeine Art von gewisser Zuversicht giebt, sei es, worauf es wolle, auf Geld und Gut, auf unsre Klugheit, auf gute Freunde, ob es irgendeine Zuversicht giebt, die nicht auch das Handeln und Wirken des Menschen nach sich gestaltete? Laßt aus dem fernsten Winkel der Erde einer Witwe die Zuversicht zukommen, ihr einziges Kind lebt, und sie glaubt's, und wie freudig leuchten gleich die Augen, wie geht an dem Tage das Werk so leicht von der Hand! laßt aber die Nachricht kommen: es ist tot, und sie glaubt's, wie sehen die Augen trübe, wie sinken die geschäftigen Hände sogleich am Leibe nieder! Laßt dem armen Waisenkinde die sichere Kunde zukommen, daß ein unbekannter Wohlthäter im fernen Morgenlande ihm ein reiches Erbe vermacht, und es glaubt's, und es sollte nicht ein ganz neues Leben mit ganz neuen Werken bei ihm anfangen? Sind wir nicht aber diese armen Waisen, die der unbekannte und doch wohlbekannte Wohlthäter im Himmel zu Erben seines Reichtums eingesetzt hat aus lauter Gnade? Und damit sollte nicht bei

uns ein ganz neues Leben mit ganz neuen Werken anfangen? O, eher müßte Feuer aufhören zu brennen, und Wasser zu löschen, ehe christlicher, wahrer Glaube ohne Werke sein könnte! Ich kann mich nicht genug über die Schwachheit derjenigen verwundern, die sich unter uns wer weiß wie weise dünken, wenn sie sagen, daß, was der Mensch glaubt, ganz gleichgültig sei, wenn er nur recht handelt. Ja wohl, aber ihr weisen Männer, eben dieses „wenn" ist es. Wer am Tage der Prüfung an einen Vater im Himmel glaubt, der alle Haare auf des Menschen Haupte gezählt hat, und wer das nicht glaubt, sollen daraus nicht ganz verschiedene Werke fließen? Wer ein schlechtes Leben hinter sich hat, in dem er, was einmal schlimm gemacht, nicht mehr wieder gut machen kann, und dabei an Christum glaubt, und wer an ihn nicht glaubt, sollen daraus nicht ganz verschiedene Werke fließen? — Ja wohl verschiedne Werke! In wie viel Fällen dort der Selbstmord und hier die selige Buße! Summa, es bleibt dabei, die Güte eines Menschen und die Güte seiner Werke soll man an der Güte und an der Festigkeit seines Glaubens erkennen.

Darum nun wissen wir auch, zu welchen wir uns zu halten haben in den Kämpfen dieser Zeit. Zu denen nicht, die keine gewisse Zuversicht mehr besitzen in göttlichen Dingen, wo alles Meinung und nichts als Meinung geworden ist, Meinungen, die über Nacht sich ändern, die jedes Zeitungsblatt umstimmen kann. Wollt ihr es deutlich erkennen, wie arm die Menschen unserer Zeit an dem Glauben sind, den die Schrift allein dieses Namens für wert hält: was sind denn die Menschen dieser Zeit für ihren Glauben aufzuopfern imstande? Ja euch selber frage ich, habt ihr alle denn noch einen Glauben, für den ihr, wenn Not an den Mann kommt, Opfer zu bringen imstande seid?

Gerade unter denen, die am lautesten schreien, wie viele mögen denn unter ihnen sein, die für das, was ihnen als Wahrheit gilt, Opfer bringen könnten? Ach, ist es nicht buchstäblich so, daß jeder andere Wind aus den Zeitungen die Windfahne ihres Glaubens anders dreht? Und solches wetterwendisches Wähnen und Dünken wäre Glauben? O ihr habt keine Ahnung davon, was der Glaube wahrhaft frommer Menschen ist, der in ihr Fleisch und Blut übergeht, mit dem sie am Morgen aufstehen und sich des Abends wieder zur Ruhe legen, der sie während der Erdenwallfahrt niemals verläßt, und den sie mitnehmen, wenn sie hinübergehen. Warum sind denn auch selbst in diesen stürmischen Zeiten aller Orten die Kirchen am gefülltesten, wo wieder Christus gepredigt wird? Warum werden selbst von solchen, denen dieser Glaube schon erschüttert worden, wenn sie überhaupt Predigten hören, solche Predigten noch am liebsten gehört? Darum ist's, weil man ihnen doch anfühlt, daß da nicht bloße Meinung ist, sondern ein Glaube, der mit dem Menschen selbst zusammengewachsen, weil es ihnen überhaupt wohl thut, die Macht des Glaubens anzusehen. Das Volk kann nicht mit wahrer Erbauung Prediger hören, die bloß ihre Meinungen predigen. Glauben predigen, und bloße Meinungen predigen, das ist ein Unterschied wie zwischen dem matten Wetterleuchten und dem Donner und Blitz!

Nun ja, werden etliche sagen, ohne solche Zuversicht der Gewißheit kann freilich niemals einer ein Prediger sein; aber soll diese Gewißheit die Wahrheit sein, so muß sie auch auf Beweisen aufgebauet, so muß sie ein Wissen sein. Nun, meine Freunde, es ist ja wahr, daß wir, die wir zu Dienern des Wortes Gottes berufen sind, auch dies zu unserem Berufe rechnen müssen, das, was wir mit Gewiß-

heit glauben, vor uns selbst und andern beweisen zu können. Aber darum halten wir uns doch zu denen nicht, die eher von göttlichen Dingen wissen wollen, als sie dieselben erlebt haben. Wo giebt es denn irgendein Denken, Wissen oder Begreifen des Menschen, dem nicht die Erfahrung erst vorangehen müßte? Müßt ihr nicht auch Natur und Geschichte erst aus Erfahrung kennen, ehe ihr denkend mit eurem Geiste daran gehen könnt, um, was Wahres und Vernünftiges daran sei, zu begreifen? Nur das neue Leben, das Christus in einem Menschen schafft, das sollte man begreifen können, noch ehe man es erfahren hat? Nimmermehr. Ihr redet von Dingen, die ihr nicht versteht, ihr, die ihr den Christenglauben begreifen wollt, noch ehe ihr ihn erfahren und erlebt habt! O möchtet ihr erst erleben, was er ist, wie würde dann alsobald die Zuversicht, daß er auch sein Recht beweisen werde, in euch erwachen! „Mag nun Erde und Himmel auftreten, mag alle Kreatur samt Erde und Himmel sich vereinigen zu einem einzigen Nein gegen meinen Glauben, ich rufe doch ja, und weiß, wer zuletzt recht behält", so wird dann jeder von euch sprechen, und eben diese fröhliche Zuversicht wird euch erst von der Oberfläche des Wassers in die Tiefe führen. Wo nämlich Christus einen Menschen ergriffen hat, dessen Beruf das Denken und die Wissenschaft ist, da, wie der geheime Bildungstrieb der Natur, wenn der Frühling kommt, die Knospen treibt und die zarten Blätter bildet und zieret, schafft auch der inwendige Christus eine neue Welt der Gedanken, und arbeitet und bildet an ihnen, bis derselbige Mensch als helle Wahrheit erkennt, was er vorher als heilige Gewißheit im Herzen trug.

Eine solche Macht ist der Glaube des Menschen selbst über seine Gedanken. Darum sprechen wir mit dem Apostel:

das, was das Herz glaubt, das wird allerdings auch der Mund bekennen; aber doch halten wir es auch mit denen nicht, die schon richtig zu glauben meinen, wenn sie nur richtig bekennen. Wir wissen, daß auch das richtigste Bekenntnis noch kein sicheres Kennzeichen der Jüngerschaft Christi ist, daß es gar manche giebt, die schon einen neuen Menschen angezogen zu haben meinen, wenn sie nur einen neuen Rock angezogen haben. Wir wissen ferner, daß vom Herzen des Menschen bis zu seinem Kopfe ein weiter Weg ist, daß eine Zeit lang das rechte Licht schon das Herz erwärmt, ehe es noch den Kopf erleuchtet hat, wir gedulden uns daher und reichen die Bruderhand, wo wir uns auch noch nicht im Bekenntnis ganz einig fühlen, wenn wir uns nur einig fühlen im Leben und Streben. Ein lauteres Herz mit irrigem Bekenntnis gilt uns mehr, als ein richtiges Bekenntnis mit unlauterem Herzen; denn wo nur wahrhafte Lauterkeit des Herzens ist, da ist auch schon der werdende Glaube.

Zu denen halten wir uns, denen der Glaube eine Überzeugung ist, die auf das Zeugnis des heiligen Geistes in ihrem eigenen Leben sich gründet. Wir predigen nicht zuerst: glaubet recht, wir predigen zuerst: lebet und liebet recht! Hat nicht der Herr gesagt: „Wer den Willen Gottes thun will, der wird erkennen, ob meine Lehre von Gott sei?" Mehr Liebe zu Gott, mehr Durst nach göttlichem Leben, mehr Verlangen nach einem reinen Herzen, das predigen wir dem Volke, das möchten wir auf allen Dächern predigen. Der Geist, aus dem der Glaube geboren wird, heißt der heilige Geist. Und möchten solche Stimmen in dieser Zeit verklingen, wo die Menschen immer mehr sich nach außen kehren, statt nach innen, so viel reden und so wenig beten, nur von Menschen lernen wollen und

nicht von Gott — möchten sie in dieser Zeit verklingen, wir wissen's doch, es ist ewiges Evangelium, das wir predigen, das seine Anbeter haben wird, so lange Menschen auf Erden sein werden; denn zu dem Evangelium hat Gott die Menschenherzen geschaffen, und sie können nicht ruhig werden, als bis sie ruhen in ihm! O Gott, gieb wenigstens denen, die hier stehen, den rechten Zug des Herzens, erleuchtete Sinne der Erkenntnis, und — erhöbe sich auch die ganze Welt mit einem schneidenden Nein, ein fröhliches Ja, auf daß sie getrost leben und fröhlich sterben können. Amen.

XVIII.

Wie sollen wir den Bewegungen des Völkerlebens entgegengehen?

Christliche Gemeinde! Was Europa längst in bangender Ahnung erwartete, ist eingetreten. Der Stein, den wir seit Jahren über unsern Häuptern wanken sahen, hat sich losgelöst, und was er in seinem Falle mit sich reißen wird, wissen wir noch nicht. Das Land, das seit mehr als anderthalbhundert Jahren bald durch geistige Ansteckung, bald durch Schwert und Fleischesarm Deutschland Gesetze gegeben, dessen Name einmal um das andere zum Schrecken von Deutschlands Völkern geworden, hat abermals zum Schrecken der Welt seine rote Fahne über unsern Häuptern drohend entfaltet. Schon hört man der fernen Fluten Brausen und den Menschen bangt vor Ahnung, der Dinge,

die da kommen sollen. Da dünkt's an der Zeit, mit der Frage vor euch zu treten: mit welchem Glauben und in welcher Herzensstimmung sollen wir solchen Bewegungen des Völkerlebens entgegengehen? Die Antwort wollen wir nehmen aus dem Liede, das ein gottesfürchtiges Herz in ähnlicher bewegter Zeit vor mehr als dritthalbtausend Jahren gesungen hat. Höret in Andacht den 46. Psalm:

„Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer sänken, wenn gleich das Meer wütete und wallete, und von seinem Ungestüm die Berge einfielen, Sela. Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr darinnen, darum wird sie wohl bleiben! Gott hilft ihr frühe. Die Heiden müssen verzagen, und die Königreiche fallen; das Erdreich muß vergehen, wenn er sich hören läßt. Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz, Sela. Kommt her und schauet die Werke des Herrn, der auf Erden solches Zerstören anrichtet; der den Kriegen steuert in aller Welt, der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt, und Wagen mit Feuer verbrennet. Seid stille und erkennet, daß Ich Gott bin. Ich will Ehre einlegen unter den Heiden, ich will Ehre einlegen auf Erden. Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz, Sela."

Um dieselbige Zeit, wo dieser Psalm gesungen worden, ruft Jesaias der Prophet: „Ha, ein Toben großer Heere, die wie Meere toben, und ein Getöse von Völkern, die gleich mächtigen Wassern toben." Es waren die Heere des stolzen Königs Sanherib von Assyrien, die vom Norden daherfluteten und alles vor sich niederwarfen. „Es greift, wie nach dem Vogelneste, seine Hand nach dem Gut der Völker, wie man verlassene Eier wegnimmt, und da war keiner,

der die Flügel regte, der den Mund aufsperrte zum Zirpen." Seine Heere haben nun auch Jerusalem umzingelt, da macht Hiskias seinen Glauben zu seinem Schlachtschwert und sein Gebet zu seinem Kriegspanzer, und er erhält von seinem Herrn die Antwort: „Was du mich gebeten um Sanherib, soll dir gegeben werden." Und in einer Nacht schlug der Herr 180000 Assyrer mit der Pest, daß sie mit Schmach in ihre Heimat entfliehen müssen. Noch dreihundert Jahre später vernehmen wir bei dem griechischen Geschichtsschreiber Herodot einen fabelhaft ausgeschmückten Bericht von diesem Gottesgerichte. Damals ist dieser Psalm gesungen worden. Mit welchem Glauben und in welcher Herzensstimmung wir solchen Bewegungen des Völkerlebens entgegengehen sollen, können und sollen auch wir Spätgebornen jetzt noch daraus lernen.

Die Dinge der Welt sehen uns an, wie wir sie ansehen. Es kommt auf den Glauben an, mit dem man sie ansieht. Wir nun sollen Bewegungen des Völkerlebens, wie sie jetzt um uns tosen, und wie wir ihnen entgegensehen, ansehen 1) in dem Glauben, daß durch alles Thun menschlicher Hand die Hand göttlicher Allmacht dazwischengreift, 2) in dem Glauben, daß alle Erschütterungen des Völkerlebens in ihren Ausgängen zu nichts anderem dienen, als zu Gottes Ehre, 3) daß alle Drangsale der Kirchen in ihren Ausgängen zu nichts anderem führen, als zu der Kirche Bestem.

Wohlan denn, ihr Christen, das haltet zuerst unwandelbar fest, daß durch alles Thun menschlicher Hand die Hand göttlicher Allmacht dazwischengreift. Ich spreche von einem Glauben, den jedes Volk auf Erden, das Religion hatte, gehabt hat, ob er gleichwohl, wenn man nur sieht auf das, was vor Augen ist, zu dem allerschwersten gehört. Wenn hier Despotengelüst, dort Pöbelfrechheit die Schranken des

Gesetzes niederreißen, wenn Kriegsheere in Eroberungssucht sich rüsten, und Schlachten in Ehrgeiz und Leidenschaft geschlagen werden, wenn nach allem, was das Auge sieht und die Hand greifen kann, der Mensch in seinen Leidenschaften es ist, der die Weltgeschichte macht, da doch zu glauben, daß in höchster Instanz ein heiliger, weiser und gerechter Gott sie regiert, doch an eine unsichtbare Hand zu glauben, die durch alles hindurchgeht und hindurchgreift: es ist ein unaussprechlich großes Zeugnis für den angeborenen Gottesglauben, daß der Mensch das vermag, selbst vermag ohne Wort der Offenbarung! Blickt hin in die Geschichte, wo ihr wollt: Heere und Feldherren — auf ihres Degens Spitze Sieg oder Untergang der Völker — können doch nicht anders, als von einem verborgenen Lenker aller Dinge den Sieg erbitten. Und selbst die Sturmglocke einer siegreichen Revolution hört man unmittelbar darauf zu einem Tedeum wiederhallen. Dieser tiefe Herzenszug ist aber auch wahr. Die Schwerter wetzen, die Speere schärfen kann der Sterbliche — Sieg oder Untergang steht bei Gott; die Würfel schütteln in seinem Becher kann der Sterbliche — wie sie fallen, steht nur bei Gott. Blickt in die Geschichte Israels, da seht ihr's deutlicher als irgend sonst: wenn auch der Mensch die Weltgeschichte schreibt, die Kapitelüberschriften macht Gott; die Leidenschaften schütteln die Würfel, aber fallen müssen sie nach Gottes Willen und Gesetz. So spricht auch unser Text. Sanherib hatte gerüstet, der Assyrer hatte mit Schwert und Speer gestritten, aber was spricht unser Sänger: „Kommt her und schauet die Werke des Herrn, der solches Zerstören auf Erden anrichtet." Menschen rüsten zum Kriege, Menschen schlagen Schlachten, durch Menschenhand sieht man Throne fallen und auferstehen; der Psalmist aber sieht doch mit dem Glaubensauge die Hand, die durch-

greift und darübergreift, er nennt das alles, das Zerstören wie das Aufbauen, das Werk des Herrn. Der Assyrer König selbst in seinem stolzen Mute, der hat es freilich nicht gesehen, daß er nur die Axt sei und Gott der Arm, der sie führt, er hat sich selbst für den Arm gehalten, siehe, da heißt es: „Wenn der Herr sein ganzes Werk vollendet hat an Zion und Jerusalem, dann suche ich heim die Frucht des Hochmuts des Königs von Assyrien und sein stolzes Hochherabschauen, weil er spricht: Durch die Kraft meines Armes habe ich ausgeführt, ich rücke die Grenzen der Länder, ich plündre die Schätze ihrer Völker, ich stürze ihre Throne. Darf sich denn die Axt rühmen gegen den, der damit hauet, oder die Säge brüsten gegen den, der sie ziehet?“ Christen, das ist das ABC eures Glaubens, daß alle Macht und Kraft der Sterblichen nur Macht und Kraft von ihm ist, daß darum auch Seine Hand über aller Menschen Macht und Kraft hinübergreift, und daß sie Arbeiter sind an einem Werke, das sie selbst nicht verstehen. An welchem Werke? Das ist das andere Stück unseres Glaubens, von dem ich spreche.

Wir sind es nämlich überzeugt, daß alle Bewegungen der Völker in ihren Ausgängen zu nichts anderem dienen als zu Gottes Ehre. „Erkennet, daß ich Gott bin“, ruft der Herr in diesem Psalm uns zu. „Ich will Ehre einlegen auf Erden.“ Was Gott in jene Völkerbewegung hineinruft, das ruft er in alle hinein, auch in die unserer Tage: „Ich will Ehre dabei einlegen.“ Die Ehre legt er nun ein, wenn's die Menschen sehen müssen, daß der Ausgang doch Gottes ist und nicht der Menschen, daß, wie auch die Bauleute gebaut haben zu ihrer Ehre, wenn das Gebäude fertig ist, es doch ein Gebäude ist zu Gottes Ehre, zur Offenbarung seiner Gerechtigkeit, seiner Weisheit, seiner

Erbarmung. „Die Menschen gedachten es übel zu machen, aber Gott hat es wohl gemacht“, das ist nicht bloß, wie bei Joseph, die Überschrift über einer einzelnen Lebensgeschichte, das ist die Überschrift der Weltgeschichte, eben darum, weil nur der böse Wille in des Menschen Macht steht, so wie er aber herausgetreten ist aus dem Dunkel der Brust, die Thaten in Gottes Hand sind und verwendet werden zu Ausgängen und Erfolgen über alle menschliche Berechnung hinaus. O könnte ich sie euch in eure Brust hineinlegen, die tief innerliche, göttliche Ruhe, mit der ein Gemüt die Geschichte und Völkerbewegungen ansieht, welches das glaubt! Wißt ihr, wo vornehmlich man diesen Glauben lernen kann? Aus den prophetischen Büchern der heiligen Schrift. In denen seht ihr, wie in Gottes Hand und Herz die ganze Weltgeschichte als ein verschlossenes Geheimnis liegt, in welches er seinen Propheten voraus etliche Blicke vergönnt; da sieht man, wie Jahrhunderte vorher gleichsam die göttlichen Überschriften bestimmt und gegeben werden, unter welche alle Kriegszüge der Eroberer, alle Empörungen und Frevel des Volks, alle guten und alle bösen Thaten des sterblichen Geschlechts nach göttlicher Weisheit sich stellen und ordnen müssen. Da wird's offenbar, wie Kriegszüge und Empörungen, Schlachten und Friedensschlüsse, Pest und Hungersnöte, wie diese Geißeln alle nicht Geißeln einer blinden Natur sind, auch nicht menschlicher Willkür, sondern ebenso viel Ruten sind, in der Hand einer göttlichen Gerechtigkeit, welche die Gewaltigen, wie der Prophet spricht, zum Werg macht, und ihre Sünden zum Funken, und damit beides verbrennt. Ihr seht sie als weltliche Geschichten an, diese Kriege, diesen Aufbau und diesen Umsturz von Thronen und Geschlechtern, nein, sage ich euch, weltliche Geschichten sind sie vor dem weltlichen Auge nur; vor dem göttlich

erleuchteten Auge sind es Geschichten göttlicher Gerechtigkeit, welche den Gottlosen sich erwürgen läßt in der Schlinge, die er selbst gedreht hat, den Übermütigen hoch hinaufsteigen läßt, um ihn desto tiefer zu stürzen, die gerechte Sache unterliegen und untergehen läßt, nur um sie desto höher hinaufzuführen. „Ich will Ehre einlegen auf Erden", so ruft der Herr in Schwertgeklirr und Schlachtgetümmel, in Mord und Aufstand hinein. Euer Fleischesgelüste wollt ihr ködern, eurer eignen Ehre wollt ihr Tempel bauen, aber seiner Ehre werdet ihr dienen müssen, eure Brandfackeln werden seine Ehrenfackeln, eure eignen Ehrentempel seine Triumphbogen werden! Das ist's, was alle, die noch an einen Gott glauben, auch jetzt, wo die wilden Wasser allüberall zu tosen beginnen, zu glauben haben; es wird nichts anderes geschehen, als was die Geschichte uns tausendmal hat erfahren lassen: unser Gott will Ehre einlegen auch in diesem Sturm und Wetter, seine und nicht eure Absichten müßt ihr ausführen: wenn die wilden Wasser unten sich gelegt, wenn die Wetterwolken ausgedonnert haben werden, und der Himmel wieder klar scheint: da wird man's sehen, daß Er Ehre eingelegt, das Er Absichten der Gerechtigkeit und des Erbarmens erreicht hat. „Was ich jetzt thue, weißest du nicht, du wirst es aber nachher erfahren", hat der Herr zu Petrus gesprochen. Jetzt wissen wir nichts, gar nichts — wer kann auch, wo so viel dunkle Wetterwolken die Sonne verdunkeln, klar sehen? — aber glauben thun wir und — wir werden's nachher erfahren; darum Mut, treue Herzen!

Wie etwa ein wehrloses, verlassenes Kind, das zwischen kämpfenden Kriegsheeren umherirrt, unbeachtet und in jedem Augenblicke in Gefahr zertreten zu werden, so nimmt sich in solchen sturmbewegten Zeiten, wo so ganz andere Inter-

essen als die Religion die Geister erfüllen die Kirche Christi aus. Wer gedenkt des verlassenen Kindes, wer nimmt sich seiner an, wer schützt es, wenn es zertreten wird? Nun aber gar in Kämpfen wie die der Gegenwart, wo bei vielen wenigstens der Sturmlauf nicht bloß den Thronen auf Erden, sondern auch dem Throne und Scepter im Himmel gilt, wo wenigstens ein Teil es gerade auf den Untergang des unschuldigen Kindes abgesehen hat, das ihnen bei ihrem Sturmlauf im Wege ist. Aber „wenn gleich das Meer wütete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge einfielen, dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind". Das Wort, das der Glaube vor dritthalb Jahrtausenden gesprochen, sprechen wir heut' auch. Wir glauben, daß alle Drangsale der Kirche in ihren letzten Ausgängen zu nichts anderem führen als zu der Kirche Bestem. Und mit wie viel größerer Zuversicht sprechen wir mit dem Manne Gottes das Trosteswort nach, nachdem die Wetter und Wogen von dritthalb Jahrtausenden über die Stadt hingegangen sind, und sie noch steht, und ihre Brünnlein fein lustig quillen, heut' wie vor 3000 Jahren. „Du Elende und du Trostlose, über die alle Wetter gehen, siehe, ich will deine Steine wie einen Schmuck und will deinen Grund mit Saphiren legen", das ist ihre ewige Verheißung. Sie scheint die Unbeachtete, die Ratlose, die Zertretene in solchem Völker- und Kriegeswogendrang, und siehe, sie gerade ist es, auf welcher, während sie aus der Menschen Augen verschwindet, Gottes Auge vor allem ruht, zu deren Aufbau und Ausbau in den mannigfachsten Verkettungen von Ursache und Wirkung Empörungen und Bürgerkriege, Blutgerüste und Scheiterhaufen, Schlachten und Völkerwanderungen dienen müssen. Alexanders Heereszüge

schließen Morgen- und Abendland zusammen, und Roms Eroberungsgeist bringt die bewohnte Welt unter ein Scepter, damit in dem einen Weltreiche die Religion des Nazareners die unter einem weltlichen Scepter vereinten Völker desto leichter auch zu einem geistigen Reiche zusammenschließe. Judäa hebt die Ferse der Empörung gegen seine römischen Herrscher, damit Jerusalems Untergang und seines Tempels rauchende Trümmer eine Sühne für Golgatha werden und mit Flammenschrift bezeugen: siehe, der alte Bund ist vergangen, es ist alles neu geworden. Da fluten, Untergang auf allen Schritten, die Horden Asiens daher —, um auf Europas Boden ein neues markiges Geschlecht auszusäen, aus dem Bürgertum und Kirche als zwei Knospen eines Stengels hervorwachsen. Da gerät ein Mainzer Mechanikus auf den Einfall, bewegliche Buchstaben zusammenzusetzen, gerade als aus dem geschriebenen Worte in eines Mönches Herzen das alte Evangelium neu aufgeht, und nun dies geschriebene Wort mit tausendfältiger Zunge den erwachten Völkern predigen kann. Da hat — um von alten Zeiten auf die jüngsten überzugehen — der Ehrgeiz eines glücklichen Kriegers ganz Europa an seine Kette schmieden müssen, damit beim Zerspringen dieser Kette das gedemütigte Deutschland wieder an den Gott seiner Väter glauben lernte. Aber noch giebt's große Lehren, die Europas Christenheit zu lernen hat. Es sollen die Völker zu freieren Institutionen gelangen. Wer erkannt hat, wie nun schon seit einem halben Jahrhundert zu diesem Ziele hin so unzählige, und zwar nicht bloß durch menschliche Willkür gesponnene Fäden zusammenlaufen, der muß, wie viel unreines, menschliches Gelüste auch mit unterläuft, dennoch göttliche Absicht darin erkennen. Nun werden aber Europas Völker erst die mit Blut und Thränen getränkte Lehre hinnehmen müssen, daß der Despot

gerade so sehr in der Völker Herzen wohnt als in Fürstenherzen, so lange Gottes Geist sie nicht heiligt, daß keine freien Verfassungen und keine Organisation der Arbeit, keine Bildung und keine Industrie die Menschen glücklich machen können, sobald nicht der heilige Odem einer von Gott gegebenen Religion den giftigen Wurm tötet, an dem das Glück aller geselligen Ordnung sterben muß, die Selbstsucht. Schlagt Throne nieder, zertrümmert Kronen, zerbrecht die Scepter von Despoten; so lange der Wurm nicht in euch selbst zum Tode gebracht ist, stehen statt eines Despoten nun hunderttausend auf, und das letzte ist ärger als das erste geworden. Die Lehre werden Europas Völker zuerst mit Thränen praktisch zu lernen haben, ehe ihre freieren Institutionen sie beglücken können. Wir sehen allerdings in dem Sturmwinde, der durch die Völker braust, Blüten und edle Samenkörner mit dahertreiben, große und heilige Ideeen — die Teufelslarve, welche ihnen die freventlichen Gelüste der Menschen anlegen, soll uns nicht abhalten, das Engelsantlitz unter dieser Larve anzuerkennen — verwirklicht sollen sie werden, nur nicht wider Gesetz und Ordnung, nicht unter Treubruch und Meineid, nicht durch rohe Gewalt und Aufstand; ich meine solche Ideeen wie Bruderliebe und Duldung, Freiheit und Entwickelung, Deutschlands Einheit und des geringen Volkes Pflege und Hebung. Sind das nicht Ideeen, für welche nicht bloß das Herz der Jungen, sondern auch der Alten schlagen soll? Aber zum Fluch und nicht zum Segen über den Völkern werden sie werden, wenn sie in ihrem eigenen, statt in Gottes Geiste sie ins Werk setzen wollen; wenn der Weg zu ihrer Verwirklichung über umgestürzte Altäre und Throne, über zertretene Rechte und verletzte Eide gehen soll. Ihr Stürmer und Dränger, laßt das Fundament der Religion und der Heiligkeit des Gesetzes

weg bei eurem Bau, und grausend wird er über euren eigenen Häuptern zusammenstürzen! Glückliches Preußenvolk, über dem ein Fürst thront, der in seinem königlichen weiten Herzen die wahrhaft großen Ideeen, welche dieser Zeit gehören, alle zusammenfaßt, aber mit dem Bande der Vollkommenheit sie zusammengebunden hat, mit Religion und Ehrfurcht vor dem Gesetze. O daß unser Volk erkennete zu dieser seiner Zeit, was zu seinem Frieden dienet, o daß unserem Volke vergönnt wäre, was so vielen anderen nicht, ohne Gewaltthat und ohne Überstürzung die Ideeen reifen zu sehen, welche dieses Königsherz, das sein Volk liebt, wie nur je ein Königsherz sein Volk geliebt hat, für seines Volkes Glück gefaßt hat und zu Stand und Wesen bringt! Ahnend habe ich euch hiermit zugleich auch ausgesprochen, wie Gott Ehre einlegen könne, Ehre einlegen in diesem Kampfe, und seine Kirche bauen, wenn es ihm nämlich gefallen sollte, eine solche Zeit herbeizuführen, wo alle jene Ideeen, nachdem die blinden Völker auf ihren eigenen Wegen irre gelaufen, erfüllt, und zur Wahrheit zu machen durch Fürsten- und Völkerherzen, welche Gott dienen für ihre höchste Freiheit halten.

O ihr, die ihr diesen Glauben habt, ihr habt damit auch schon die Herzensstimmung, in der wir der Zukunft entgegenzugehen haben. Zuversicht und Stille zu Gott, das soll unser Schmuck und unsre Wehr und Waffe sein. „Wir fürchten uns nicht", ruft der Sänger, „wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer sänken." Wir fürchten uns nicht; wir wissen ja, in welcher obersten Hand die Zügel des Weltregiments liegen, und wer doch zuletzt die Ehre einlegen wird in diesem Streite. So sollen Tapferkeit und Mut die Christen-Eigenschaften in solchen Zeiten sein. „Unverzagt und ohne Grauen soll ein Christ, wo er

ist, stets sich lassen schauen", das soll unser Wahlspruch und das Siegel sein, woran man erkennen kann, wer recht des Herrn ist. In der Welt, da ist Tapferkeit und Mut dem einen, der starke Nerven und Muskeln hat, gegeben, dem andern sind sie versagt; in Gottes Reich, wo es der Glaube ist, der den Mut verleiht, da soll auch der Blöde sprechen können: ich bin stark! Ihr Blöden, ihr furchtsamen Seelen, seht ihr nicht, wie nach dritthalbtausend Jahren die Stadt Gottes noch steht, und ihre Brünnlein quillen — nun ihr Blöden, so trinkt euch doch Mut von diesen Wassern; macht eure Augen helle und eure Herzen wacker! Ich ahne es wohl, wie so manche von denen, die längst diese Brünnlein verlassen haben, weil sie in den guten Tagen ihrer entbehren zu können meinten, ganz in der Stille sich wieder dazu sammeln werden, wenn die Tage kommen, wo selbst den Starken das Herz entfällt. Ihr aber, die ihr glaubt, wenn gleich die Welt unterginge, ihr müßt's jetzt zeigen, daß wir Menschen sind, welche wissen, daß, ob wir samt Gottes Kirche gleich zeitlich unterliegen müßten, der ewige Sieg doch unser und nicht ihre ist. Glaubt ihr das? In dieser Zuversicht zu Gott seid nun auch stille zu Gott. „Seid stille", ruft unser Psalm, „und erkennet, daß ich Gott bin!" Das heißt zuerst: Laßt alles eigenmächtige Wollen und Wirken! Wollet, wirket — o ich beschwöre euch, gerade euch, die ihr Gott erkennet, verwechselt das Stillesein zu Gott nicht mit dem Lässigsein! Es ist ein Fluch über die Guten unserer Zeit und in allen Ländern, daß sie sich im Wollen und Wirken von den Bösen übertreffen lassen. Allenthalben muß man's erfahren, wie sie schweigen, wo jene schreien, wie sie lässig feiern, wo jene thun, wie sie sich in die Winkel ziehen, während jene auf die Bühne treten. Wenn es hier heißt, „erkennet, daß ich Gott bin", so gehört

gerade das mit zum rechten Erkennen Gottes, daß ihr in solchen Zeiten einsehet, wozu euch von Gott eure Zungen, euer Geist und eure Hand gegeben sind. Prüfet euch ja wohl, ob ihr nicht in solchen Zeiten mehr reden und handeln könntet für die Wahrheit, als ihr's thut! Nicht nichts wollen und wirken, heißt stille sein zu Gott, sondern nichts eigenmächtig wollen und wirken. Mögen noch so viele krumme Wege zu ihrem Ziele einschlagen, mögen die Jesuitenhasser unter uns noch so sehr im Verein mit den Jesuiten schlechte Mittel als den Weg zu den guten Zwecken ansehen — nicht einen Finger breit dürft ihr von dem von Gott vorgeschriebenen Wege weichen. Festiglich zu glauben, daß in Gottes Weltordnung auf keinen anderen als den rechten Mitteln das Gedeihen ruht, das gehört mit zu dem „erkennet, daß ich Gott bin". Wer auf Gottes Wegen untergeht, wenn uns denn der Untergang bestimmt ist, der geht selig unter! „Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin", d. h. ferner: Laßt alles unruhige Harren und Hoffen. Bei Gott ist's ewig entschieden, was hier langsam in der Zeit sich abwickelt. In Gottes Herz wollen wir uns bergen und flüchten, mit seinem Siegerauge der Ewigkeit auf die Kämpfe in der Zeit blicken. Geht ihm nichts verloren, wenn gleich die Geschicke der Zeit sich so langsam abwickeln, wie sollte es uns? Hinge der letzte Ausgang nur von Menschen ab, und wärest du mit deiner Hilfe nur an dich selbst gewiesen, dann könntest du unruhig werden; so aber sollst du sprechen: „Meine Seele ist stille zu Gott, zu dem Gott, der mir hilft." — Endlich: „Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin", das heißt: sprecht nicht mit den Menschen auf den Gassen über solche Zeitereignisse, sprecht auch in der Stille des Kämmerleins darüber mit Gott: O teure Christen, wie verklingt alles Lebens Unruh', wenn man sie

in die Stille seines Kämmerleins vor Gott nimmt! In solchen Zeiten werdet ihr's erfahren, was Gebete wert sind zu des Herzens Stillung. Sanft und geräuschlos und heilend und kräftig zugleich, wie Öl auf die Wunden, fließt in solchen Zeiten ein gläubiges Gebet auf aufgeregte Herzen nieder. Alles, was ihr jetzt als auf- und niederwallende Wünsche und Sorgen in eurem Herzen traget, das fasset zu Gebeten zusammen, und euer Herz wird stille werden. Man erkennt ganz neue Seiten der Herrlichkeit seines Glaubens, wenn man erfährt, wie er in solchen Zeiten sich bewährt. Drum noch einmal: „Wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer sänken, wir fürchten uns nicht!"

Auf, auf, gieb deinen Schmerzen
Und Sorgen gute Nacht!
Laß fahren, was das Herze
Betrübt und traurig macht!
Bist du doch nicht Regente,
Der alles führen soll,
Gott sitzt im Regimente
Und führet alles wohl.

Ihn, ihn laß thun und walten,
Er ist ein weiser Fürst,
Und wird sich so verhalten,
Daß du dich wundern wirst,
Wenn er, wie ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rat
Die Sach' hinausgeführet,
Die dich bekümmert hat. — Amen!

XIX.

Wann ist die größere bürgerliche Freiheit für ein Volk ein Glück?

Geliebte in dem Herrn! Am Schlusse des verwichenen Halbjahrs haben wir einen Umschwung der Dinge erlebt, nach welchem jeder jeden und jedes Verhältnis mit einem andern Auge wiedersah. Seit jenen verhängnisvollen Tagen haben auch wir uns an dieser Stätte nicht wiedergesehen; auch wir sehen uns jetzt in mehr als einer Hinsicht mit andern Augen wieder. Zunächst wir Theologen. Das Losungswort Freiheit ist aus den Volksversammlungen in die Kirche hineingedrungen mit dem Klange, der bei vielen wenigstens nur zu sehr erinnert an das: „Dieser soll nicht über uns herrschen!" Im Hinblick auf das, was der Kirche in kurzem bevorsteht, sehen wir uns in einer gehobeneren Stimmung wieder, ich möchte sagen — wie Freunden zumute ist, die vor einem heißen Schlachttage sich begegnen. Auch ihr akademischen Bürger allzumal seid in eine neue Laufbahn eingetreten. Das Wörtlein Freiheit, das ohnehin schon gerade junge akademische Herzen mit solcher Zaubermacht durchzittert, schallt mit verdoppeltem Echo aus den bürgerlichen Kreisen in die akademischen herüber. Euer ganzes akademisches Leben will anfangen, sich in freieren Schwingungen zu bewegen. Nun aber lasset uns alle daran denken, an welcher Stätte wir hier stehen. Hier stehen wir an der heiligen Stätte, wo alle menschlichen Losungsworte auf nie irrender Wage gemessen werden müssen. Uns

kommt daher vor allem zu, das vieldeutige Wort Freiheit heut' zu wägen und messen. Euch loben, euch glücklich preisen will ich heut' absichtlich nicht, wenn auch, wenigstens im Blick auf die fernere Zukunft, Hoffnungen wach werden dürfen. Aber des Honigs wird in diesen Tagen allenthalben viel gereicht, soll nicht gerade die Kanzel zu dem Honig auch göttliches Salz hinzuthun? Denket also daran, daß es dieses Ortes ist, uns mit unserer Freiheitslosung heut' unter Gottes Wort als unsern Richter zu stellen.

Als die deutsche Fahne auf dem Rathause unserer Stadt gepflanzt wurde, und das Lied erklang: „Nun danket alle Gott", da stand unter anderen Bürgern auf dem Markte einer, den man zu seinem Nachbar sagen hörte: „Jetzt singen sie: nun lobet alle Gott, wer weiß, ob sie übers Jahr nicht singen müssen: Herr, hilf uns aus der tiefen Not." Man darf wahrlich nicht zu den blinden Bewunderern des Alten gehören, um nach dem, was wir erlebt, solchen Befürchtungen Raum zu geben. Es mögen berechtigte Kräfte entfesselt worden sein, aber wo sie durch eine Revolution entfesselt werden, da wachen jedesmal so viele Kräfte der Hölle mit auf, die dann keine Menschenkraft wieder zügeln kann. Wer auf dem Wasser fährt, hat den Wind nicht in der Hand. Wenn es kein Gut der Erde giebt, das dem Mißbrauch nicht unterläge, selbst die Religion nicht ausgenommen, wie nahe liegt gerade bei wachsender bürgerlicher Freiheit der Mißbrauch! Wir müssen also mit Ernst die Frage euch vorlegen: wann ist die größere bürgerliche Freiheit für ein Volk ein Glück? — Wir lassen Christum antworten; er spricht Joh. 8, 31—36:

„Da sprach nun Jesus zu den Juden, die an ihn glaubten: so ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die

Wahrheit wird euch frei machen. Da antworteten sie ihm: wir sind Abrahams Samen, sind nie keinmal jemandes Knechte gewesen; wie sprichst du denn: ihr sollt frei werden? Jesus antwortete ihnen und sprach: wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Der Knecht aber bleibet nicht ewiglich im Hause; der Sohn bleibet ewiglich. So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei."

Christi Antwort auf unsere Frage lautet nach diesen Worten: nur dann ist die größere bürgerliche Freiheit ein wahres Glück, wenn im Gewissen dieser Freien die Liebe Gottes am unbedingtesten herrscht. Näher liegt dreierlei in diesem Ausspruche: 1) Bürgerliche Freiheit ist die wahre Freiheit, d. h. die Freiheit im höchsten Sinne, noch nicht. 2) Nur die Freien, in denen die Liebe Gottes am unbedingtesten herrscht, sind wahrhaft frei. 3) Diese Freiheit giebt nur der Sohn, der wahrhaft Freie.

Die bürgerliche Freiheit, spreche ich mit dem Sohne Gottes, ist die wahre Freiheit, die Freiheit im höchsten Sinne noch nicht. Als Christus spricht: „Meine Wahrheit wird euch frei machen", und die Juden antworten: „Sind wir nicht von jeher frei gewesen?" da spricht Jesus weiter: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht", gleich als wollte er sagen: eure bürgerliche Freiheit ist die wahre Freiheit noch nicht; suchet, was ihr suchet, aber es ist nicht da, wo ihr's suchet. In diesen Juden seht ihr Schwärmer für die bürgerliche Freiheit. Ein Schwärmer ist ein Mensch, der nur auf ein Ding sich losstürzt, ohne zur rechten noch zur linken zu sehen. Solchen geht's dann, wie das Sprichwort sagt: „Was einer selbst im Sinne führt, das läuten ihm alle Glocken." Wenn Christus spricht: „Die Wahrheit wird euch frei machen", hätten sie's nicht merken müssen, daß er von einer andern

Freiheit als der bürgerlichen spreche? aber sie denken an gar nichts anderes, als was sie selbst im Sinne führen — „sind wir nicht freie Bürger?“ ist also ihre Gegenrede. O Geliebte, das rufe ich zunächst in euer Herz hinein: noch eine ganz andere Freiheit giebt es, eine solche, ohne welche auch die bürgerliche Freiheit nur Knechtschaft bleibt. Wo ein Volk nach nichts anderem dürstet, als nach bürgerlichen Freiheiten, wo es in seinem blinden Durste zu dieser Freiheit hinstürzt durch Treu- und Gesetzesbruch hindurch, da sind die Früchte nicht besser als die Aussaat. Unser Text weist uns auf zwei derselben hin — Übermut und Blindheit gehen überall im Gefolge der Freiheitsschwärmerei. Zuvörderst der Übermut. Ihr fühlt den trotzigen Übermut, den die Worte atmen, mit denen die Juden Jesu entgegentreten: „Wir sind Abrahams Samen, niemals sind wir jemandes Knechte gewesen; wie sprichst du denn: ihr sollt frei werden?“ Das ist der Übermut, mit dem sie auch ihrer Obrigkeit entgegentreten, wo sie mit ihr zu thun haben. „Was bringt ihr für Klage wider diesen Menschen?“ fragte Pilatus. „Wäre dieser nicht ein Übelthäter, wir hätten dir ihn nicht überantwortet“, rufen sie in ihrem Übermute ihm entgegen. Wo auf nichts anderes der Sinn eines Volkes steht, als von den Menschen sich zu emanzipieren, da wird jener Übermut geboren, der keinerlei Bande der Abhängigkeit mehr ertragen will, die an Menschen binden, nicht die der Ehrfurcht, nicht die der Dankbarkeit, nicht die der Pietät; da sollen selbst alle Rang- und Stufen-Unterschiede unter den Menschen fallen. Der Staat ist ein Leib, ein Leib hat verschiedene Glieder, ungleich an Ehre und Würde, obwohl allzumal zum Bestehen des Leibes notwendig, herrschende und dienende, Ohr und Auge, Füße und Hand; wo aber der Übermut im Gefolge eines

schwärmerischen Freiheitsdranges erwacht ist, da wollen die Glieder die Stelle nicht mehr anerkennen, die ihnen Gott am Leibe angewiesen hat, da will jedes Glied Aug und Ohr sein. Solcher Freiheitsschwindel gebiert den Übermut gegen Menschen, denn er ist selbst aus dem Übermute gegen Gott geboren. Im Brief Judä wird von gottlosen Menschen gesprochen, Träumer werden sie genannt, und wird von ihnen gesagt, daß, weil sie Gott verachten, sie auch die Herrschaften verachten und die Majestäten lästern. Unter allen Gefühlen der Ehrfurcht ist das gegen die Gottheit das älteste und ehrwürdigste. Wer aber vor göttlicher Majestät seine Kniee zu beugen aufgehört hat, wie wird der noch unter den Menschen ein Scepter anerkennen, das von Gott zu Lehn empfangen ist, und das keine Hand von Fleisch und Blut antasten darf? Und wer's nicht mehr anerkennen will, daß es Stirnen giebt, welche die Geburt und Natur selbst zum Diademeskranz gebildet, wie schwerlich wird der noch überhaupt vor denen, die Gott als die edleren Glieder am Leibe der Menschheit gesetzt hat, sich beugen wollen! Sehet da das Fürchterliche einer Revolution, wo wider Recht und Gesetz die Hand von unten nach dem Scepter greift, um es zu knicken, wie sogleich alle Banden der Ehrfurcht, der Pietät und des Gehorsams vom entzügelten Übermute abgeschüttelt werden. O der eine, erste Gesetzesbruch, den ein ganzes Volk heilig spricht, was für ein Heer von gebrochenen Rechten und Eiden, von übermütigen Gewaltstreichen und freventlichen Gelüsten zieht er nach sich! Das deutsche Sprichwort sagt: vom einmal angeschnittenen Brote schneiden alle lüsternen Kinder. Dieser Geist des Übermuts, er ist auch jetzt unter alt und jung ausgefahren. Jünglinge dieser Hochschule, in der weit ausgedehnten Befleckung ist euer Name unbefleckt erhalten worden; Recht

und Gesetz hat in jenen verhängnisvollen Tagen euch mehr gegolten als berauschtes Zeitungslob; mit der Besonnenheit, die Männer ziert, habt ihr euch auf der zwar schmalen, aber festen und geraden Straße eines gesetzmäßigen Fortschrittes halten lassen. Ihr wißt, daß in keinem Alter mehr als im Jünglingsalter das Unkraut des Dünkels und des Übermuts wuchert, darum wachet, wachet, und wollt ihr in diesen versuchungsvollen Zeiten lernen, vor rechtmäßigen menschlichen Autoritäten euere Kniee beugen, lernet sie beugen vor Gott! Sehet weiter die argen Früchte solcher Freiheitsschwärmerei an der Blindheit dieser Juden. „Wir sind niemals jemandes Knecht gewesen", wagen sie zu sprechen, und vergessen ihre lange Gefangenschaft und wollen's nicht Wort haben, daß das römische Scepter jetzt über sie gebietet. Es ist nicht zu sagen, welche Blindheit mit solchem Freiheitsschwindel Hand in Hand geht, der blindlings nur nach politischen Rechten trachtet. Wie haben nach jenen Tagen der Revolution die ersten Begriffe von Recht und Pflicht im Urteil der Menschen sich verkehrt! Zu Verbrechern gestempelt sind die Truppen worden, die heilige Eide nicht haben brechen wollen. Zu Freiheitskämpfern dagegen gestempelt diejenigen, welche, nach den bereits erteilten Freiheiten, wo nicht aus freiwilligem Gelüst, so doch aus traurigem Irrtum die Waffen des Aufruhrs erhoben haben. Und wie viele Irrtümer gröbster Verblendung, die bis auf diese Stunde unter alt und jung wuchern und geflissentlich von frevelnder Lippe selbst in die Hütten der schlichten, redlichen Arbeiter und des einfachen Landmannes getragen werden. Da soll kein Herrscher und kein Diener mehr sein, während es vor aller Augen offenbar ist, daß Natur selbst zum Sceptergriff die eine Hand geschaffen hat, zu Pflug und Spaten die andere; da soll nur losgebunden,

nur freigemacht werden alles und in allen Verhältnissen, während doch dem einfachsten Blick offenbar ist, daß Freiwerden das Glück des Menschen noch nicht macht, sondern Freiheit gebrauchen können. Wenn ihr dem zehnjährigen Kinde die Freiheit gebet, und es hinstellt und sprechet: „Mein Kind, du bist frei“, ist denn das sein Glück? Doch Bildung und immer wieder nur Bildung, das soll das Zaubermittel sein, das den Gebrauch der Freiheit lehren soll, ob es gleich tausendmal die Geschichte gepredigt hat, was für eine weite Kluft zwischen Kopf und Herz im Menschen befestigt ist, und daß der aufgeklärte und gebildete Kopf im Dienste eines bösen, gottvergessenen Herzens zu nichts anderem dient, als ihm die Schleichwege anzuzeigen, die Gelüste seines Herzens zu beschönigen. Aber jenes allein zureichende Mittel, das Herz des Menschen umzubilden, die Religion, die soll ja aus der Schule ausgetrieben werden. Während die Geschichte lehrt, wie in der Kindheit der Menschheit Religion der heilige Same gewesen ist, aus dem alle Bildung des Menschen hervorgegangen, während die Erfahrung von Jahrtausenden lehrt, daß gerade die Kinderherzen vor allen andern für die Religion empfänglich sind, während Christus, der Heiland, ruft: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn solcher ist das Himmelreich“, und mit dieser Überschrift alle Schulstätten zu Pflanzstätten der Kirche weiht, soll nun die Religion wie ein überflüssiges Möbel aus der Schule ausgetrieben werden. Aber frei! frei! lautet nun einmal die Losung, und mit gebundenem Auge wird gelöst und getrennt, was mit wachem Auge, wenn der Taumel vorüber ist, vielleicht keiner wieder wird zusammenbinden können. Im Anfang ist ein gut Behagen, doch die Last, die muß das Ende tragen. Schon aus jenem Übermute und dieser Blindheit nehmt es ab, daß ein Volk sein

wahres Glück verscherzt, das nach keiner andern Freiheit strebt als nach der bürgerlichen.

Nur die Freien, in deren Gewissen die Liebe Gottes am unbedingtesten herrscht, sind wahrhaft frei. Das ist's, was der Ausspruch sagt: wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Eine Freiheit, die den Menschen wahrhaft frei und wahrhaft glücklich macht, giebt's in dem Maße nur, als die Sünde stirbt, und wahrhaft absterben kann die Sünde nur, wo Gottes Liebe zu Kräften kommt. Gott dienen ist die höchste Freiheit, in dem Worte des Kirchenvaters Augustin habt ihr das Geheimnis der wahren Freiheit aufgeschlossen. Wann nämlich ist ein Mensch frei? Werdet ihr nicht sagen müssen: wenn nichts ihn hemmt, seine wahre Bestimmung zu erreichen. Ist nun das die Freiheit im höchsten Sinn — was auch immer politische Freiheit dem Menschen gewähren kann, der tiefste Grund, warum wir Knechte bleiben, liegt da nicht. Es ist wahr und offenbar, daß es auch Schranken des bürgerlichen Lebens giebt, verkehrte Einrichtungen und Gesetze der Gesellschaft, welche die von Gott verliehenen Kräfte binden, statt sie zu lösen, den Menschen niederdrücken, statt ihn zu heben. Von solchen bürgerlichen Fesseln die Freiheit zu erringen, heißen wir darum ein Gut. Wenn die, welche Pietisten geschmäht werden, bloß weil sie Christen sind, das Evangelium recht verstehen, so sind sie wahrhaftig keine Freiheitsverächter; wißt ihr nicht, was Paulus den Korinthern zuruft: „Ihr seid teuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte.“ Ein bürgerliches Gemeindewesen hat nämlich die Aufgabe, die Erfüllung menschlicher Bestimmung auf alle Weise zu fördern. Dazu haben Menschen Staaten gegründet; Staaten sind Leiber, und am Leibe dient jedes einzelne Glied dem andern zu seinem Bestande, zu seiner Wirksamkeit, zu seinem Wohlsein. So

soll ein bürgerlicher Gemeindesinn dazu mithelfen — ich sage nur mithelfen, denn der gute Wille aller einzelnen gehört mit dazu — jedem, der arbeiten will, seinen Unterhalt zu verschaffen, denn, wo der Leib darben und siechen muß, kann der Geist nicht aufleben. Und dem Leibe soll seine Notdurft geschafft werden, damit der Geist die von Gott in ihn gelegten Triebe und Kräfte entwickele, auch das sollen die bürgerlichen Einrichtungen nach Kräften fördern. Und da endlich aller von Gott in uns gepflanzten Triebe höchster der Trieb nach Gott ist, und alle menschliche Bestimmung ihre Spitze darin erreicht, ein Mensch Gottes zu sein, so kann auch ein Staat keine höhere Aufgabe und kein höheres Ziel für sich erkennen, als die Religion unter seinen Bürgern zu pflegen und zu pflanzen. Zu den Freiheitslosungen dieser Zeit, die von einem Munde zum andern sich fortpflanzen, gehört freilich auch die von Trennung von Kirche und Staat, und wir wissen es, daß manche von den Herzen, die für Christum am wärmsten schlagen, nach ihr verlangen. Soll nun damit nichts anderes gemeint sein, als die Unabhängigkeit der Kirche von weltlichem Regiment, so wollen wir eine solche wohl willkommen heißen, zumal jemehr eine Kirche schon gekräftigt genug ist, im Geiste des Herrn sich selbst zu erbauen. Wo es aber die Gleichgültigkeit meint des Staats gegen die Äußerung des edelsten der menschlichen Triebe, gegen die Religion, da ist es ein Verrat an der edelsten seiner Aufgaben. Geradezu kämpfen darum müßten gute Bürger, daß der Staat, der Ackerbau pflegt und Schiffahrt, Kunst und Wissenschaft doch die Pflege des Gutes nicht vergesse, das höher ist als sie alle, der Religion. So ist denn — das wollten wir nur aussprechen — bürgerliche Freiheit zu erlangen allerdings ein Gut, wo bürgerliche Einrichtungen so beschaffen

sind, daß sie den Menschen hemmen und beschränken, seine wahre Freiheit zu erlangen. Ist aber der Gipfel aller menschlichen Bestimmung darein gefaßt, ein Mensch Gottes zu werden, o sagt, wie sollte unsere wahre Freiheit schon damit erlangt werden, daß alle äußeren Schranken und Hemmnisse fallen? Was wir aber besonders fürchten, daß gerade, indem jetzt die Blicke sich auf keine andere Freiheit richten, als auf die von bürgerlichen Schranken, die Freiheit nur desto mehr aus den Augen verloren werde, welche der Sohn Gottes uns im Worte seiner Wahrheit geben will. Schon vertritt für große Haufen die Rednerbühne die Stelle der Kanzel, Volksversammlungen sind ihre Gottesdienste geworden, und der Staat der Götze, vor dem sie ihre Kniee beugen. Fort mit dem Gotte über uns und den Jenseitigkeiten vor uns! So wohl muß es dem Volke noch im Staate auf Erden gemacht werden, daß es keinen Himmel mehr zur Seligkeit braucht. Ihr Thoren! Disteln säet ihr und wollt Feigen ernten, Basiliskeneier brütet ihr und wollt euch wundern, wenn die Ottern euch anzischen? Baut nur, baut eueren gottvergessenen Staat! Was Gott nicht baut, das geht zugrund, wenn's gleich auf eh'rnen Mauern stund. Ein solcher Staat ohne Gottesfurcht kann nicht heilsam bestehen. Er ist ohne Demut, und wo keine Demut, da keine Unterordnung, und ohne Unterordnung keine Ordnung. Wo keine Gottesliebe, da ist keine reine Menschenliebe, und wo die nicht ist, da ist Egoismus. Dünkel und Eigennutz, Wind haben sie gesäet, Sturm werden sie ernten. Wo Gottes Liebe nicht im Menschen herrscht, da herrscht die Sünde, und wer der Sünde dient, der ist der Sünde Knecht. Könige haben sie mit Ruten gezüchtigt, Diktatoren und Despoten, vom Dünkel und eignen Vorteil getrieben, werden an ihre Stelle treten und sie mit Skorpionen geißeln.

Thoren, wenn nur die bürgerlichen Einrichtungen besser werden, dann, meint ihr, soll die Erde zum Paradiese werden? Das ist die Thorheit des Fieberkranken, der den innern Brand loszuwerden hofft, wenn man ihn nur an eine kühlere Stelle legte. Doch wäre es auch, daß ihr euch hier auf Erden ein Haus gebaut hättet, ganz nach eueren Wünschen, vergängliche Häuser sind doch alle irdischen Staaten und Ordnungen; in einem Paradiese, das vergänglich ist, kann aber des Menschen Herz nicht satt und voll werden. „Der Knecht bleibt nicht ewiglich im Hause", dies Wort des Herrn wende ich auch in diesem Sinne an. In euerem eigenen Hause könnet ihr Knechte der Sünde nicht ewiglich bleiben, und in des Herrn ewiges Haus könnt ihr nicht hineinkommen. Sterbliche, was baut ihr euch so feste in einem Hause, wo wir doch alle nur Gäste sind?

Wir sind hier alle Gäste
Und bauen uns doch feste;
Da wo wir werden ewig sein,
Da bauen wir uns selten ein.

Baut euch ein einziges Haus, ihr alle, die ihr im irdischen Hause sicher wohnen wollt. Ohne durch die Liebe Gottes frei geworden zu sein von eueren Lüsten, die wider euere Bestimmung streiten, bleibt ihr Knechte, und nur, wenn uns der Sohn frei macht, werden wir wahrhaft frei. Diejenigen von euch, welche, was Christus auf Menschen wirkt, noch nicht kennen, werden das nicht zugeben. Vielleicht selbst in diesem kleinen Kreise fehlen solche nicht, welche an reine Herzen und reine Hände glauben auch ohne Christus und ohne Religion, welche eine lautere Sittlichkeit glauben, zu der sie Christum nicht bedürfen. An euch will ich etliche Worte richten. Euch frage ich einfach: laßt ihr ihn als das gelten, was er der Christenheit von jeher ge-

wesen, als den Menschen schlechthin ohne Fehl und Flecken? als den, der sich über sich selbst nicht getäuscht, als er aussprach: ich thue allezeit den Willen meines Vaters. Dann aber erkennet auch zunächst dies, daß ein sittliches Leben seiner tiefsten Wurzel nach ein religiöses, ein auf Gott bezogenes Leben sein muß, denn daß der Sohn, was er lebt, nur aus der Gemeinschaft mit dem Vater lebt, seine Liebe, sein Vertrauen, seine Reinheit, seine Demut nur der Abglanz seines Lebens mit dem Vater ist, das ist jedem offenbar, und er selbst spricht es auch aus. „Der Sohn kann nichts von ihm selber thun, denn was er sieht den Vater thun; denn was derselbe thut, thut gleich auch der Sohn." An einer sittlichen Tugend wenigstens muß es euch offenbar werden, daß sie schlechterdings nicht möglich ist ohne Gottbezogenheit des Lebens — an der Demut. Ich glaube es, daß auch ohne einen Aufblick zu dem Auge, das ins Verborgene siehet, etliche unter euch den ersten Kampf zwischen Pflicht und Lust kämpfen, daß sie auch manchmal darin als Sieger bestehen, wenngleich ohne Zweifel ihr noch viel öfter erfahret, wie euere Pfeile zu leicht gezimmert sind wider den Andrang verbotener Lust; aber ich frage euch: woher meint ihr denn, daß bei euch das Gewicht komme, mit dem die heiligen Worte Gewissen und Pflicht die Wagschale niederdrücken, selbst dann, wenn auf der andern die teuersten Lieblingsneigungen liegen? Das, sage ich, ist jenes Gewicht, daß ihr, wenn auch euch selbst verhohlen, in euerem Gewissen Gottes Stimme, und in euerer Pflicht Gottes Willen vernehmt. Wer nicht um Menschengunst, sondern rein um des Gewissens Willen seinen Lieblingsneigungen den Krieg erklären kann, das muß ein Anbeter des verborgenen Gottes sein, auch wenn er den offenbaren noch nicht erkannt hat. Kein Feuer vermag unsere Selbstsucht bis in die letzten

Wurzelfasern zu verfolgen und zu versengen, als das Feuer einer heiligen Liebe zu jenem Gott, der sich den Menschen, wenn sonst nirgend, wenigstens in ihrem Gewissen offenbart. Von einer solchen Gottesliebe nun und von der sittlichen Freiheit, die sie dem Menschen giebt, ist ein klares Bild uns erst aufgegangen, seitdem wir den Sohn Gottes geschaut haben voller Gnade und Wahrheit, als den wahrhaft Freien. Und eine gleiche Liebe zu Gott ist in uns auch entzündet worden, seit wir durch ihn und in ihm der Liebe inne geworden, mit der uns Gott zuerst geliebt, als er seinen eingeborenen Sohn dahingegeben, damit alle, die an ihn glauben, durch ihn das ewige Leben haben. Kann uns nun alle bürgerliche Freiheit nichts helfen, so lange nicht jeder an seinem Teile strebt, frei zu werden in Gott — o Brüder, wer darf sich unterfangen, am Staate bauen zu wollen, wenn er nicht mit gleichem und noch viel größerem Ernst an sich selbst baut? Können wir auf den neuen bürgerlichen Bau unseres Vaterlandes mit froher Hoffnung hinblicken, wenn wir sehen, wie es ein Gebäude werden soll, das als ein ganzes die Religion nicht mehr zum Fundament hat, ja, wo selbst die, welche daran bauen, einem großen Teile nach wenigstens für ihre eigene Person von der Freiheit nichts wissen wollen, mit der Christus uns frei gemacht? Der Staat, der durch Gesetze und Strafen allein die Menschen zur Sittlichkeit zwingen soll — wird seine Sittlichkeit weiter reichen, als nur so weit, wie das Auge und der Arm seiner Polizei? Wo die Furcht vor dem Auge, das ins Verborgene sieht, nicht mehr unter einem Volke wohnt, was wird seine Sittlichkeit, anders sein als eine elende Tünche des äußern Menschen? Unter allen Staaten der Welt, alter und neuer, haben wir nur einen, der das Experiment gemacht hat, sich gleichgültig

zu verhalten gegen die Religion seines Volkes; ich meine die vereinigten Staaten Amerikas; aber was waren auch Bausteine dieses Staates? Christen aller Konfessionen, die gerade wegen ihrer Religion aus dem Vaterlande hatten flüchten müssen. Religion ist die Säugamme gewesen dieses Staats bei seinem Entstehen, Bettage und Fasttage die Waffen, mit denen sie in ihren Befreiungskriegen selbst gestritten haben — und dagegen wir? — wir, bei denen ein Teil der errungenen Freiheit darein gesetzt wird, daß das Volk Christum los wird? Dennoch selbst inmitten solchen Abfalls verzagen wir nicht. Laßt Staat und Kirche aus einander brechen, selbst das geheiligte Band von Kirche und Schule zerreißen; arm und gehaßt ist einst die Christengemeinde in die Welt ausgegangen als Mission und hat die Welt erobert; missionierend soll sie wieder ausziehen unter dem Banner des Königs, zu dem gesprochen ist: heische von mir, und ich will dir geben der Welt Ende zu deinem Eigentum. Freilich scheint es, daß, ehe dieser steinhart gewordene Boden wieder etliche Frucht bringen kann, muß er erst noch durchfurcht werden. Es müssen Gottes Wetter darüber hinziehen, ehe der Same des Evangeliums eine Stelle findet. Aber stehen nicht auch diese Wetter im Osten und im Westen am Horizonte unseres Vaterlandes aufgezogen? Lang oder kurz, sie werden sich entladen. Und dann, ihr jungen theologischen Brüder, die ihr jetzt neu eingetreten seid und vielleicht fast zaget, ob ihr nicht werdet in dieser Zeit unbegehrt am Markte stehen müssen, dann wird erst euer großer Beruf beginnen. Dann werdet ihr es sein, die in die neuen Formen, welche der Geist der Zeit geschaffen, den neuen Samen, den heiligen Geist hineinzustreuen die hohe Aufgabe haben werdet. O euer Herz werde weit und groß, meine Brüder, Gott hat auf euch

gerechnet, ihr werdet erst die rechten Baumeister werden für die neue Zeit.

O Herr Gott, der du gewiß in dieser neuen Zeit noch große Aufgaben für uns aufbehalten hast, mache uns selbst frei durch die Freiheit deines Sohnes, damit wir deinem Volke die rechte Freiheit verkündigen können! Amen.

XX.
Worauf ruht seinem letzten Grunde nach der Glaube der Christen?

Erlöste in Christo Jesu! Wenn ich euch heute auffordere, mit mir vor dem Herrn zu erwägen, welches die letzte Grundlage sei, auf welcher bei jedem von uns das ruht, was wir vom christlichen Glauben besitzen, darf ich nicht auf eure Teilnahme rechnen? Wer wünscht nicht zu wissen, ob dieser Glaube, auf den er so viel wagen, der so viel tragen soll, auch bei ihm auf festem Fundamente ruht? Berge von Wehe und Zentnerlasten von Leid trägt der Christenglaube, was aber trägt ihn selbst? Ihr wißt auch, wie verschieden die Antwort auf die Frage ausgefallen: was ist der Grund, auf dem der christliche Glaube ruhen soll? Noch in jüngster Vergangenheit lautete die Antwort: auf was anders als auf den Gründen, die der denkende Geist mit Freiheit sich selbst gesetzt hat? Wirft man sie jetzt auf, von vielen Stimmführern der Zeit lautet die Antwort: worauf anders als auf gebietender Autorität von außen? Die göttliche Wahrheit aber schreitet zwischen dem Irrtum zur rechten und dem Irrtum zur linken hindurch und geht ihren eigenen Weg.

In die reichste Handelsstadt der alten Welt, nach Korinth, der Stadt mit dem doppelten Seehafen nach Asien zu und nach Europa, dem Stapelplatze der Reichtümer zweier Weltteile, der Stadt des Genusses und des Weisheitsdünkels, wo tausende von Lustdirnen den Venustempeln dienten, wo, wie ein Alter berichtet: „Weltweise und Schönredner auf jeder Straße einem begegneten“ — nach dieser Stadt war der ehemalige Rabbi, den ihr kennt, etwa 50 Jahre nach Christi Geburt gekommen. Anderthalb Jahre hat er hier gepredigt, und als er die Stadt verläßt, ist eine Gemeinde gegründet, welche ihren Genuß und ihre Weisheit am Fuße des Kreuzes niederlegt und glaubt, daß dieser Jesus Christus von Gott für die Menschheit gemacht sei zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, zur Erlösung. Mann Gottes, wie hast du dieses Wunder bewirkt? Wir sind so glücklich, von ihm selbst die Antwort zu besitzen. Sie findet sich 1 Kor. 2, 1—6:

„Und ich, liebe Brüder, da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten, oder hoher Weisheit, euch zu verkündigen die göttliche Predigt. Denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten. Und ich war bei euch mit Schwachheit und mit Furcht und mit großem Zittern. Und mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft. Auf daß euer Glaube bestehe, nicht auf Menschen Weisheit, sondern auf Gottes Kraft. Da wir aber von reden, das ist dennoch Weisheit bei den Vollkommenen.“

Welch ein überraschendes Schauspiel, dieses Bild des Apostels als Prediger in Korinth! Wer sollte nicht glauben, wo er vor einem solchen Publikum auftritt, daß er alles zusammennehmen werde, was er von Weisheit besitzt. Griechische hat er zwar nicht, aber zu Gamaliels Füßen

hatte er nicht vergeblich gesessen: wenn sonst nichts — der Brief an die Römer giebt dessen Zeugnis, daß auch er durch Scharfsinn besiegen, daß auch er Schlußketten binden kann für widerstrebende Geister. Selbst von griechischer Weisheit ist er nicht gänzlich entblößt gewesen: es läßt sich zeigen, daß er jenen Ausspruch aus dem griechischen Dichter Aratus wohl nicht aus andern, sondern durch eigene Lektüre sich angeeignet hat. „Aber", spricht er, „ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, als Christum, den Gekreuzigten." „Ich hielt mich nicht dafür" — klingt das nicht, als wollte er sagen: „ich hätte so gut mit hohen Worten kommen können, wie andere, aber ich wollte nicht. Eine Thatsache göttlicher Erbarmung wollte ich einfach verkündigen und diese wirken lassen in ihrer göttlichen Gewalt." Wer seinem eignen Scharfsinn und seiner Kraft vertraut, tritt mit Zuversicht auf: dieser Sieger, der durch seine Rede die Welt erobert hat, steht da mit Schwachheit, Furcht und Zittern: auf das Gebot eines großen Königs ist er aufgetreten und möchte nicht ein Wörtlein dazu- oder abthun — das giebt ihm seine Furcht und sein Zittern. — Und wenn er denn nun, wie er sagt, durch Weisheit den Glauben in der Gemeinde nicht aufgebaut hat, wodurch hat er ihn aufgebaut? Ist er etwa hingetreten und hat gesprochen: „In der Autorität einer unfehlbaren Kirche trete ich vor euch auf und gebiete ich: glaubet!" Aber wie hätten sie an diese Kirche glauben können, da sie an ihren Stifter noch nicht glaubten? Oder hat er das Bibelbuch aufgeschlagen: „Hier ist das Buch Gottes, hier steht's geschrieben!" Aber der beste Teil dieses Buchs, das Neue Testament, war noch nicht vorhanden! Oder hat er seine eigene Autorität ihnen vorgehalten, wie er es vor den christlichen Gemeinden thut: „Paulus ein Apostel, nicht von Menschen und nicht durch

Menschen, sondern durch Jesum Christum und Gott den Vater?“ Aber — wie sollen sie an den Diener glauben, wenn sie an den Herrn nicht glaubten? Nein, „nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in der Beweisung des Geistes und der Kraft“ hat er den Glauben in ihr Herz hineingepredigt — dadurch also, daß die Thatsache göttlichen Erbarmens, die er predigte, sich an ihren eignen Herzen als voll von Gottes Geist und Gottes Kraft bewährte.

Worauf hat der Apostel also den Glauben der Gemeinde nicht gründen wollen, und worauf hat er ihn gründen wollen?

Er hat ihn nicht gründen wollen auf vernünftige Reden menschlicher Weisheit — der Quelle nach also nicht auf irgendwelche Weisheit, welche der Mensch aus sich selber schöpft, der Form nach nicht auf vernünftige Beweise und Schlußketten. Da dazumal man in dem Weltweisen auch den Schönredner zu hören verlangte, müssen wir hinzusetzen — nicht auf Glanz der Beredsamkeit, nicht auf Anmut und Reiz der Form. Sein Heiland hat keinen Königsmantel getragen, sondern das Fischergewand: er will die Botschaft dieses seines Heilands in kein anderes Gewand hüllen, als welches dieser selber getragen. — Aber wie, du Mann Gottes, der du in deinen Reden und Briefen uns Gedanken entwickelst, an denen Jahrtausende zehren, du hättest bloß schlichte Thatsachen mitgeteilt? Du, der du Worte schleuderst wie Blitze, dann wieder so mild und süß auf die Herzen niederträufelst wie Frühlingsregen: du hättest nicht auch schön gesprochen in deiner Kraft? Aber jene himmelhohen Gedanken, durch die er auch die starken Geister gefangen nimmt, sind das nicht alles nur Edelsteine, die er aus dem Schachte der göttlichen Thatsachen an den Tag gefördert? Wo hat er jemals Gedankentiefen eröffnet, die nicht immer wieder durchblicken ließen in jenes gnadenreiche

Geheimnis: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit sich selber?" Und die Schönheit seiner Rede, war es die der Feile und des Satzbaus, die man in den Schulen lernt, oder war es nicht die, die mit den göttlichen Gedanken selbst aus der Tiefe der bewegten Seele hervorwächst, wie er selbst sagt: „Was wir auch nicht reden mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, welche der heilige Geist lehrt." Er hat Weisheit gepredigt: „da wir aber von reden ist dennoch Weisheit — bei den Vollkommenen!" Nicht vor dem natürlichen Verstande, daß man es ihm vorrechnen könnte wie ein Rechenexempel. Christi Weisheit leuchtet nur dem ein, an dem Christi Kraft sich zu bewähren anfängt. Und an denen Christi Geist und Kraft mächtig wirksam geworden, daß sind die Vollkommenen. Alle Zeit auch hat die christliche Kirche sich dessen gerühmt, daß, wie ihr König ein Dornendiadem getragen, so ihr mächtigster Apostel durch eine ungelehrte Predigt die Welt erobert hat, und als der Kirchenvater Chrysostomus einst einen Christen mit einem Heiden streiten hört, den Christen für, den Heiden gegen die philosophische Bildung und Gelehrsamkeit des Heidenapostels, spricht er zum Christen: „Siehst du denn nicht ein, daß du verteidigen solltest, was du bekämpfst, und bekämpfen, was du verteidigst? Was ist ein größeres Wunder, wenn er die Welt erobert durch eine schlichte, von der Welt verachtete, oder durch eine von der Welt bewunderte, gebildete Rede?"

So hätte denn also Paulus das Evangelium mit vernünftigen Beweisen und gescheuter Redekraft zu predigen verworfen? Aber nein. Ihr kennt doch jenen Apollos, von dem es heißt, daß er ein beredter, oder — wie wir es auch übertragen können — gebildeter Mann gewesen, mächtig in der Schrift, in Alexandriens Schulen gebildet. Wir hören,

wie dieser nach Paulus zu den Korinthern gekommen ist, wie vielen Anhang er in der Gemeinde gefunden — hat dem Manne Paulus seine Weise verwehrt? Vielmehr „ich habe gepflanzt, Apollos hat begossen; der aber pflanzet und begießet, ist einer wie der andere." Als seinen Genossen am Werke hat er ihn anerkannt. Zum Begießen hat er ihn tauglich befunden, Unkraut auszujäten, schwache Pflanzen anzubinden, Ranken zu beschneiden, das Trockene zu begießen. Gerade dasselbe sagt von dem Manne die Apostelgeschichte: „Er half vielen von denen, die durch die Gnade gläubig geworden waren." Was dem Apollos seine hohe Schule geholfen, ihr zukünftigen Diener des Worts, das soll auch euch die eurige helfen: da sollt ihr lernen Mißverständnisse heben, Zweifel lösen, die Schwachen in der Erkenntnis fördern, Irrtümer zerstreuen; ein Werk der Liebe ist es, zu helfen denen, die durch Gottes Gnade gläubig geworden. Zu diesem Werke der Liebe sollt ihr in der Schule euch rüsten. — Zu begießen hat Apollos vermocht, zu helfen den Gläubigen mit seinen Beweisen, ob er aber auch vermocht hat, in die Ungläubigen den Glauben zu pflanzen? Daß er's nicht mit den Gläubigen bloß zu thun gehabt, lehrt uns die Apostelgeschichte: „Er überwand auch die Juden beständig und erwies öffentlich aus der Schrift, daß Jesus sei der Christ." Dies lesen wir von ihm und mehr nicht. Möchte einer also sofort schließen: hat er also nicht auch zu pflanzen vermocht? Aber bist du noch ein solcher Anfänger in den geistlichen Wegen, daß du bei dir selber noch nicht erfahren hättest, wie „überwiesen werden beständig" und „glauben" ein so gar verschiedenes Ding ist! Was wir sonst wohl hinzugefügt lesen „und that viele hinzu zu denen, die da gläubig wurden", davon lesen wir hier nichts. Dem Glauben den Weg bereiten, Vorurteile beseitigen — das

mag er mit seinen Beweisen vermocht haben: hat er den Glauben auch in den Herzen gepflanzt? — wir haben keinen Bericht darüber, hat er das aber, dann gewiß auf keinem andern Fundamente, als auf dem, welches Paulus zu dem seinigen gemacht.

Nicht durch vernünftige Reden menschlicher Weisheit, sondern durch Beweisung des Geistes und der Kraft. Er hat sich hingestellt vor die Gemeinde und aus dem Geist und der Kraft heraus, welche das Evangelium in sein eignes Herz hineingepredigt hatte, hat er ihr vorgehalten die alles Denken übersteigende Thatsache des göttlichen Erbarmens, die, wie er sagt, keiner der Obersten dieser Welt erraten und erkannt hat, ehe sie in gnadenreicher Fülle geoffenbart worden, hat er gepredigt von der Schuld, unter der alle Welt vor Gott gefangen liegt, als Übertreter des Gesetzes, daß aber „Gott war in Christo, und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihr ihre Sünde nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung". Das Wort war Geist, Geist Gottes, und Kraft, Kraft Gottes, denn es war Gottes und nicht der Menschen Wort. Da ging von diesem Worte zuerst aus eine richtende Kraft in die Herzen. Als das genußsüchtige, leichtfertige Völklein die Predigt vernahm, da ging es etlichen von ihnen zuerst auf, daß unter all' ihren Genüssen doch noch ein Gut ihnen gefehlt hatte, ohne welches es mit allen Genüssen nichts ist, die Gewißheit eines gnädigen Gottes. Wie darauf ihr Auge sich richtete, so fiel auch der Blick auf den großen Riesenschatten, der durch alle menschlichen Verhältnisse, durch alle Genüsse sich hinzieht, der den Menschen begleitet bis zum Grabe, der das schwarze Grab noch schwärzer macht, der über das Grab hinüberreicht — die Sünde. Da haben sie angefangen, sich zu schämen. Wer seiner Sünde sich zu schämen anfängt, dem ist schon halb geholfen. Wie sind sie

da erstaunt und erschrocken über ihre bisherige Blindheit! Und kein anderer hatte ihnen vorher das gesagt. Wie viel Weisheitslehrer und Schönredner hatten sie gehört, die von den Dingen sprachen, die der Mensch durchaus nötig habe: Weisheit, Freiheit, Gesundheit, Glück und Geld, Tugend — aber, daß der Mensch einen gnädigen Gott brauche, das hatte ihnen keiner gesagt. Erst war's dem einen und dem andern lächerlich vorgekommen, dann dachte er: der Mann mag doch wohl nicht ganz unrecht haben. Am Ende rufen sie aus: „In dem Worte ist Gottes Geist und Kraft!" Denn „es ist ein lebendig und kräftig Wort, dieses Wort Gottes, und ist schärfer denn kein zweischneidig Schwert, und dringt durch, bis daß es schneidet Mark und Gebein".

Weiter ging von dem Worte aus eine beseligende Kraft. Sie glaubten daran: „man kann, so wie man ist, zu Jesu kommen und, kommt man nur, so wird man angenommen"; sie glaubten, daß Gott in seinem Erbarmen sie nun nur ansehen wollte nach ihrem neuen Menschen in Christo Jesu durch den Glauben, daß ihrer Vergangenheit vor ihm nicht mehr gedacht werden sollte: da fingen sie an, der Gnade sich zu schämen, und wenn dem, der sich der Sünde schämt, *halb* geholfen ist — dem, der der Gnade sich schämen kann, ist *ganz* geholfen. Sie hatten angefangen, sich den recht anzusehen, an den aller dieser Segen geknüpft ist. So einen Menschen hatten sie noch nicht gesehen.

Seht, welch ein Mensch ist das,
O Blicke voller Thränen,
O Antlitz voller Schmach,
O Lippen voller Sehnen,
O Haupt voll Todesschweiß,
O Seele voller Not,
O Herze voller Blut,
O Lieb voll Angst und Tod.

Wir sehen uns Christum gar nicht ordentlich an: sähen wir ihn nur recht an, wir würden nicht so im Unglauben stecken bleiben. So einen Menschen hatten sie noch nicht gesehen. Sie hatten auch von Göttersöhnen gehört, die auf Erden erschienen wären. Da hatten sie von Bacchus, dem Göttersohn gehört, der, das Haupt mit Epheuranken umkränzt, umtanzt von rasenden Mänaden, durch die Länder gezogen war. Auch von Menschensöhnen, die sich zu Göttersöhnen herangerungen, hatten sie gehört, von einem Herakles mit der Keule und mit der Löwenhaut. Aber von einem Gottessohn hatten sie noch nicht gehört, einem Heiland mit der Dornenkrone, einem Könige, der in dienender Liebe um die Herzen seiner Unterthanen wirbt. Anfangs, wie überhaupt das Herz des natürlichen Menschen vor einem Gottessohn in solcher Knechtsgestalt zurückschreckt, mag dies genußsüchtige Geschlecht noch viel mehr davor zurückgeschreckt sein. Aber je länger sie ihn sich ansehn, desto mehr geht's ihnen auf: Ja, das ist der wahre Gottessohn, an dessen Herz kann ich mich mit allen meinen Sorgen legen, der kann meine Wunden heilen." Und, Seele, das that er für dich, das that er für dich!

Dir stellt er sich zum Bürgen,
Läßt willig sich erwürgen
Für dich und deine Schuld,
Dir lässet er sich krönen
Mit Dornen, die ihn höhnen,
Und träget alles mit Geduld.

Da geht ein milder, heilender Hauch von diesem Jesus auf sie aus — „ich habe nun einen gnädigen Gott: so wir nun sind gerecht worden durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott" — in das Wort hüllt die Seele all' ihr Weh ein und begräbet es unter dem Kreuze Christi. Sie

hat den Beweis des Geistes und der Kraft erfahren — doch eigentlich nur den Anfang.

Eigentlich nur den Anfang. Denn was wir fortan leben, ist ein fortgehender Beweis des Geistes und der Kraft. Eine neue Sonne war am innern Himmel aufgegangen, sie hatte erst die höchsten Bergesspitzen erhellt, sie dringt nur allmählich in die Tiefen. Mit jedem Schritte vorwärts sagt man sich aber mit wachsender Gewißheit: Gottlob, nun sind wir in Kanaan! Der erste Jubel mochte noch etwas von Überschwenglichkeit an sich haben und — wie das sich gar nicht widerspricht — auch wohl etwas noch von innerer Unsicherheit. Aber je mehr die erkannte Wahrheit in neue Tiefen der Wahrheit leitet, je mehr sie sich als Schild bewährt gegen Anfechtungen, als Arzenei gegen die Sündenlust, als Anker im Sturm, je mehr man auch an andern sieht und erfährt, was der Glaube am Menschen vermag, mit desto nüchterner Zuversicht spricht man: „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält!" — Und lauter Thatsachen sind das, lauter Thatbeweise. Die Wissenschaft mag hinterher kommen und ihre Systeme daraus machen, und die mögen eine nötigende Gewalt für den denkenden Geist haben: so lange aber keine neuen Thatsachen im Herzen vorgehen, halten alle diese Beweise in der Anfechtung nicht stich. Daher auch der Apostel hinzusetzt:

„Auf daß euer Glaube bestehe nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft." Er soll nicht auf den Scharfsinn der Verständigen begründet sein. — Warum nicht? Weil dieser Scharfsinn nicht stich hält, wenn ein noch größerer Scharfsinn von außen darüberkommt, weil er nicht aushält, wenn, wie Luther spricht, das Fleisch seine wunderliche Dialektika anfängt und in einer Stunde mehr Spinneweben spinnt, als du in Jahren nicht zu zerreißen

vermagst. Ist der Glaube nicht auf göttliche Thatsachen im Herzen aufgebaut, wie Zwirnsfaden zerreißen auch die stärksten Argumente, wenn ein noch stärkerer Disputant von außen über dich kommt, und noch mehr, wenn in der Stunde der Anfechtung jener Disputant sein Spiel anfängt, den jeder in der eigenen Brust trägt, und der einem in einer Stunde mehr Unglauben predigt als hundert Professoren des Unglaubens auf ihren Kathedern. Wie viel tausend Dinge giebt es, die der Mensch aufs klarste sich demonstriert — eine einzige Erfahrung, und alle Schlußketten zerreißen! Wiederum, wie viele Dinge, wovon das Gegenteil mit allem Scharfsinn uns bewiesen wird, und — wo eigene Erfahrung dawider ist, spottet sie aller Demonstrationen! Summa: wo das Leben für sich selbst Beweis zu führen anfängt, haben alle Argumente verlornes Spiel.

Nun wäre es aber mit Vernunft und Wissenschaft nichts? Das wäre Mephistopheles' Rat. Nein, weiß — mit Luther zu reden — das Fleisch eine wunderliche Dialektika zu führen, um die Bollwerke des Glaubens niederzureißen, wahrhaftig, so giebt es auch eine viel wunderbarere Dialektika des heiligen Geistes, sie aufzubauen. Wie Paulus Römer am sechsten ermahnt, gleichwie wir unsere Glieder gebraucht haben im Dienste der Ungerechtigkeit, so sie nun auch zu haben im Dienste der Gerechtigkeit — welch' edleres Glied des inwendigen Menschen kann es aber geben als die Vernunft!

So also, ihr teuern Mitgenossen des heiligen Amts, das die Versöhnung predigt, so laß uns auftreten — nicht im Vertrauen auf unsern eignen Witz und Kunst, und doch voll Durst, mehr zu lernen von Wissenschaft und Kunst, in den Schulen der Theologen nicht bloß, sondern auch der Weltweisen, um das Liebeswerk eines Apollos zu üben,

beides an den Ungläubigen und an den Gläubigen, diesen zu helfen und jenen den Weg zu ebnen — stets aber dessen gewiß, daß wir den Glauben nur pflanzen werden durch den Beweis, den Menschenwitz nicht erfunden hat, und Menschenwitz nicht umstoßen kann — durch den Beweis des Geistes und der Kraft!

O Herr, Herr, laß uns selbst diesen Beweis alle Tage stärker erfahren, damit wir ihn in andere hineinpredigen aus Kraft in Kraft! Amen.

Verzeichnis von Tholucks Schriften.

Ssufismus sive Theosophia Persarum pantheistica, quam e MSS. bibliothecae regiae berolinensis persicis, arabicis, turcicis eruit atque illustravit. Berlin, Dümmler, 1821.

Einige apologetische Winke für das Studium des Alten Testaments. Den Theologie Studierenden des jetzigen Decenniums gewidmet. Berlin, Maurer, 1821.

Das Wesen und die sittlichen Einflüsse des Heidentums besonders unter den Griechen und Römern, vom Standpunkte des Christentums aus betrachtet. Zuerst in Neanders „Denkwürdigkeiten". Berlin 1822. 3. Aufl.; separat: Gotha, Friedr. Andr. Perthes. 1867 unter dem Titel: „Der sittliche Charakter des Heidentums".

Die Lehre von der Sünde und vom Versöhner, oder die wahre Weihe des Zweiflers. Hamburg, Perthes & Besser, 1823 (anonym). 9. Aufl. 1871.

Auslegung des Briefes Pauli an die Römer, nebst fortlaufenden Auszügen aus den exegetischen Schriften der Kirchenväter und Reformatoren. Berlin, Dümmler, 1824 (514 S.). 5. Aufl. 1856.

Der Freund Israels. Eine Zeitschrift für Christen und Israeliten. 2 Jahrgänge. Berlin, Trowitzsch & Sohn, 1824 und 1825 (240 u. 214 S.).

Wichtige Stellen des Rabbinischen Buches Sohar im Text und mit Übersetzung, nebst einigen Anmerkungen. Berlin, Dümmler 1824 (74 S.).

Eine Stimme wider die Theaterlust, nebst den Zeugnissen der treuen Männer Gottes dagegen, des sel. Phil. Speners und des sel. A. H. Francke. Berlin, Trowitzsch & Sohn, 1824 (46 S.).

Blütensammlung aus der Morgenländischen Mystik, nebst einer Einleitung über Mystik überhaupt und morgenländische insbesondere. Berlin, Dümmler 1825 (327 S.).

Umschreibende Übersetzung des Briefes Pauli an die Römer. Als Anhang zu der Auslegung des Briefes an die Römer, nebst der Vorrede Luthers zu diesem Briefe. Ebd. 1825 (52 S.). 2. Aufl. 1831.

Die spekulative Trinitätslehre des späteren Orients. Eine religionsphilosophische Monographie aus handschriftl. Quellen der Leydener, Oxforder und Berliner Bibliothek. Ebenda 1826 (76 S.).

Kommentar zu dem Evangelio Johannis. Hamburg, F. Perthes, 1827 (361 S.). — 7. Aufl., „neu ausgearbeitet", 1857 (454 S.).

Predigten, Erstes Heft: 10 Predigten, in Berlin, Rom, London und Halle gehalten. Berlin, Franklin & Cie., 1829. 2. Aufl. 1831 (95 S.).

Litterarischer Anzeiger für christl. Theologie und Wissenschaft überhaupt. 20 Jahrgänge. Halle, Anton & Gelbke, 1830 bis 1849.

Beiträge zur Spracherklärung des N. T., zugleich eine Würdigung der Recension meines Kommentars zum Briefe an die Römer von Dr. Fritzsche. Halle, Ed. Anton, 1832 (158 S.).

Noch ein ernstes Wort an den Dr. Fritzsche in Rostock; als Beilage zu dessen zweiter Streitschrift. Halle, Ed. Anton, 1832 (31 S.).

Weckstimmen für das evangel. Missionswerk, von R. Stier und A. Tholuck. Halle 1834 (52 S.).

Eine Sammlung von Predigten, in dem akademischen Gottesdienste der Universität zu Halle in der St. Ulrichskirche gehalten. Hamburg, F. Perthes, 1834 (183 S.).

Philologisch-theol. Auslegung der Bergpredigt Christi nach Mat-

thäus, zugleich ein Beitrag zur Begründung einer rein biblischen Glaubens- und Sittenlehre. Hamburg, F. Perthes, 1833 (544 S.). 5. Aufl. 1872.

De vi, quam graeca philosophia in theologiam tum Muhammedanorum tum Judaeorum exercuerit. Part. I. Hamburg, F. Perthes 1835 (23 S.). Programm.

Predigten, in dem akademischen Gottesdienst der Universität Halle in der St. Ulrichskirche gehalten. Zweite Sammlung. Hamburg, Fr. Perthes, 1836 (238 S.).

Kommentar zum Briefe an die Hebräer. Hamburg, Fr. Perthes, 1836 (460 S.). 3. Aufl. 1850.

Das Alte Testament im Neuen Testament. Ebd. 1836. 6. Aufl. neuer Abdr. 1877.

Die Glaubwürdigkeit der evangel. Geschichte, zugleich eine Kritik des Lebens Jesu von Strauß. Hamburg, Fr. Perthes, 1837 (464 S.). 2. Aufl. 1838.

Predigten, in dem akademischen Gottesdienste der Universität Halle in der St. Ulrichs- und Domkirche gehalten. 3. Sammlung. Ebd. 1837 (205 S.).

De ortu Kabbalae. (Programm.) Ebd. 1837.

De vi, quam graeca philosophia in theologiam tum Muhammedanorum tum Judaeorum exercuerit. Particula II. De ortu Kabbalae. Hamburg, Fr. Perthes, 1837 (32 S.)

Predigten, 2c. Vierte Sammlung. Ebd. 1838 (224 S.).

Predigten über Hauptstücke des christlichen Glaubens und Lebens. Neue Ausgabe der vier Sammlungen. Ebd. 1838. 2 Bde.

Vermischte Schriften, größtenteils apologetischen Inhalts. Ebd. 1839. 2 Teile (464 u. 478 S.). 2. Aufl. in einem Band. 1867 (247 S.).

Stunden christlicher Andacht. Ein Erbauungsbuch. Ebd. 1839 bis 1840. 8. Aufl. 1870.

Zur Charakteristik rationalistischer Polemik. Eine Beleuchtung der Schrift: „Wie Herr Dr. Tholuck die Schrift auslegt, wie er beten lehrt und dichtet.“ Halle, J. Fr. Lippert, 1840 (49 S.).

Predigten, gehalten in dem akademischen Gottesdienst der Universität Halle. Zweite Folge, erste Sammlung. Hamburg, Fr. Perthes, 1840 (224 S.).

Rede, am Hallischen Reformations-Jubelfeste bei der akademischen Feier in der Aula gehalten. Halle, Anton, 1841.

Predigten 2c. Hamburg, Fr. Perthes, 1842.

Disputatio de Thoma Aquinate atque Abaelardo interpretibus Novi Testamenti. Halae 1842 (23 S.). Programm.

Übersetzung und Auslegung der Psalmen für Geistliche und Laien der christlichen Kirche. Halle, E. Anton, 1843 (374 S.). 2. Aufl., 2. Abdr. Friedr. Andr. Perthes, 1873 (758 S.).

Vier Predigten über die Bewegungen der Zeit, gehalten im akad. Gottesdienste der Universität Halle, im Sommer 1845. Halle, R. Mühlmann 1845. 3. Aufl., 1846.

Sechs Predigten über religiöse Zeitfragen 2c., im Winter 1845 bis 1846. Ebd. 1846.

Gespräche über die vornehmsten Glaubensfragen der Zeit, zunächst für nachdenkende Laien, welche Verständigung suchen. Erstes Heft. Ebd. 1846 (219 S.). 2. Aufl., Friedr. Andr. Perthes 1865.

Predigt zum Totenfeste und zum Anfange des neuen akademischen Halbjahrs 1846. Halle, R. Mühlmann, 1847.

(4) Predigten über die neuesten Zeitbewegungen. Erstes Heft. Ebd. 1848.

(6) Predigten über die neuesten Zeitbewegungen. Zweites Heft. Ebd. 1848.

Disputatio theologica de loco Pauli ad Phil. II, 6—9. Halis, d. Anton, 1848 (22 S.). Programm.

Predigten über die neuesten Zeitbewegungen. Drittes Heft: Zehn kirchl. Zeitpredigten. Halle, R. Mühlmann, 1851.

Die Bibel. Leipzig, F. A. Brockhaus (4. Bändchen von Brockhaus' „Unterhaltenden Belehrungen zur Förderung allgemeiner Bildung".).

Facultas theologica Vitebergensis, Caloviorum aetate acer-

rime sanae doctrinae vindex, ab intestinis insidiis haud immunis. Halis 1851. Programm.

Der Geist der lutherischen Theologen Wittenbergs im Verlauf des 17. Jahrhunderts. Hamburg und Gotha, Friedr. Andr. Perthes, 1852 (434 S.).

Das Heidentum nach der heiligen Schrift. Ein Vortrag. Berlin, Wilh. Schultze, 1853 (16 S.).

Die Mystik. Vortrag. Halle, Schrödel & Simon 1853 (30 S.).

Vorgeschichte des Rationalismus. Erster Teil. Das akademische Leben des 17. Jahrhunderts, mit besonderer Beziehung auf die protest.-theol. Fakultäten Deutschlands, nach handschriftlichen Quellen. Erste Abteilung: Die akademischen Zustände. Halle, Ed. Anton, 1853 (327 S.).

Literarum a Spenero ad A. H. Franckium datarum, spec. I. Halae 1854. Programm.

Die Verdienste des Christentums um die Zustände des weiblichen Geschlechts. Vortrag. Halle, R. Mühlmann, 1857 (24 S.).

Lebenszeugen der luth. Kirche aus allen Ständen vor und während des 30jährigen Krieges. Berlin, Wiegandt & Grieben 1859 (452 S.).

Die Propheten und ihre Weissagungen. Eine apolog.-hermeneutische Studie. Gotha, Friedr. Andr. Perthes 1860 (206 S.) 2. Abdruck 1861.

Gewissens-, Glaubens- und Gelegenheitspredigten. Berlin, Wiegandt & Grieben, 1860 (320 S.).

Zuschrift an Herrn Pfarrer Hirzel auf dessen: „Gruß in die Ferne". Winterthur, Steiner 1861 (11 S.).

Vorgeschichte des Rationalismus. Zweiter und letzter Teil: Das kirchliche Leben des 17. Jahrhunderts bis in die Anfänge der Aufklärung. Erste Abteilung: Die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts bis zum Westphälischen Frieden. Berlin, Wiegandt & Grieben, 1861 (316 S.).

Dasselbe: Zweiter Teil, zweite Abteilung: Die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts. Ebd., 1862 (265 S.).

Geschichte des Rationalismus. Erste Abteilung: Geschichte des

Pietismus und des ersten Stadiums der Aufklärung. Ebd. 1865 (182 S.).

Die Liebe höret nimmer auf. Predigt über Röm. 13, 8. Halle, Barthel, 1870.

Commentatio de causis quibusdam gravioribus, quibus theologiae rationalis progressus inde a dimidio saec. XVIII. adiutus est. Halis, formis Hendeliis, 1870. (Progr.).

Die Konsequenz der Reden Christi über seine Zukunft und sein Gericht. Halle, Hendel, 1871. Programm.

Die Gebetserhörung. Vortrag. Berlin, Wiegandt & Grieben, 1872 (14 S.).

Über Aufsätze und Artikel Tholucks in Zeitschriften, Sammelwerken ꝛc. siehe: L. Witte, Das Leben D. Fr. A. G. Tholucks, Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1884 und 1886. Zweiter Band, S. 539—543.

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.

Band 4: Schleiermachers Reden über die Religion, mit Einleitung von D. Siegfried Lommatzsch.

„Gewinnen mich für die Theologie", „waren auch mir ein sehr förderndes und zu innerer Klärung anregendes Studium", „haben während der Universitätszeit einen tiefen Eindruck auf mich gemacht", „sind mir auf der Universität bahnbrechend gewesen", „das Ansprechende der Reden lag für mich darin, daß dieselben an ihre richtige Adresse kamen, ‚die Gebildeten unter ihren Verächtern'", „ihre Überzeugungskraft wurde Zeugungskraft", „so eigentümlich und kräftig wie in den ‚Reden über die Religion' ... ist das innere Wesen der christlichen Religion noch nicht wieder aufgefaßt worden."

Band 5 und 6: Claus Harms' Pastoraltheologie.

„Hier spricht aus jeder Zeile die Erfahrung und der Charakter; das Nachdenken wird angeregt, der Widerspruch herausgefordert, die selbständige Entwickelung nicht unterdrückt, sondern gefördert", „giebt große Veranlassung zur Selbstprüfung", „man hat's hier nicht mit einem Buche, sondern mit einem Manne zu thun, der in amtlicher Erfahrung gereift ist, Altes und Neues aus dem reichen Schatze seines Herzens hervorbringt. Er ersetzt den Kollegen, Vater, Seelsorger, dem jeder Neuling im Amte getrost sich überlassen kann und jeder Erfahrene beipflichten muß."

Demnächst erscheinen:

Auswahl aus **Hamanns** Schriften, mit Einleitung und Erläuterungen von Franklin Arnold.

Hamann, der „Magus des Nordens", der Tertullian unseres Zeitalters, ist nicht nur auf die deutsche Litteratur durch Herder und Goethe von großem Einflusse geworden, sondern hat auch unter den Theologen einen Kreis von Verehrern gefunden, die ihm die tiefsten religiösen und theologischen Anregungen verdanken. Ganz aus der Eigenart des Mannes und seiner Stellung zu den mannigfaltigsten Strebungen und Strömungen seiner Zeit herausgeboren, erfordern seine Schriften als Ganzes ein besonderes Studium. Unsere, von einem bewährten Kenner Hamanns getroffene Auswahl, die zu dessen 100jährigem Todestage (21. Juni) als Jubiläumsgabe erscheinen soll, dürfte auch weiteren Kreisen wertvolle „Beiträge zur Entwickelung der Persönlichkeit und Wertschätzung der Geistesmacht positiven Christentums" darbieten.

Augustins Konfessionen (in revidierter Übersetzung).

„Voll origineller kräftiger Fingerzeige hinein ins inwendige Leben", „wirkten nachhaltig auf mich ein", „wiesen mich auf den lebendigen Glauben und das Studium paulinischer Schriften", „haben mich in das Verständnis des Allegorischen in der heil. Schrift geführt und mich Freude und Segen darin finden gelehrt", „Anleitungen zum Preise des Herrn wegen aller Lebensführungen". „Ich habe damals vorn eingeschrieben: ‚Auf daß du dich nicht überhebest!'" „Die Geheimnisse der menschlichen Sünde und die der Gottesgnade sind mir dadurch erschlossen. Es war mir merkwürdig, daß sowohl Tholuck als Wichern, dies Buch auswählten, um es mir zur bleibenden Erinnerung auf den Weg zu geben"; „die unvergleichlich herrliche Darlegung der Lebensführungen macht das Werk lehrreich und ergreifend", „die Aufrichtigkeit des Herzens, die Tiefe der Buße, der klare Einblick in das Menschenherz, die Glut der betenden Andacht sind von wahrhaft ergreifender Wirkung", „von entschieden eingreifender Bedeutung für das Studium des eigenen Herzens und der Welt, ein jungen Theologen nicht genug zu empfehlendes Buch, so ganz aus dem Leben geschöpft und mit großartigen Tiefblicken nach oben und unten". „Als Versuch einer Theologie der Geschichte für solche besonders bedeutsam, welche in der Geschichte das Weltgericht zu suchen sich gewöhnt haben".

Bengels Gnomon im Auszuge.

„Von bleibendem Wert durch die geistvollen, prägnanten exegetischen Bemerkungen, die oft überraschend helle Schlaglichter auf dunkle Stellen des Inhalts werfen und im Lichte der Schriftwahrheit selbst tief in solche Stellen hineinblicken lassen", „voll Geist und Feinheit, ein klassisches Werk", „nicht nur wegen des Wertes der exegetischen Bemerkungen, sondern auch wegen der Kürze, im Gegensatz zu allen neueren Kommentaren"; „noch heute benutze ich, z. B. bei der exegetischen Vorarbeit für die Predigt, am liebsten Bengels Gnomon", „der mir bis heute unentbehrlich ist". „Welche Fülle feinster Bemerkungen, bedeutendster Fingerzeige in knappster Form!" „liefert Quadern zum Bau biblischer Erkenntnis", „mir bei exegetischen Studien steter Begleiter gewesen und geblieben", „auch dem heutigen Geschlechte der Studierenden warm empfohlen", „erklärt nicht alle schwierigen Stellen; was aber geboten wird ist mit wenigen Ausnahmen vortrefflich". „Dies Buch in seiner unergründlichen Tiefe hat den Jüngling wie den Mann gleichmäßig angezogen und wird wohl bis zum Ende des Lebens seine Segensfülle ausschütten"; „jedes Wort im Gnomon ist gewogen"; „während meiner Amtszeit für mich von entschiedener Bedeutung gewesen", „mir ein Grundbuch, von dem ich nicht lasse."

Durch Ausscheiden alles Veralteten wird unsere Ausgabe nur noch unvergängliche Edelsteine bieten.

Menkens Homilien.

„Vorbildlich für Nüchternheit und Tiefe der Schriftauslegung und Schriftanwendung, sowie für männliche, das Blümeln verschmähende Beredtsamkeit", „darin ein seltenes Vorbild, daß er nie von dem Grundgedanken des Textes abirrt, sondern sich fern hält von allem geistreichelnden Spielen und Hereinziehen von Fremdartigem".

Bestellungen nimmt jede Buchhandlung entgegen.

Tholuck, August,

A. Tholucks ausgewählte Predigten

Gotha 1888